



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Vielfalt bisexueller Lebensweisen

Rekonstruktive Analyse biographischer Erzählungen bisexueller Menschen

verfasst von / submitted by
Lukas Gregor Stosiek, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Anna Durnová

Danksagung

Besonderer Dank gilt allen Personen, die sich für ein Gespräch mit mir bereitklärten und deren Lebensgeschichten für mich nicht nur wissenschaftlich, sondern auch persönlich eine große Bereicherung darstellten.

Vielen Dank für die emotionale Unterstützung und Geduld gilt auch meinem liebenden Umfeld, das mir das Schreiben dieser Arbeit überhaupt erst ermöglichte.

Außerdem war mir die inhaltliche Begleitung von Univ.-Prof. Dr. Anna Durnová eine große Unterstützung entlang des gesamten Forschungsprozesses, wofür ich mich ebenfalls herzlich bedanken möchte.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
2.	Forschungsstand: Bisexualität historisch-gesellschaftlich verortet.....	2
2.1.	Historische Entstehungs- und Entwicklungslinien von (Bi-)Sexualität.....	3
2.2.	Gesellschaftsdiagnostische Positionierung von Bisexualität	7
2.3.	Empirische Daten zu bisexuellen Menschen	12
3.	Theoretische Strömungen der deutschen Sexualsoziologie.....	18
3.1.	Sexuelle Skripte und das sexuelle Selbst	20
3.2.	Zwischenbemerkung.....	25
4.	Forschungsinteresse und Forschungsfragen	26
5.	Methodologie	27
5.1.	Forschungsethik und „ethische Reflexivität“	27
5.2.	Biographieforschung und interpretative Sozialforschung	30
5.3.	Biographisch-narratives Interview.....	34
5.4.	Biographische Fallrekonstruktion	38
6.	Forschungsprozess und methodisches Vorgehen	39
6.1.	Datenerhebung.....	39
6.1.1.	Feldzugang	39
6.1.2.	Sampling	40
6.2.	Datenauswertung: Biographische Fallrekonstruktion	42
7.	Falldarstellung und Typenbildung	45
7.1.	Falldarstellung Elena Haas	45
7.1.1.	Interviewkontext.....	45
7.1.2.	Thematische Feldanalyse: die erzählte Lebensgeschichte.....	47
7.1.3.	Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte	50
7.1.4.	Zusammenhang zwischen der erzählten und erlebten Lebensgeschichte	82
7.1.5.	Biographischer Verlaufstypus: bisexuelle Selbstbeschreibung als Wendepunkt.....	84
7.2.	Globalanalytische Falldarstellung Alexander Neurath	86
7.2.1.	Interviewkontext.....	87
7.2.2.	Thematische Feldanalyse: die erzählte Lebensgeschichte.....	89
7.2.3.	Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte	93
7.2.4.	Zusammenhang zwischen der erzählten und erlebten Lebensgeschichte	108
7.2.5.	Biographischer Verlaufstypus: bisexuelle Selbstbeschreibung als Lockerung von Geschlecht und Sexualität	109
8.	Diskussion und Ausblick	111
	Literaturverzeichnis.....	114
	Anhang	121
	Abstract	121

1. Einleitung

„N‘ bisschen bi schadet nie, aber zu viel bi...“ – Ich möchte die homosexuellen- und bisexuellenfeindliche Pointe dieses Spruches in dieser Arbeit nicht reproduzieren. Worum es mir dabei geht ist, dass er lange Zeit den einzigen Berührungspunkt darstellte, den ich mit dem Begriff Bisexualität hatte und dieser Satz weder Bisexualität als eigenständige Lebensweise („n bisschen bi“), noch als positiven Selbstbezug (aber zu viel bi...) erkennbar macht. Erst in meinem Erwachsenenalter lernte ich bisexuelle Personen und deren Lebenswelten kennen, sowohl mit ihren Diskriminierungserfahrungen als auch subjektiv erfüllenden Lebensweisen, ihren Bestrebungen nach politischer Anerkennung und ihren verschiedensten Lebensverläufen bis zu ihrer bisexuellen Selbstbeschreibung. In meinen, aus persönlichem Interesse betriebenen Recherchen, stellte ich mit Erstaunen fest, dass die meisten Studien, die sich mit queeren Lebenswelten auseinandersetzen, bisexuelle Erfahrungen kaum abbilden, da sie meistens mit lesbischen oder homosexuellen Gruppen zusammengefügt werden. Das „B“ in LGBT erschien mir dabei häufig mehr ein Anhängsel zu sein, als die tatsächliche Repräsentation einer distinkten Bevölkerungsgruppe. Diese gesammelten, eigenen Erfahrungen haben mich immer neugieriger gemacht, welche Lebensverläufe hinter diesem „B“ stecken.

Aus einer soziologischen Perspektive ist das Thema Bisexualität aufgrund verschiedener Aspekte interessant und forschungsrelevant. Einerseits handelt es sich dabei nach wie vor – wie bereits angeschnitten – insgesamt um eine Forschungslücke im deutschsprachigen Raum, in der bisexuelle Menschen kaum berücksichtigt werden, was sich auch im gesellschaftlichen Diskurs fortsetzt. Andererseits erscheint es mir sehr interessant, dass eine bisexuelle Selbstbeschreibung – zumindest in jüngeren Altersgruppen – mindestens so häufig ist, wie eine homosexuelle Selbstbeschreibung (vgl. Dekker/Matthiesen 2015, S. 33). Hier stellt sich mir die Frage: Wie gelingt es diesen Personen, trotz dieser wissenschaftlichen und diskursiven Leerstelle von Bisexualität diese Kategorie und Lebensweise zu erschließen und in das eigene Leben zu integrieren? Wie sehen diese Leben aus, die diskursiv kaum abgebildet, aber real vorhanden sind?

Im Rahmen dieser Masterarbeit werde ich dieser Frage in Form biographisch-narrativer Interviews und biographischer Fallrekonstruktionen genauer nachgehen. Die Forschung gestaltete ich dabei anhand eines Vorbilds aus Deutschland, das aus dem Projekt zu bisexuellen Biographien von Kemler/Löw/Ritter (2012) sowie dessen Weiterführungen von Ritter (2020)

besteht. Hierbei wird ein biographieforschender Ansatz mit einem sozialkonstruktivistischen und interaktionistischen Sexualverständnis verbunden, wodurch es möglich wird, die (bi)sexuelle Entwicklung von Personen sowohl in ihren biographischen Verläufen, als auch auf unterschiedlichen sexuellen Ebenen zu beforschen, was der Komplexität von Sexualität auf besondere Weise Rechnung trägt.

Da diese bisherigen Arbeiten in Deutschland erhoben wurden, werden österreichische biographische Verläufe vermutlich ohnehin bereits aufgrund des unterschiedlichen Kulturbereichs variieren. Weiters wurden in diesen Studien ausschließlich bisexuelle Biographien analysiert, die sich in politischen bisexuellen Zusammenhängen entwickelten, sowie deren Biograph*innen vor den 1990er-Jahren geboren wurden. Außerdem wird eine weitere Beforschung von bisexuellen Lebensweisen in Mehrfachbeziehungen nahegelegt (Kemler/Löw/Ritter 2012, S. 209). Um die Forschungslandschaft zu erweitern, wurde damit dezidiert ein Sample gewählt, in denen ein bissexuelles Selbstverständnis abseits von politischen Zusammenhängen entwickelt wurde, sowie dessen Teilnehmende in den 1990er-Jahren und später geboren wurden und zum Zeitpunkt des Interviews eine nicht-monogame Beziehung führten.

Die vorliegende Arbeit ist dabei folgendermaßen aufgebaut: Zunächst wird der Forschungsstand zu Bisexualität sowohl historisch, als auch gesellschaftsdiagnostisch und empirisch aufbereitet. Anschließend wird die theoretische Perspektive beleuchtet, die auf Basis des Forschungsstands ausgewählt wurde. Danach werden das daraus gefolgerte Forschungsinteresse und die konkreten Forschungsfragen beleuchtet, bevor die Methodologie und Methodik beschrieben wird, die zur Beantwortung der Fragen gewählt wurden. Letztlich kommt es zu den Falldarstellungen und Typenbildungen, bevor in einer abschließenden Conclusio die Typen prägnant verglichen und Ausblicke für weitere Forschungsarbeiten gestellt werden.

2. Forschungsstand: Bisexualität historisch-gesellschaftlich verortet

Ich werde den Forschungsstand über Bisexualität sowohl historisch, gesellschaftsdiagnostisch, wie auch empirisch darstellen. Das hat den Zweck, dass dieser Forschungsstand den strukturellen Rahmen beleuchten soll, in dem sich die analysierten Lebensverläufe entwickelt haben.

2.1. Historische Entstehungs- und Entwicklungslinien von (Bi-)Sexualität

Das Phänomen “Sexualität” wird soziologisch ausschließlich in einem historisch-gesellschaftlichen Kontext beforscht, da sich je nach geschichtlichen und sozialen Kontext wandelt, welche Praktiken, welches Begehren oder welche Fantasien überhaupt als ‘sexuell’ gedeutet werden, wie diese organisiert werden, welche Diskurse sie umgeben und welche Kategorien der sexuellen Selbstbeschreibung zur Verfügung stehen (vgl. Lautmann 2002, S. 19 f.).

Die Entstehung des Begriffes “Sexualität” wird ungefähr auf das Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts datiert und stand „im Zusammenhang mit einer Neubestimmung der Kategorie Geschlecht, insbesondere der Bilder von Frau und Mann“ (ebd.). Wie es Michel Foucault in seinen genealogischen Arbeiten eindrucksvoll aufarbeitete, ging diese Neubestimmung aus der Entwicklung der Begriffe “Homosexualität” und “Heterosexualität” von viktorianischen Mediziner*innen hervor, welche die bisher stillschweigend akzeptierten gleichgeschlechtlichen Sexualpraktiken zwischen männlichen Aristokraten untersuchten (vgl. Foucault 1977). Grundlage der Sexualität bildete die Vorstellung einer natürlichen Einheit von Fortpflanzungsanatomie, Geschlecht und Begehren. Hierbei gliederte sich die menschliche Entwicklung anhand der ‘natürlichen’ (und hierarchischen) Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Bereswill 2008, S. 97; Jackson/Scott 2010b, S. 72) in zwei ‘normale’ und ‘natürliche’ Verläufe auf: eine Person mit Vulva wird sich zu einer Frau entwickeln und ihr Leben lang ausschließlich Männer begehren; eine Person mit Penis wird sich zu einem Mann entwickeln und sein Leben lang ausschließlich Frauen begehren. Indem diese Ordnung als natürlich und eben nicht sozial konstruiert begriffen wurde, konnte fortan sowohl das Geschlecht, als auch das Begehren bereits bei der Geburt eindeutig festgeschrieben werden - ein Umstand, der in der Geschlechterforschung unter dem Begriff “queer” kritisiert wird (vgl. Kemler et al. 2012, S. 186). Aus dieser Zeit stammt die bis heute dominante diskursive Position, welche den heterosexuellen Menschen¹ als natürlich fasst und zur sozialen Norm - damit gleichsam zum individuellen Soll-Zustand (vgl. Waldschmidt 2004, S. 191) - erklärt, was in der Geschlechterforschung auch als “Heteronormativität”² (Butler 1991; Degele 2004; Klappe

¹ Heterosexualität stellt nicht nur eine Sexualform dar, sondern eine ganze Lebensweise, die in zahlreiche gesellschaftliche Institutionen integriert ist und den gesamten Lebensverlauf prägt (vgl. Jackson/Scott 2010b, S. 93 ff.; vgl. Helfferich 2017, S. 100 ff.).

² Degele fasst diese Prinzipien der Zweigeschlechtlichkeit und institutionalisierten Heterosexualität unter dem Nenner der Heteronormativität folgendermaßen zusammen: „Gemeint ist damit ein binäres, zweigeschlechtliches und heterosexuell organisiertes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema, das als grundlegendes gesellschaftliches Ordnungsprinzip in gesellschaftliche Institutionen eingelassen ist und durch eine Naturalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu deren Verselbstverständlichung und zur Reduktion der Komplexität beiträgt“ (Degele 2004, S. 19).

2015) bezeichnet wird. Homosexualität - sowie alle anderen sexuellen oder geschlechtlichen Brüche dieser Norm - wurde dagegen zu einer Identität, die mit starken sozialen Stigmata³ belegt wurde, durch die der ganze Mensch als krankhaft und widernatürlich galt.

Sexualitäten wurden also gesellschaftlich hervorgebracht und seit ihrer Entstehung lange Zeit hauptsächlich aus psychopathologischer Perspektive betrachtet, fanden damit also in einem negativ geprägten Diskurs statt. Bisexualität im Speziellen nahm im Rahmen dieser Diskurse als "konstitutionelle Bisexualität" eine - für die Sexualwissenschaften schnell kanonisch werdende - formlose Gestalt an. Bisexuelles Begehren wurde dabei als (kindliche) sexuelle Ausrichtung begriffen, die alle Menschen 'ursprünglich' verfolgen (daher 'konstitutionell'), die sie allerdings im (natürlichen) Entwicklungsprozess ablegen und zu einer 'erwachsenen' (aber keinesfalls sozial gleich gewerteten) Sexualität - nämlich Hetero- oder Homosexualität - übergehen (vgl. Voß 2019, S. 15 ff.). Eine eigenständige bisexuelle Selbstbeschreibung oder Lebensform war in diesem Sinne diskursiv überhaupt nicht angelegt. Während Heterosexualität also die Norm und den Soll-Zustand, sowie Homosexualität dessen notwendiges, abzugrenzendes Gegenüber darstellten, wurde die Existenz einer langfristigen, geschlechterübergreifenden Sexualität lange Zeit geleugnet.

Eine erhebliche Wende im wissenschaftlichen Sexualverständnis entwickelte sich durch Arbeiten Sigmund Freuds (Freud 2015, Orig. 1905); Die Rolle der Bisexualität im Speziellen bleibt hier zwar unverändert, allerdings ist es Freuds Arbeiten zu verdanken, dass sich das Sexualverständnis im Allgemeinen wandelte: Sexualität wird hier nicht mehr rein auf einen Biologismus zurückgeführt, sondern auf komplexe soziale Prozesse. Das 'polymorph perverse' Kind (sexuelle Lust ist laut Freud angeboren, wird von dem Kind aber auf unterschiedlichste Arten praktiziert) lernt erst im Rahmen seiner Sozialisation, heterosexuell (=geglückte Sozialisation) oder homosexuell (=abweichende Entwicklung) zu leben (vgl. Löw 2008, S. 434 f.; vgl. Klesse 2014, S. 84).

Ein weiterer Wandel ergibt sich durch Alfred Kinsey (Kinsey et al. 1948), der einen Perspektivwechsel vornimmt, indem er sich auf alltägliches menschliches Sexualverhalten konzentriert. Durch diesen Fokus tritt Bisexualität erstmals nicht mehr als 'Grundausrüstung', sondern als (entpathologisierte und erwachsene) Verhaltensweise im Diskurs auf. Aus seinen -

³ Als Stigma begreife ich nach Goffman (Goffman 2020; Orig. 1967) Zuschreibungen von Eigenschaften, die die jeweilige Person als minderwertig ausweisen. Der diskreditierende Charakter liegt dabei nicht in der Eigenschaft selbst, sondern in den sozialen Verhältnissen: "Ein und dieselbe Eigenschaft vermag den einen Typus zu stigmatisieren, während sie die Normalität eines anderen bestätigt, und ist daher als ein Ding an sich weder kreditierend noch diskreditierend" (Goffman 2020, S. 11).

für die damalige westliche Gesellschaft bahnbrechenden - Daten geht hervor, dass ein geschlechterübergreifendes Sexualverhalten weit verbreitet ist. Kinsey kritisiert auf dieser Basis die binäre und statische Unterteilung menschliches Sexualverhaltens in hetero- und homosexuell und fasst sexuelle Orientierungen dagegen als Kontinuum auf, das einer natürlichen biologischen Vielfalt entspreche. Stabile, strikt hetero- oder homosexuelle Identitäten entstehen aus dieser Perspektive rein aufgrund sozialer Zwänge, die mit einer institutionalisierten⁴ Heterosexualität einhergehen. Da menschliche Sexualitäten in den Kinsey-Skalen zwischen den Polen Homo- und Heterosexualität changieren, ist Bisexualität weniger eine eigenständige Sexualform, als vielmehr zu gleichen Teilen 'halb homosexuelles, halb heterosexuelles' Sexualverhalten. Durch Kinsey wird erstmals der biographische Charakter von Sexualität(en) betont; sexuelle Praktiken verlaufen nicht linear, sondern wandeln sich dynamisch im Laufe des Lebens, was nicht nur eine selbstverständliche binäre Unterteilung in hetero- oder homosexuell und eine Gleichsetzung von Sexualpraktik und sexueller Selbstbeschreibung in Frage stellt, sondern auch die Erforschung von Sexualität im gesamten Lebensverlauf erfordert (vgl. Ritter 2020, S. 57 ff.; vgl. Klesse 2014, S. 85 f.).

Durch die Studierenden-, Frauen- und Homosexuellenbewegungen der 1960er- und 70er-Jahre, entwickelten sich erstmals positive Sexualdiskurse (vgl. Lewandowski/Koppetsch 2015, S. 10). Beginnend mit der "sexuellen Revolution" vollzog sich in den letzten Jahrzehnten ein grundlegender Wandel der sexuellen Ordnung in westlichen Gesellschaften. Sexualpraktiken werden in ihren Deutungen mehr und mehr entmystifiziert, selbstverständlich, alltäglich, lustvoll. Vor allem angeleitet durch die Frauen- und Homosexuellen-Bewegungen wurde es möglich, dass Sexualität zunehmend von der Ehe und Fortpflanzung entkoppelt ausgelebt wurde, ihre Praktiken sich ausdifferenzierten, die Frequenz sexueller Befriedigung zunahm und die weibliche Autonomie in Beziehungen und Sexualität ansteigen konnte, wodurch Geschlechterdifferenzen sich verringerten (allerdings keineswegs auflösten) (vgl. Sigusch 2005, S. 22 ff. sowie Schmidt et al. 2006, S. 150 ff.). Der dominierende Beziehungsmodus wurde zur "seriellen Monogamie" - d.h. romantische Beziehungen nehmen in ihrer Dauer ab und ihrer Frequenz zu (Schmidt et al. 2006, S. 152), sind aber nach wie vor von einem heterosexuell-monogamen Modus geprägt und stellen gegenüber anderen

⁴ „Institutionalisiert“ meint soziologisch nicht (nur) staatliche oder rechtliche Einrichtungen, sondern alle Handlungs-, Sprech- und Bedeutungsweisen, die sich langfristig, über mehrere Generationen in unserem Sozialleben verankern, damit routiniert und selbstverständlich von uns angewandt werden und unser Zusammenleben bestimmen (vgl. Luckmann 1992, S. 160 ff.).

Beziehungskonzepten oder einer alleinstehenden Lebensweise Norm und Soll-Zustand dar (vgl. Jackson/Scott 2010b, S. 88 f.).

Im Zuge dieser sexuellen Entwicklungen begannen sich auch mehr und mehr Personen als bisexuell zu beschreiben und sich politisch als solche zu organisieren, wobei sich vor allem im nordamerikanischen Raum die Beschäftigung mit Bisexualität institutionalisierte und ausdifferenzierte (vgl. Bode 1976; Blumstein/Schwartz 1977; Klein 1978)⁵. In Deutschland wurde der erste bundesweite Verein "Bisexuelles Netzwerk e.V." (BiNe) im Jahre 1992 gegründet, wobei sich bis heute die bisexuelle Selbstorganisation ausweitete (vgl. Kemler et al. 2012, S. 190 f.). Erst durch die politischen Bemühungen bisexueller Menschen konnte sich allmählich "Bisexualität" als eigenständiges sexuelles Etikett durchsetzen, welches für eine eben nicht "eindeutige Begehrensfestlegung auf ein Geschlecht" (ebd., S. 186) steht. Im Zuge dieser Entwicklungen wurden ebenfalls Versuche unternommen, Bisexualität im deutschsprachigen sexualwissenschaftlichen Diskurs zu etablieren, allerdings konnte die Thematik bisher nicht nachhaltig Fuß fassen (vgl. ebd., S. 189). Die einzige mir bekannte österreichische Studie über Bisexualität befasst sich mit Diskriminierungserfahrungen von bisexuellen Personen, die in nicht-monogamen Beziehungskonstellationen leben (vgl. Baumgartner 2020); Eine Arbeit, die ebenfalls - wie in Nordamerika und Deutschland - in Verbindung mit der Entwicklung regionaler bisexueller Gruppierungen steht (vgl. Baumgartner 2016).

In Österreich ist der Prozess der politischen Organisation bisexueller Zusammenhänge im Vergleich nochmals deutlich verzögert. Treibende Kräfte wichtiger Veränderungen der rechtlichen Lage in Österreich waren die "HOSI" (Homosexuelle Initiative) sowie weiterführend das "Rechtskomitee Lambda" (vgl. Brickner/Graupner 2019). Bis zum Jahr 2002 war es rechtlich verankert, gleichgeschlechtlichen Sexualverkehr erst ab dem achtzehnten Lebensjahr straffrei zu vollziehen, ausreichende rechtliche Diskriminierungsregelungen, die Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung in allen Lebensbereichen verbieten, sind erst seit 2004 und nur regional (in Wien) gegeben; für den restlichen österreichischen Raum gilt dies lediglich für den Arbeitssektor (vgl. Stadt Wien 2022). Mit 2009 konnte die eingetragene Partnerschaft, mit 2017 Ehegleichheit und mit 2018 die Option der Angabe eines dritten Geschlechts rechtlich realisiert werden (vgl. Rechtskomitee Lambda 2022). Die dezidiert bisexuellen politischen Gruppierungen "no*monos" sowie "visiBi*lity" bildeten sich

⁵ Vgl. dazu auch Klesse (2018).

hierbei erst im Jahr 2015 heraus (vgl. Baumgartner 2016), wobei letztere im Jahr 2017 unter diesem Namen einen Verein gründete. Eine verzögerte Entstehung und Ausbreitung dieser Gruppierungen könnte im Zusammenhang mit den hart erkämpften (öffentlichen wie auch rechtlichen) Räumen homosexueller Menschen stehen. So konnte bspw. in Northampton (Massachusetts) nachgezeichnet werden, dass in den 1980er und 90er-Jahren finanzielle Mittel zur Aufrechterhaltung lesbischer Lokale knapp wurden und damit die Etablierung und Ausbreitung bisexueller Organisationen als zusätzliche Bedrohung für schwindende homosexuelle Räume galten (vgl. Nathanson 2002; zitiert in Ritter 2020, S. 63).

Die Auswirkungen dieser späten Entwicklung bisexueller Zusammenhänge in Österreich sehe ich in meinen Interviews dahingehend repräsentiert, dass diese in meinem Datingplattform-Sample kaum relevant wurden, und auch im politischen Sample in weiten Teilen des Lebensverlaufs nur auf allgemein queere Zusammenhänge zurückgegriffen werden konnte, in denen unter anderem auch typische Diskriminierungserfahrungen bisexueller Personen durchlebt wurden (siehe Kap. 2.2 sowie Kap. 2.3).

In nahezu allen von mir geführten Interviews wurden dagegen Online-Ressourcen zu einem wichtigen Berührungspunkt mit bisexuellen Lebensweisen und Erfahrungswelten. Die fehlende Ausdifferenzierung von Bisexualität im deutschsprachigen Raum schlägt sich auch in Barrieren im Informationszugang nieder; Sofia Diemberger spricht diese Barrieren an, wobei es ihr sogar gelingt, diese gewinnbringend in ihren Lebensverlauf zu integrieren, da die englische Sprache auch eine emotionale Abgrenzung und einen “safe space für meine für meine Sexualität” (SD 13 / 375 - 376) gegenüber negativen, deutschsprachigen Aufklärungserfahrungen ermöglicht:

“ich hab auch viel über Sexualität hab ich viel auf Englisch recherchiert oder halt also die ganzen Quellen die ich habe die ein bisschen queer offener sind natürlich mittlerweile kann ich auch kenn ich auch deutsche Artikel et cetera aber so viel von dem is definitiv auf Englisch und ich hab manchmal des Gefühl es machts sogar leichter weil es so eine Art von klarer Barriere ist also ich hab auf Deutsch nicht gute Aufklärung gehabt und auf Englisch später gute Aufklärung und für mich is manchmal so is es leichter über gewisse Dinge dann auf Englisch zu sprechen gerade wenns um Beziehung und Sexualität geht” (SD 13 / 363 - 371).

2.2. Gesellschaftsdiagnostische Positionierung von Bisexualität

Diese tiefgreifenden, historischen Veränderungen bezüglich (Bi)Sexualitäten in den letzten Jahrzehnten wurden vor allem modernisierungstheoretisch und heteronormativitätskritisch gerahmt.

Giddens (1993) spricht aus einer modernisierungstheoretischen Perspektive von Individualisierungsprozessen, die sich sowohl in Beziehungsmodellen, als auch Liebe und Sexualität niederschlagen. Entstehen konnten diese Prozesse durch die neuen technischen Möglichkeiten, Schwangerschaften künstlich herbeiführen oder verhindern zu können, wodurch Sexualität von Reproduktion abgekoppelt und eine weitreichende Transformation dieser Bereiche möglich wurde. Beziehungen werden zu "reinen Beziehung[en]" (Giddens 1993, S. 69), die von Gleichberechtigten 'rein' aufgrund von Liebe geführt und auch nur solange aufrechterhalten werden, wie diese Liebe andauert. Die Liebe zielt dabei immer mehr auf den Erhalt der individuellen Autonomie ab, wobei die Liebenden ihren Fokus weniger auf das (geliebte) Gegenüber legen, als vielmehr auf die Gestaltung einer besonderen Beziehung, in der sich die Befriedigung der jeweiligen Bedürfnisse vereinen lässt (vgl. ebd.). Sexualität wird letztlich zu einer "modellierbaren Sexualität" (Giddens 1993, S. 10.), d.h. Sexualformen sind im Laufe des Lebens gestaltbarer, und dies wird nicht nur zur Option, sondern auch von den Individuen gewünscht bzw. von ihnen erwartet. Bezüglich geschlechtlicher Sexualnormen befindet sich vor allem die weibliche Sexualität in einer widersprüchlichen Position; während für männliche Sexualität nach wie vor vielfältige Sexuallerfahrungen als Statussymbol gelten, wird von weiblichen Personen eine schmale Gratwanderung erwartet. Auch hier gilt sexuelle Erfahrung als erstrebenswert, gleichzeitig bestehen nach wie vor soziale Stigmata, die mit dem "Verlust der Jungfräulichkeit"⁶ einhergehen (vgl. Giddens 1993, S. 62; Lees 1989). Mit der modellierbaren Sexualität wurde sexuelle Selbstverwirklichung ein immer wichtigeres individuelles Motiv; es besteht ein steigender Wunsch nach sexueller Selbsterkundung, da mit ihr auch die Vorstellung einhergeht, dass in der Sexualität wichtige Erkenntnisse über das eigene 'Innerste', das eigene Selbst begraben liegen, die zu Tage gefördert werden können und sollten (vgl. Lenz 2009, S. 286 ff.). Kann dieser Wunsch nach individueller sexueller Entfaltung nicht befriedigt werden, erzeugt dies zunehmende Konflikte und Brüche in romantischen Beziehungen (vgl. ebd.).

Im Anschluss an diese Thesen werden von Hüsters/König (1995) bisexuelle Beziehungen und Selbstbeschreibungen ebenfalls auf fortschreitende Individualisierungsprozesse zurückgeführt (obwohl auch hier ein „Fehlen eines allgemein verfügbaren sozialen Etiketts von Bisexualität“ (Ritter 2020, S. 61) attestiert wird); die Gestaltungsmöglichkeiten bisexueller Lebensweisen

⁶ Im Gegensatz zu männlicher Sexualität, die privat gestaltet werden kann und bei der viele sexuelle Erfahrungen als Statussymbol gelten, ist weibliche Sexualität konstantes Thema des sozialen Umfelds und durch soziale Stigmata bedroht. Stigmatisierungen können unabhängig von dem tatsächlichen Sexualverhalten stattfinden und sich sowohl auf geringes Sexualleben („prüde“, „Jungfer“) wie auch zu viel Sexualkontakten („Schlampe“) beziehen. Letztlich handelt es sich dabei um eine gesellschaftliche (männliche) Kontrolle der weiblichen Sexualität (vgl. Lees 1989).

würden unter individualisierten Bedingungen zunehmen – deren Weg dadurch bereitet wird, dass alte Institutionen an Selbstverständlichkeit verloren haben -, gleichzeitig erzeugen sie aber auch neue Herausforderungen, die darin bestehen, dass Individuen nun mit mehr oder weniger gleichberechtigten Normen, Deutungsangeboten und Handlungsanforderungen konfrontiert sind, aus denen sie wählen und irgendwie in ihrem Leben vereinen müssen, obwohl sie teilweise in Widerspruch zueinander stehen:

„But the ‚world we have won‘, as Weeks (2007) points out, throws up new dilemmas and anxieties. [...] The queer impetus towards transgressing and destabilizing heterosexual norms coexists with the naturalizing of homosexuality as an innate proclivity. Greater public openness to sexual diversity and the granting of citizenship to sexual minorities exist alongside continued homophobic harassment, bullying and violence in schools, workplaces and on the streets (Hennessy 2000)“ (Jackson/Scott 2010b, S. 74)

Giddens Thesen der nivellierenden geschlechtlichen und sexuellen Hierarchien sind allerdings nicht unumstritten. Während viele empirische Daten die gesteigerten Handlungsmöglichkeiten von weiblichen Personen und die Ausdifferenzierung von Sexualitäten belegen, treffen seine Thesen nur für die westliche Gesellschaft (selbst hier nicht allumfassend) zu, haben also nur für einen begrenzten Kulturbereich Gültigkeit (vgl. Ritter 2020, S. 27). Außerdem wird seine Rückführung der Wandlungsprozesse auf technische Entwicklungen stark kritisiert. Indem Giddens die Entkopplung von Fortpflanzung und Sexualität direkt mit der Auflösung patriarchaler Herrschaftsverhältnisse⁷ in Verbindung setzt, nimmt er im Umkehrschluss an, dass sich aus der bloßen biologischen Notwendigkeit des Aufeinandertreffens einer Eizelle und eines Spermiums *natürlicherweise* ein solches Geschlechterverhältnis herausbildet. Da durch Arbeiten der Geschlechterforschung allerdings die *gesellschaftliche* Konstruktion patriarchaler Strukturen nachgezeichnet werden konnte, kann anhand dieser Entkopplung von Fortpflanzung und Sexualität auch nicht ohne weiteres angenommen werden, dass daraus automatisch die Auflösung *sozialer* Machtkonstellationen folgt (vgl. Ritter 2020, S. 27 f.). Ganz im Gegenteil zeigen sich durch die Geschlechterforschung und ihr zugehörige heteronormativitätskritische Arbeiten deutliche Anzeichen für ein Fortbestehen der gesellschaftlichen Geschlechterdifferenzen - vor allem der "institutionalisierten Heterosexualität und

⁷ Mit patriarchalen Verhältnissen ist die gesellschaftliche Unterteilung anhand der Ungleichheitskategorie Geschlecht zu Gunsten der männlichen Bevölkerung gemeint. Diese Unterteilung ist in vielerlei gesellschaftlichen Institutionen, bspw. der Ehe, verankert und sichert der männlichen Bevölkerung damit die Kontrolle über „sexual, reproductive and domestic services“ (Jackson/Scott 2004b, S. 152) der weiblichen Bevölkerung.

hierarchische[n] Zweigeschlechtlichkeit“ (Kemler et al. 2012, S. 191 f. sowie Jackson/Scott 2010b, S. 72; vgl. Degele 2004, S. 19; vgl. Beauvoir 2011, S. 6; vgl. Connell et al. 1999; vgl. Meuser/Scholz 2005)⁸, welche nach wie vor so stark naturalisiert sind, dass deren soziale Konstruktion im alltagsweltlichen Bewusstsein kaum vorhanden ist. Im Einklang mit Giddens Thesen wird in diesen Arbeiten eine flexiblere Gestaltung von Geschlechterrollen bestätigt, allerdings erweisen sich die zugrundeliegenden Geschlechterverhältnisse als immer noch rigide (vgl. Meuser 2008b, S. 641 ff.; Klapeer 2015, S. 40 ff.).

Da sich Geschlechtlichkeit gesellschaftlich stark sowohl auf den Bereich Sexualität, als auch auf den Bereich Beziehungsführung auswirkt, bedeuten diese Arbeiten für bisexuelle Lebensweisen, dass der neuen sexuellen Gestaltbarkeit nach wie vor Grenzen gesetzt sind, denen im Lebensverlauf begegnet werden muss (vgl. Ritter 2020, S. 28 f.). Konkret müssen sie sich in einem Umfeld entfalten, das von institutionalisierter Heterosexualität geprägt ist und in dem sie damit eine “ambivalente Position als Bestandteil und Überschuss heteronormativer Ordnung” (Kemler et al. 2012, S. 190, in Anlehnung an Fritzsche 2007, S. 127) innehaben. “Bisexualität hat keinen Platz in der hetero-homo-Dichotomie, bestätigt jedoch als Abweichung deren Regel. Sie ist nicht unmittelbar sichtbar, lässt sich jedoch auch nicht ignorieren” (Fritzsche 2007, S. 127).

Ritter sieht, im Anschluss an Arbeiten zu “Biphobie” (Klesse 2007) und den bestehenden Begriff der “Monosexualität” (Yoshino 2000; Schmidt 2014, S. 122), die Diskriminierungserfahrungen bisexueller Menschen allerdings nicht allein in einer institutionalisierten Heterosexualität begründet, sondern auch in einer monosexuellen Ordnung, welche sie als “institutionalisierte Monosexualität” (Ritter 2020, S. 73) bezeichnet. Spezifische Effekte der “institutionalisierten Monosexualität” sieht Ritter dabei in einer Unsichtbarmachung eines bisexuellen Etiketts der Selbstbeschreibung; da Bisexualität eben auch ‘Bestandteil’ der heterosexuellen Norm ist, wird versucht sie darin aufzulösen. Gelingt dies nicht, d.h. wird eine Person als bisexuell erkennbar oder bezeichnet sich selbst als solche,

⁸ Bezüglich Heterosexualität siehe Fußnote 1 in Kap. 2.1. Bezüglich Hierarchisierung hat schon Beauvoir (2011; Orig. 1949) unterstrichen, dass Gruppenzugehörigkeiten und Identitäten auf binären Kategorien (‘Wir’ und ‘die Anderen’) basieren und diese stark hierarchisiert sind; bezüglich Geschlecht heißt das: „Humanity is male, and man defines woman, not in herself, but in relation to him; she is not considered an autonomous being. She determines and differentiates herself in relation to man, and he does not in relation to her; she is the inessential in front of the essential. He is the Subject; he is the Absolute. She is the Other“ (Beauvoir 2011; Orig. 1949, S. 6).

Erweiternd, mit Rückgriff auf bspw. die kritische Männlichkeitsforschung, lässt sich diese Hierarchisierung weiter abstufen; die ‚hegemoniale Männlichkeit‘ stellt die individuelle Norm dar, während ‚weibliche‘ Männer*, Frauen* wie auch andere Geschlechter sozial stigmatisiert und benachteiligt werden (vgl. Connell et al. 1999, S. 130 ff.; vgl. Meuser/Scholz 2005, S. 213 ff.), wobei es sich dabei um einen dynamischen Prozess handelt; (auch hegemonial-männliche) Personen können durch Gewalt ‚verweiblicht‘ werden, da Männlichkeit sozial mit ‚aktiver Verletzungsmacht‘ und Weiblichkeit mit ‚passiver Verletzbarkeit‘ attribuiert wird (Meuser 2008a; Bergoffen 2014).

werden dieser Person verschiedene Stigmata zugewiesen, bspw. ein promiskuitives und sexuell-maßloses Verhalten (was gegen die Norm einer erwachsenen Sexualität verstößt, die reif und gemäßigt gestaltet werden soll (vgl. Lautmann 2002, S. 93 f.)). Dies kann sowohl ablehnend und pathologisierend (bspw. indem sexuell übertragbare Krankheiten unterstellt werden), als auch sexualisierend und objektivierend stattfinden (letzteres betrifft häufig bisexuelle Frauen) (vgl. Ritter 2020, S. 74 f.). Ähnliches lässt sich auch in homosexuellen Zusammenhängen feststellen; bisexuellen Personen fehle nur der Mut, sich als homosexuell zu outen oder gar die Solidarität für lesbische und schwule Verbände, da man auf queere Ressourcen zurückgreife, sich allerdings gleichzeitig weigere heterosexuelle Privilegien aufzugeben. Vor allem in lesbisch-feministischen Zusammenhängen werden dabei bisexuelle Frauen teils stark auf ihre Beziehungen zu Männern reduziert (vgl. ebd., S. 76 f. sowie McLean 2007, S. 157). Diese Konstellation wird von Robyn Ochs auch als “double discrimination” (Ochs 1996, S. 217) beschrieben. Ritter betont dabei, dass es sich hierbei weniger um konkrete politische Vorsätze handelt, als vielmehr um “in Routinen verankerte Institutionen” (Ritter 2020, S. 79), welche zur “gesellschaftlichen Spaltung und Hierarchisierung in gesellschaftlichen Machtkämpfen” (ebd.) beitragen, da durch sie “unvermeidbare Interessengegensätze und strukturelle Ungleichheiten” entstehen (ebd.).

In all meinen Interviews ließen sich konkrete Erfahrungen mit institutionalisierter Monosexualität feststellen. Elena Haas kann unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen erst als Erwachsene Diskurse und ein soziales Umfeld erschließen, in denen Bisexualität nicht vollends als Bestandteil von Heterosexualität aufgelöst wird. In Folge dessen gelingt es ihr, eine bisexuelle Selbstbeschreibung auszubilden, die sich für sie letztendlich ‚normal‘ anfühlt, phänomenologisch gesprochen ihre leiblichen Erfahrungen selbstverständlich wurden (vgl. Wehrle 2022, S. 5).

Alexander Neurath ist während seines geschlechtlichen Transitionsprozesses mit einem Psychologen konfrontiert, der anscheinend noch einem Freudschen Bisexualitätsverständnis aufsaß und wiederholt Alexanders bisexuelle Selbstbeschreibung negierte, indem er Bisexualität als Übergangsphänomen ansah und als eigenständige, erwachsene Sexualform leugnete.

Charlie Brunner übt lange Zeit bisexuellen Sexualverkehr aus, führt eine Partnerschaft mit einem bisexuellen Mann und besucht regelmäßig Pride Paraden – dennoch dauert es Jahre, bis dey sich auf solchen nicht nur als unterstützende, sondern auch als zugehörige Person

wahrnimmt; ein Prozess, bei dem bisexuelle politische Gruppierungen eine entscheidende Rolle spielten.

Sofia Diemberger ist bereits sehr früh politisch aktiv und bewegt sich in einem ausgeprägt politischen Freundeskreis, der unter Anderem auch queere Zusammenhänge bietet. Früh bemerkt sie eigenes geschlechterübergreifendes Begehren, das sie als stark bedrohlich wahrnimmt. Als sie an einer queeren Veranstaltung teilhaben möchte, wird sie abgewiesen, da sie nicht eindeutig queer sei. Eine Integration des beständigen Begehrens in das eigene Selbstbild und die Sozialverhältnisse gelingt nach diesen stigmatisierenden Rückschlägen erst im Erwachsenenalter.

Melina Puchners bisexuelle Selbstbeschreibung ist von Beginn an mit starken Unsicherheiten bezüglich dessen verbunden, ob sie ‚wirklich‘ bisexuell sei. Andere, bspw. lesbische Personen, nehmen sie als eindeutiger queer wahr, außerdem habe sie Freund*innen mit mehr geschlechterübergreifenden Erfahrungen, die sich nicht als bisexuell bezeichnen; eine Wahrnehmung, die sozial bestätigt wird, indem ihr von lesbischen Personen überraschte Reaktionen entgegen gebracht werden, nachdem sie sich als bisexuell outet, da man es ihr nicht ansehen könne.

Johannes Abel hadert längere Zeit mit immer wieder aufkommenden und stärker werdenden geschlechterübergreifendem Begehren. Die bisexuelle Selbstwerdung erweist sich in seinem Lebensverlauf als spannungsgeladener Prozess, an dessen Ende das geschlechterübergreifende Begehren kathartisch in das eigene Selbstbild integriert wird. Hierbei wird eine reibungslose soziale Anerkennung (auch in ländlichen Regionen) sogar positiv hervorgehoben; Anziehung zu einem seiner Freunde erweist sich allerdings als große Belastung für Johannes und auch deren Freundschaft.

2.3. Empirische Daten zu bisexuellen Menschen

Diese kurzen Schlaglichter in bisexuelle Biographien führen uns zu den konkreten Erfahrungswelten von bisexuellen Menschen und damit auch zu empirischen Erkenntnissen über ebendiese, wobei die Frage nach einer bisexuellen Bevölkerungsgruppe einerseits nicht leicht zu klären ist und sich (vielleicht auch deshalb) andererseits dieser Frage im deutschsprachigen Raum insgesamt kaum zugewendet wird.

Zunächst ist zu sagen, dass es sich bei Sexualität um einen komplexen Forschungsgegenstand handelt, dem sich anhand verschiedener Ansätze genähert wird. Während viele Studien nach

wie vor mit den dichotomen Kategorien Hetero- und Homosexualität arbeiten und damit Bisexualität (sowie Asexualität) einfach in (vornehmlich) heterosexuell oder (vornehmlich) homosexuell zusammenfassen (vgl. Savin-Williams 2009, S. 30 f.), reichen die Herangehensweisen darüber hinaus mittlerweile bis hin zu mehrdimensionalen Ansätzen, die Sexualität auf sieben verschiedenen Ebenen und in ihrer zeitlichen Dimension untersuchen (Klein et al. 1985; Klein 1993). Vor allem Sexualverhalten ist stark von sozialen Faktoren abhängig, doch auch sexuelles Begehren sowie sexuelle Selbstbeschreibung sind im Lebensverlauf teilweise starken Veränderungen unterzogen (ein Umstand, der auf alle Geschlechter und alle sexuellen Selbstbeschreibungen zutrifft) (vgl. Weinberg et al. 1994, S. 218 ff.; Diamond/Butterworth 2008).

Die Frage, wie viele bisexuelle Menschen es gibt, hängt daher stark davon ab, welche sexuelle Dimension zu welchem biographischen Zeitpunkt in den Blick genommen wird. Während die Forschung im englischsprachigen Diskurs sehr ausdifferenziert ist, existieren in Österreich keine quantitativen Studien, die akkurate Aussagen über eine bisexuelle Bevölkerungsgruppe ermöglichen. Als beste (dennoch grobe) Indikatoren hierfür können zwei repräsentative Langzeit-Erhebungen aus Deutschland herangezogen werden, die sich einerseits mit Jugendsexualität (Heßling/Bode 2015), sowie andererseits mit Studierendensexualität (Dekker/Matthiesen 2015) beschäftigen, was in etwa auch den Altersgruppen und Milieus des Interview-Samples entspricht, welches in dieser Arbeit erhoben und analysiert wurde.

Bezüglich Jugendsexualität wurde keine bisexuelle Selbstbeschreibung erhoben, jedoch zeigte sich hier langfristiges bisexuelles Begehren bei 5 Prozent der weiblichen, sowie 2 Prozent der männlichen Teilnehmenden zwischen 16 und 25 Jahren (vgl. Heßling/Bode 2015, S. 118). Dieser Anteil stieg mit dem Alter sogar an, was für ein langfristiges bisexuelles Begehren spricht und dem Stereotyp entgegensteht, dass es sich bei Bisexualität um ein kindliches / jugendliches Übergangsphänomen handele (vgl. ebd.).

Die noch umfangreicheren Studien zur Studierendensexualität bestärken und erweitern diese Erkenntnisse. Sie wurden in den Intervallen 1966; 1981; 1996 sowie 2012 durchgeführt, wobei seit 1981 "bisexuell" als eigenständige Kategorie zur Verfügung steht. Hierbei gaben zwischen 1 bis 2 Prozent der Männer sowie zwischen 2 bis 4 Prozent der Frauen eine bisexuelle Selbstbeschreibung an, was auf männlicher Seite in etwa der homosexuellen Bevölkerungsgruppe entspricht. Auf weiblicher Seite tritt eine bisexuelle Selbstbeschreibung

dagegen dreimal so häufig wie ein lesbische auf⁹. 55 Prozent der Frauen sowie 22 Prozent der Männer gaben an, sich manchmal zu dem eigenen Geschlecht hingezogen zu fühlen¹⁰ (Dekker/Matthiesen 2015, S. 35 f.), wobei sich 35 Prozent der Frauen und 14 Prozent der Männer vorstellen konnten, dieses Begehren zukünftig in eine gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrung zu übersetzen. In diesen Fantasien sind deutliche geschlechtliche Unterschiede zu verzeichnen: „Frauen denken gern und lustvoll an Sex mit Frauen, Männer finden Sex mit Männern theoretisch akzeptabel“ (Dekker/Matthiesen 2015, S. 37). Dies schlägt sich auch in geschlechterübergreifenden Praktiken nieder, die in Deutschland in der männlichen Bevölkerungsgruppe seit den 1970er-Jahren kontinuierlich von 20 Prozent auf 5 Prozent sanken; ein Trend der in abgeschwächter Form auch für Frauen gilt (vgl. ebd., S. 34). Dies wird von den Autor*innen sowohl auf steigende monosexuelle Identitätsfragen¹¹, auf schwindende homosoziale Zusammenhänge (in denen homoerotische Erfahrungen wahrscheinlicher waren) sowie auf eine stark heterosexuelle Prägung jugendlicher, medialer Diskurse zurückgeführt (vgl. ebd.).

In neueren deutschen Studien (Cerwenka/Nieder 2015, S. 18 ff.) zeigt sich bezüglich transgeschlechtlichen Personen, dass 18 Prozent der transgender Frauen, sowie 10 Prozent der transgender Männer langfristiges Begehren zu mehreren Geschlechtern angaben, was in nordamerikanischen Studien etwa der Häufigkeit einer pansexuellen oder bisexuellen Selbstbeschreibung in dieser Bevölkerungsgruppe entspricht (vgl. James et al. 2016). Hier zeigt sich, dass vor allem jüngere transgender Personen Pansexualität als Etikett der sexuellen Selbstbeschreibung bevorzugen; neben der Selbstbeschreibung „queer“ erweist sich Pansexualität hier als häufigste Form der Selbstbeschreibung und Bisexualität (mit Asexualität) knapp als Schlusslicht¹² (vgl. ebd.). Unabhängig von der sexuellen Selbstbeschreibung zeigte sich unter den transgeschlechtlichen Personen ein häufigerer Wechsel des sexuellen Selbstverständnisses im Lebensverlauf (vgl. Cerwenka/Nieder 2015, S. 18; für nordamerikanischen Bereich Weinberg et al. 1994, S. 231 ff.). Daten zu konkretem Sexualverhalten sowie umfassendere Daten zu nicht-binären und anderen transgeschlechtlichen Personen im deutschsprachigen Raum liegen nicht vor.

⁹ Ein Ergebnis das mit internationalen Daten übereinstimmt, Frauen bezeichnen sich öfter als bisexuell (vgl. Savin-Williams 2009; Smith et al. 2003).

¹⁰ Was auf der weiblichen Seite mit internationalen Ergebnissen übereinstimmt, auf männlicher Seite etwa 10 Prozent unter dem Durchschnitt liegt (vgl. Savin-Williams 2009).

¹¹ Wobei eine homosexuelle Selbstbeschreibung aufgrund nach wie vor bestehender sozialer Stigmata tendenziell vermieden wird.

¹² Für ältere transgeschlechtliche Personen zeigt sich das genaue Gegenteil; Bisexualität und Pansexualität wechseln die Positionen.

Diese Ergebnisse unterstreichen, dass es einen erheblichen Unterschied macht, ob von bisexuellem Begehren, bisexuellen Praktiken oder bisexueller Selbstbeschreibung die Rede ist. Während Studien, die nur bisexuelles Begehren fokussieren, aufgrund der hohen Anzahl an Personen die Erfahrungswelten von bisexuell-praktizierenden und sich als bisexuell beschreibenden Personen kaum mehr wahrnehmbar machen würden, handelt es sich bei bisexuell praktizierenden oder sich als bisexuell beschreibenden Personen bereits um viel überschaubarere Gruppierungen.

Hierbei zeigt sich, sowohl in den oben angeführten quantitativen Studien, als auch in qualitativen Interviewstudien (Blumstein/Schwartz 1976; Hoberg et al. 2004), dass ein langfristiges, bisexuelles Praktizieren keineswegs automatisch mit einer bisexuellen Selbstbeschreibung einhergeht; vor allem in der Jugend werden die meisten geschlechterübergreifenden Erfahrungen von Personen gemacht, die sich selbst als heterosexuell beschreiben (Savin-Williams 2009, S. 40). Häufig wird eine bisexuelle Selbstbeschreibung (im Vergleich zu homosexuellen Identitäten) erst in späteren Lebensphasen herausgebildet, wobei ausschlaggebende Beweggründe dafür weniger geschlechterübergreifende Sexualerfahrungen sind, als eher romantische Gefühle und Beziehungen (vgl. Ritter 2020, S. 84 f.). Eine bisexuelle Selbstbeschreibung muss dabei keineswegs immer krisenhaft sein, sondern kann (vor allem für weibliche Personen) auch als durchweg positiv wahrgenommen werden (vgl. Münder 2004, S. 173; zitiert in Ritter 2020, S. 84).

Umgekehrt geht einer bisexuellen Selbstbeschreibung nicht automatisch eine langfristige bisexuelle Praktik voraus: in nordamerikanischen Studien konnte beispielsweise gezeigt werden, dass vor allem Frauen eine bisexuelle Selbstbeschreibung früher und häufiger ausbilden, und das ohne aktuelles geschlechterübergreifendes Begehren oder dessen Übersetzung in die Praktik. Ausschlaggebend für die bisexuelle Selbstbeschreibung war dabei vielmehr die Gewissheit, sich in Zukunft sowohl bisexuelles Begehren als auch bisexuelle Praktik vorstellen zu können (vgl. Rust 2001, S. 66), d.h. die sexuellen Handlungsmöglichkeiten sollen nicht durch das Geschlecht eingeschränkt werden¹³. Eine Erforschung von Bisexualität rein auf Basis der Praktiken bildet damit also ebenfalls nicht alle

¹³ Was nicht gleichbedeutend damit ist, dass Geschlecht ein irrelevanter Faktor für sexuelle Beziehungen wird; Geschlechterstereotype spielen auch in der Organisation bisexueller Beziehungen eine Rolle (vgl. Schwartz und Blumstein 1994).

bisexuellen Personen ab und kann damit auch nicht als alleiniger, empirischer Königsweg bezeichnet werden.

Indem Bisexualität auf der Ebene der Praxis betrachtet wird, kann näher in den Blick genommen werden, welche Lebensweisen ein langfristiges bisexuelles Begehren und Praktizieren ermöglichen, ohne auf eine bisexuelle Selbstbeschreibung zurückzugreifen. Eine Beforschung von Bisexualität auf der Ebene der Selbstbeschreibung kann dagegen genauer beobachten, welche Erfahrungen Menschen machen, für die eine bisexuelle Selbstbeschreibung ein kohärentes Bild ihrer Sexualbiographie bietet, sie sich diese allerdings in einer monosexuell strukturierten Gesellschaft erst aneignen und vielfältig verteidigen müssen.

Besonders interessant für letzteres Vorhaben erscheint mir dabei eine nordamerikanische Langzeitstudie, die sich über eine Zeitspanne von 13 Jahren mit dem Entwicklungsprozess bisexueller Identitäten befasste (Weinberg et al. 1994). Sexuelles Handeln wird hierbei als biographisch erlernt begriffen (beispielsweise durch geschlechterübergreifende Sexualerfahrungen in der Jugend), wobei eine bisexuelle Selbstbeschreibung darauf zurückgeht, ein "open gender schema" (ebd., S. 64) im sexuellen Handeln erlernt und integriert zu haben (ebd., S. 287 f.). Dieses offene "Gender-Schema" besteht aus der Erkenntnis, dass Geschlecht und sexuelles Begehren nicht miteinander verbunden sein müssen und daher Sexualpartner*innen unabhängig von ihrem Geschlecht ausgewählt werden können (vgl. ebd.). Ein Unterschied zwischen cis-geschlechtlichen und trans-geschlechtlichen Bisexuellen ergibt sich in diesem Prozess dahingehend, dass sich letztere ein offenes Gender-Schema bewusster aneignen, da sie sich viel mehr mit ihrer Geschlechtsidentität auseinandersetzen (müssen). In diesem Prozess kann ebenfalls die Erkenntnis entstehen, dass "Mann" oder "Frau" sein nicht automatisch bedeutet, auch heterosexuell zu begehren, woraus (sofern keine Rückbindung zu einem rein homosexuellen Begehren geformt wird) ein bisexuelles Begehren stabilisiert werden kann (vgl. ebd., S. 290). Eine bisexuelle Selbstbeschreibung wird dann ausgebildet, wenn monosexuelle Identitätskategorien die eigene Sexualität nachhaltig nicht adäquat beschreiben können. In der Stabilisierung von sexuellen Identitäten spielt vor allem Vergemeinschaftung eine wichtige Rolle (vgl. ebd., S. 290 f.), im Falle bisexueller Gruppierungen (vor allem in Österreich) lässt sich dabei feststellen, dass nur begrenzt auf solche zurückgegriffen werden kann, was eine charakteristische, bleibende Unsicherheit und Infragestellung der eigenen Sexualität, die häufig mit einer bisexuellen Selbstbeschreibung verbunden ist, teilweise erklären könnte (vgl. ebd., S. 34 ff.). Bisexualität variiert stark in ihren Bedeutungen, den Graden des sexuellen oder romantischen Begehrens, sowie den sexuellen Erfahrungen und

Beziehungen; auf 'typische' bisexuelle Lebensweisen kann daher kaum zurückgegriffen werden, was sowohl die eigene Lebensgestaltung, als auch die Erklärung der eigenen Sexualität gegenüber anderen Personen erschwert (vgl. McLean 2007, S. 155). Diese Unsicherheit erzeugt gemeinsam mit dem Wissen um vielfältige bisexuelle Stereotype eine spezifische Coming Out-Strategie. Häufig wird sich erst in späteren Lebensphasen, wenn neben der sexuellen Unsicherheit auch positive Aspekte der eigenen sexuellen Ausrichtung entdeckt wurden, vor anderen Personen als bisexuell geoutet (wobei sich die sexuelle Unsicherheit dadurch dennoch meist nicht vollständig auflöst). Doch auch hier findet ein Outing meist nur selektiv statt, da zusätzlich zur persönlichen Unsicherheit auch die vielfältigen, unvorhersehbaren Zuschreibungen des sozialen Umfelds gehandhabt werden müssen. Diese Coming Out-Strategie sollte daher nicht als ein individuelles, ungesundes Verhältnis zur eigenen Sexualität begriffen werden, sondern vielmehr als Umgang mit der komplizierten Aufgabe, die eigene Sexualität in unterschiedlichen sozialen Verhältnissen zu organisieren, sowie eine gesellschaftliche Positionierung zwischen widersprüchlichen Normen zu bewältigen (vgl. ebd., S. 157 ff.).

Dieses Kapitel abschließend sollen noch Arbeiten zu Diskriminierungserfahrungen bisexueller Menschen beleuchtet werden, die ihnen bei der Herausbildung ihrer Selbstbeschreibung begegnen können. Dazu liegen für Österreich quantitative Studien die in Wien erhoben wurden vor, anhand derer sich zeigt, dass Diskriminierungserfahrungen hier insgesamt sowie in öffentlichen Dienstleistungen häufig sind (62 Prozent der bisexuellen Frauen, 50 Prozent der transgeschlechtlichen Personen und 38 Prozent aller bisexueller Männer gaben an, im vergangenen Jahr diskriminiert worden zu sein). Im Beruf und in der Schule outeten sich bisexuelle Männer und Frauen nie (55 Prozent Männer, 39 Prozent Frauen) oder selten (22 Prozent Männer, 31 Prozent Frauen), wobei 62 Prozent der Befragten angaben, hier negatives über queere Personen gehört zu haben, weshalb naheliegt, dass es sich hierbei nicht nur um eine spezifische Outing-Strategie von bisexuellen Personen handelt (siehe oben), sondern auch um befürchtete Stigmatisierungen (vgl. Schöpfling et al. 2014, S. 38 ff.). Bisexuelle Frauen geben deutlich öfter als hetero- oder homosexuelle Frauen an, bereits von psychischer, physischer und sexualisierter Gewalt betroffen gewesen zu sein (vgl. Walters et al. 2013, S. 18 sowie S. 37). Außerdem sind bisexuelle Personen häufiger als monosexuelle Personen von psychischen Belastungen betroffen (vgl. Ross et al. 2018). Bezüglich transgeschlechtlichen bisexuellen (sowie pansexuellen) Personen zeigt sich, dass diese signifikant häufiger als monosexuelle transgeschlechtliche Personen von Armut (33 Prozent der pansexuellen und bisexuellen Personen), unzureichender Gesundheitsversorgung (47 Prozent der pansexuellen, 36 Prozent

der bisexuellen Personen) und sexuellen Übergriffen (51 Prozent pansexuell, 41 Prozent bisexuell) betroffen sind, was eine ohnehin stark bestehende Vulnerabilität noch weiter verschärft und sich - vor allem für pansexuelle Personen - in einer deutlich erhöhten Suizidalität (47 Prozent, im Vergleich zu Werten zwischen 36 und 39 Prozent von transgeschlechtlichen Personen anderer sexueller Selbstbeschreibungen) niederschlägt (vgl. James et al. 2016).

Anhand nordamerikanischer und deutscher Interviewstudien lassen sich die Arten der Diskriminierungserfahrungen genauer bestimmen. Hier erzählten bisexuelle Menschen von sozialen Zuschreibungen, laut derer sie als 'eigentlich' homosexuell, promiskuitiv und sexuell wahllos, zwingend nicht-monogam bzw. prinzipiell untreu in monogamen Beziehungen gelten (vgl. Israel und Mohr 2004, S. 121 f.; Frohn und Meinhold 2016, S. 3). Ähnliches lässt sich in einer Interviewstudie in Österreich nachweisen; hier liegt der Fokus auf dem Erleben von bisexuellen Frauen, die in ihrem Lebensverlauf immer wieder mit einer Nicht-Erfüllung monogamer und monosexueller Normen konfrontiert sind. Dabei werden entweder negative Einstellungen zu sich selbst entwickelt (vgl. Baumgartner 2020, S. 120 f.), eine nicht-monogame, bisexuelle Lebensweise verheimlicht (vgl. ebd., S. 122), oder nicht-monogame Beziehungskonzepte positiv in das eigene Leben integriert, was mit entsprechender biographischer Arbeit verbunden ist (vgl. ebd., S. 123 f.).

3. Theoretische Strömungen der deutschen Sexualsoziologie

Ausgehend von diesem Forschungsstand geht es im Folgenden im Kern darum, eine soziologische theoretische Perspektive einzunehmen, die sich von der Idee verabschiedet, dass es sich bei sexueller Identität um eine feste und für das gesamte Leben gleich gültige Sache handelt, einen ‚Wesenskern‘, der in jeder Person vergraben ist, und den diese nur zu Tage fördern muss. Diese Auffassung lässt sich nicht mit den empirischen Erkenntnissen, die gerade ausgebreitet wurden, vereinbaren. Diese legen vielmehr eine dynamische Veränderungen von sexuellen Praktiken, aber auch Begehren und Selbstbeschreibung entlang des gesamten Lebensverlaufs nahe.

Dabei erweist sich Sexualität als etwas, das erst erlernt wird und sich dementsprechend auch verändert, wenn neue ‚Lernangebote‘ entstehen und/oder bekanntes Wissen verworfen wird – eine Sexualität also, die durch und mit Sozialverhältnisse(n) gestaltet wird. Die Frage, die mich in dieser Arbeit beschäftigt, ist demnach, unter welchen Lebensverläufen es Menschen gelingt, eine bisexuelle Selbstbeschreibung auszubilden, obwohl sich historisch, theoretisch und

empirisch in weiten Teilen der Gesellschaft eine Abwesenheit (und Abwertung) von Bisexualität als eigenständige und langfristige Sexualform nachzeichnen lässt¹⁴.

Um dieser Frage nachzugehen erschien mir eine interaktionistische Herangehensweise in Form der sexuellen Skripttheorie als optimal, welche auf Simon/Gagnon (1973) zurückgeht und durch Jackson/Scott (2010b) weiterentwickelt wurde. Sexualität basiert hierbei auf gesellschaftlichen Normen, die im Rahmen der Sozialisation in Form von allgemeinen Handlungsmustern diskursiv vermittelt, in Interaktionen ausgehandelt und eingebettet, sowie leiblich in Form sexueller Deutungsmuster (Empfindungen, Fantasien usw.) internalisiert bzw. habitualisiert werden (vgl. Gagnon und Simon 1973, S. 14). Das sexuelle Selbst ist dabei als Interpretationsprozess dieser Ebenen zu begreifen; anhand der kulturellen Wissensbestände interpretiert das Individuum seine sozialen Erfahrungen wie auch physischen Körperabläufe und leibliches Begehren, woraus es eine Identität ableitet¹⁵. Identität ist in dieser Perspektive etwas dynamisches und zeitliches, das sich verändern kann, wenn sich eine dieser Ebenen wandelt (vgl. Jackson/Scott 2010a, S. 813 ff.).

Neben dieser Herangehensweise stehen im deutschsprachigen soziologischen Diskurs über Sexualität auch noch diskursanalytische, heteronormativitätskritische, modernisierungstheoretische wie auch systemtheoretische Ansätze zur Verfügung (vgl. Löw 2008). Während einige dieser soziologischen Theorien (bspw. die Modernisierungstheorie) noch von einer biologischen Triebhaftigkeit ausgehen, die nur gesellschaftlich reguliert wird (vgl. ebd., S. 435 ff.), treten in den anderen Ansätzen die Individuen lediglich als Diskurseffekte bzw. Medien sexueller Kommunikation auf, was eine individuelle Handlungsfähigkeit nicht mehr wahrnehmbar machen würde.

Die sexuelle Skripttheorie verbindet dagegen die Beobachtung von individuellen Gestaltungsmöglichkeiten (und Diskriminierungserfahrungen) der sozialen Wirklichkeiten mit einem sozialkonstruktivistischen Sexualverständnis, wie es in der diskursanalytischen und heteronormativitätskritischen Denktradition vertreten wird. Weiterhin gehen die Weiterführungen von Jackson/Scott (2010b) auf Mead zurück und befassen sich daher mit dem (sexuellen) Selbst sowie dessen reflexiven Entstehungsprozess nicht nur am Rande, sondern

¹⁴ Jackson/Scott bringen diesen Zwiespalt zwischen heteronormativer Sozialisierung und gleichzeitigem individuellem Widerstand hier schön auf den Punkt: „How do we come to be the embodied gendered and sexual individuals who enact these practices, but who nonetheless have the capacity to renegotiate gender divisions and resist dominant constructions of sexuality?“ (Jackson/Scott 2010b, S. 94)

¹⁵ Bspw. in dieser Gesellschaft repräsentiert mein Verhalten und mein Empfinden die Kategorie ‚bisexuell‘ am besten bzw. andere definieren mein Verhalten und mein Empfinden wahrscheinlich als ‚bisexuell‘.

stellen dieses in ihr theoretisches Zentrum (vgl. Jackson/Scott 2010b, S. 94 sowie S. 124 ff.). Anhand methodischer und methodologischer Überlegungen ist außerdem eine Verbindung der Skripttheorie mit der Biographieforschung bestens umsetzbar (vgl. Kemler et al. 2012, S. 209), da es sich einerseits bei Sexualität um einen biographischen Lernprozess handelt, sowie andererseits beide Theorien auf das interpretative Paradigma zurückgehen, somit beide den Menschen in Handlungen und Interaktionen¹⁶ an der Erzeugung sozialer Wirklichkeiten beteiligt sehen (vgl. Rosenthal 2008, S. 40). Durch diese Perspektive wird sowohl der Mehrdimensionalität, als auch der Zeitlichkeit von Sexualität Rechnung getragen, die anhand des aktuellen Stands der Forschung betont werden sollte, sofern man Sexualität in seiner sozialen Komplexität erfassen möchte.

3.1. Sexuelle Skripte und das sexuelle Selbst

Das Konzept von Simon/Gagnon (1973) geht - im Gegensatz zu biologischen (Kinsey 1948) oder psychoanalytischen (Freud 1905) Erklärungsansätzen - davon aus, dass dem "Sexuellen" nichts Essenzielles innewohnt; Sexualität wird stattdessen als soziale Praktik gefasst, befindet sich damit also auf der Mesoebene zwischen subjektiver Perspektive und gesellschaftlicher Struktur. Welche körperlichen Stimuli, welche Situationen und welches Verhalten dabei als sexuell gelten, geht darauf zurück, ob diese sozial mit einer sexuellen Bedeutung versehen wurden oder nicht (vgl. Wiederman 2015, S. 11).

Simon/Gagnon (2000) konzeptionalisieren Sexualität analytisch auf den folgenden drei Ebenen: "auf jener der kulturellen Szenarien (Paradigmen-Ansammlung jener sozialen Normen, die sexuelles Verhalten beeinflussen), auf jener der interpersonellen Skripte (wo sich soziale Konventionen und persönliches Begehren treffen müssen) und auf der der intrapsychischen Skripte (der Bereich der Selbst-Herstellung)" (Simon/Gagnon 2000, S. 71).

Nach Jackson/Scott (2010b) ist Sexualität in Form dieser Skripte als ein "Feld des sozialen Lebens" (Jackson/Scott 2010b, S. 84; zitiert in Kemler et al. 2012, S. 191) zu begreifen, das sich über die "Dimensionen Struktur, Bedeutung, Praxis und soziales Selbst" (Kemler et al. 2012, S. 191) erstreckt. In der Dimension der Struktur wird Sexualität kulturell stark mit den Kategorien Geschlecht und Körper verbunden (vgl. Löw 2008, S. 438). Bei dieser Verquickung von Sexualität und Geschlecht handelt es sich allerdings nicht um eine 'natürliche Tatsache', sondern ist der (oben in Kap. 2.1 schon beschriebenen) historisch-gesellschaftlichen Situiertheit

¹⁶ Interaktionen beinhalten einerseits Handlungen, die sich auf bestimmte Ziele richten; doch sie gehen darüber hinaus. Ganz wichtiger Teil von Interaktionen sind die Interpretationen der Beteiligten, bei denen sie sowohl sich selbst, als auch ihr Umfeld beobachten, antizipieren welche Erwartungen an ihre Handlungen werde (vgl. Abels 2004, S. 17 sowie S. 24 ff.).

der Sexualität geschuldet (vgl. Jackson/Scott 2011, S. 114). Somit kann nicht von einer ‘natürlichen’ Entwicklung der ‘weiblichen’ oder ‘männlichen’ Sexualität die Rede sein; vielmehr werden Kinder bereits früh weiblich oder männlich sozialisiert, auf deren Basis sie dann erst als Jugendliche (sobald sie Zugang zu sexuellen Deutungssystemen haben) ein sexuelles Selbst entwickeln. Nur aus diesem sozialen Arrangement geht die tiefe Verbindung dieser beiden Kategorien hervor; da es sich dabei um eine soziale Konstruktion handelt, ist diese als kontingent zu betrachten und damit auch vollständig anders konstruiert denkbar. Geschlecht und Sexualität werden hier analytisch voneinander getrennt (und eine prinzipielle, ‘natürliche’ “Ineinssetzung” (ebd., S. 111) dadurch vermieden), gleichzeitig wird trotzdem deren starke soziale Verschränkung in den Blick genommen (vgl. ebd.).

Da Geschlecht hierarchisch organisiert wird, Männlichkeit also ein höherer sozialer Status als Weiblichkeit zugeschrieben wird (was sich sowohl in Lohn-, Care- oder Reproduktionsarbeit als auch Gewalterfahrungen uvm. niederschlägt) (Jackson und Scott 2004b, S. 152; Jackson/Scott 2010b, S. 88 ff.; Klapeer 2015, S. 40 ff.), wohnt dem grundsätzlichen Bedeutungssystem von Geschlecht bereits ein Machtverhältnis inne, das durch die geschlechtliche Sozialisierung reproduziert wird; um sozial als ‘richtige’ Frau anerkannt zu werden, muss ich mich wie eine Frau verhalten, wobei integraler Bestandteil weiblicher Handlungsweisen bspw. ein zurückhaltender Bewegungsstil ist und mit einer Verkörperung dieses Bewegungsstils bereits soziale Ungleichheit realisiert wurde. Wehrle illustriert dies anhand des phänomenologisch-feministischen Klassikers “Throwing Like a Girl” (Young 1980) und resümiert mit Rückgriff auf Simone de Beauvoir: “Wirft Mädchen wie ein Mädchen, wirft sie schlecht; wirft Mädchen wie ein Junge, wirft sie gut, kann dafür aber kein ‘echtes’ Mädchen mehr sein” (Wehrle 2022, S. 18).

So greifen die Kategorien Geschlecht und Körper ineinander. Der Körper erweist sich dabei nicht als statische Materialität, die sich im luftleeren Raum biologisch determiniert entwickelt, sondern als etwas, das (mitsamt der sexuellen Empfindungen) erheblich durch gesellschaftliche Normen und Diskurse geformt wird und anhand derer unsere Handlungen gestaltet werden. Dabei spielen all unsere großen gesellschaftlichen Strukturkategorien eine Rolle, weshalb der Körper “immer auch ein Ausdruck [ist: *LS*] von ‘gender, race, class, ability and other social and spatial privileges that some bodies enjoy more than others” (Weiss 2015, S. 84; zitiert in Wehrle 2022, S. 15). Der Körper umfasst dabei nicht nur meine von anderen als Objekt wahrnehmbare Materialität, sondern auch mein Innenleben, meine fühlende, wahrnehmende, habitualisierte Subjektivität, die phänomenologisch auch als “Leib” bezeichnet wird. In diese

Körperlichkeit und Leiblichkeit erhalten gesellschaftliche Normen Einzug und werden überhaupt erst sozial wirksam, indem soziale Akteure innerhalb von Interaktionen an geschlechtlichen Wissensbeständen orientiert handeln, sowie die eigenen leiblichen Empfindungen und körperlichen Reaktionen des anderen anhand dieser Normen wahrnehmen und interpretieren (vgl. Wehrle 2022, S. 3 sowie S. 16).

Übermittelt werden gesellschaftliche Normen und deren Bedeutungen diskursiv durch jegliche kulturellen Produkte, die Sex darstellen oder anderweitig zum Thema machen und damit “Wissen über Sexualität, Männlichkeit und Weiblichkeit, Normalität und Abweichung” vermitteln (Kemler et al. 2012, S. 192). Dabei werden sowohl für sexuelle Handlungen, als auch für sexuelle Empfindungen sozusagen ‚Bühnen‘ vermittelt, auf denen Sexualität legitim stattfinden kann: „kulturelle Szenarien‘ sind etwa die Begegnungsmuster ‚Das erste Mal‘ oder ‚Die große Liebe‘ oder ‚One-Night-Stand‘“ (Helfferich 2017, S. 66). Diese Diskurse erweisen sich dabei als “kulturelle Ressourcen, auf die wir zurückgreifen können, wenn wir dem Sexuellen eine Bedeutung verleihen müssen und wollen” (Jackson/Scott 2011, S. 112); die Formulierung ‘können’ verweist bereits darauf, dass es verschiedene, auch konkurrierende solcher ‚Begegnungsmuster‘ gibt und die sozialen Akteure (mit)gestalten, auf welche Bedeutungen und welches Wissen sie im Laufe ihres Lebens zurückgreifen, welche sie ansammeln und welche sie verwerfen (vgl. ebd.).

Die sexuelle Praxis (interpersonelle Skripte) baut dabei auf diese Diskurse über Sexualität und Geschlecht auf. Diese kann nicht völlig frei von ihnen gestaltet werden, wird allerdings auch nicht rein durch sie determiniert. Eine Sache erhält ihre sexuelle Bedeutung immer erst durch die sozialen Akteure, die diese interaktiv (sei es in Form von Handlungsabläufen oder auch ‚nur‘ eines Gespräch) mit Bedeutung belegen. Dabei greifen sie auf diskursiv vorgegebene Handlungsmuster zurück, die meist allerdings nur sehr allgemeine Handlungsanweisungen liefern, und damit sowohl an den konkreten interaktiven Kontext, als auch die subjektiven Empfindungen der Beteiligten angepasst werden müssen (vgl. Jackson/Scott 2010b, S. 92 ff.). Da die Akteure sich sowohl in ihren Empfindungen (intrapsychische Skripte) unterscheiden, als auch auf unterschiedlichste kulturelle Szenarien zurückgreifen können, um eine Interaktion zu strukturieren, kommt es hierbei zu komplexen, sozial ungleichen und potentiell konfliktreichen Aushandlungen. In heterosexuellen Kontexten heißt das beispielsweise, dass “[s]eine Definition der sexuellen Realität [...] über ihre Definition Vorrang erhalten” (Jackson/Scott 2011, S. 112) kann. Eine sexuelle Praxis muss nicht zwischen zwei Personen stattfinden, sondern ist bspw. auch im Falle der Masturbation gegeben: auch hier verorten wir

uns als soziales Selbst in kulturellen Szenarien, deren Bedeutungen „unser Denken, unsere Fantasien und unsere Hände lenken“ (ebd., S. 112).

Intrapsychische Skripte sind Deutungsmuster, anhand derer wir leibliche Körperabläufe mit Bedeutung belegen, also Begehren, Lüste und Fantasien entwickeln, die in Zukunft wiederum beeinflussen, wie wir sexuell praktizieren, als auch auf welche kulturellen Szenarien wir zurückgreifen (vgl. ebd., S. 113). Körperliche Reflexe, wie bspw. der Orgasmus, werden erst auf dieser Ebene als “erotisch bedeutungsvolles Ereignis” (ebd., S. 120) interpretierbar¹⁷. Auf dieser Ebene ist auch das sexuelle Selbst angesiedelt; dieses ist nicht als “feste Struktur” (Kemler et al. 2012, S. 192), sondern als fortlaufender “reflexiver Interpretationsprozess” (Jackson/Scott 2011, S. 117) zu begreifen, bei dem das sexuelle Selbst stets über sich als sexuelles Objekt (wahrnehmbarer, handelnder Körper) und sexuelles Subjekt (wahrnehmende, fühlende Leiblichkeit) reflektiert und sich damit zu anderen sozialen Akteuren in Verhältnis setzt (vgl. Kemler et al. 2012, S. 192). Sexuelle Selbstbeschreibungen sind damit nur in sozialen Verhältnissen denkbar und entstehen durch die Interpretation gelernter kultureller Handlungs- und Deutungsmuster, die sowohl in erlebten interpersonellen Ereignissen, wie auch damit einhergehenden intrapsychischen Empfindungen (vgl. Jackson/Scott 2010a, S. 815) angewendet und modifiziert werden.

Anhand des weiblichen Orgasmus in heterosexuellen Beziehungen können die verschiedenen Ebenen veranschaulicht werden (vgl. Jackson/Scott 2011, S. 118 ff.). Der weibliche Orgasmus gilt in heterosexuellen Beziehungen gegenüber dem männlichen Orgasmus als weniger offensichtlich wahrnehmbar. Da in dem (gemeinsamen) Orgasmus einerseits das sexuelle Erleben gipfeln soll, sowie andererseits der männliche Orgasmus mehr oder weniger als unausweichlich gilt, müssen weibliche Personen lernen, ihren Orgasmus sichtbarer zu machen, indem sie diesen körperlich wie auch verbal lautstark kenntlich machen. Tritt der weibliche Orgasmus nicht ein, fällt dies einerseits auf das Versagen der Frau, wie auch andererseits auf eine schlechte sexuelle Leistung des Mannes zurück (vgl. Jackson/Scott 2011, S. 117 f., vgl. Jackson/Scott 2007, S. 104 ff.). Die Frau steht deshalb unter erheblichen Druck, den Mann durch ihren Orgasmus in seiner Leistung zu bestätigen, was sie zur “passiven Empfängerin des männlichen Könnens” (Roberts et al. 1995, S. 530; zitiert in Jackson/Scott 2011, S. 118) macht und im Zweifel dazu zwingt, ihren Orgasmus vorzutäuschen. Dabei ist es wichtig, den

¹⁷ Dies wird anhand des Beispiels zu Mariuhanakonsum, das Jackson/Scott (2011) nennen, etwas anschaulicher: „Hierbei läuft ein dreischrittiger Prozess ab: Der Konsum der Droge muss gelernt werden, die Konsument/innen müssen lernen, ihre Wirkung wahrzunehmen, und sie müssen lernen, diese als angenehm zu definieren. Wir möchten hier die Vermutung äußern, dass beim Erlernen des ‚doing orgasm‘ ein ähnlicher Prozess abläuft“ (Jackson/Scott 2011, S. 120).

Orgasmus 'überzeugend' zu performen, d.h. nicht zu ausladend, was ihn unglaublich machen würde. Dies lässt sich derart überzeugend umsetzen, dass die meisten Frauen in einem hier rezipierten Interviewsample angeben, bereits mehrmals einen Orgasmus vorgetäuscht zu haben, wohingegen die wenigsten Männer davon ausgehen, dass dies bereits in sexuellen Interaktionen mit ihnen vorkam.

Strukturelle Einflüsse die auf diese Interaktion einwirken sind Geschlechternormen, die darin bestehen, dass die Frau eine weibliche Fürsorge-Rolle einnimmt und ihre Sexualität in Relation zum Mann gestaltet, wohingegen der Mann einem männlichen Aktivitäts- und Leistungsideal folgt und seine Lustbefriedigung im partnerschaftlichen Zentrum steht (vgl. Jackson/Scott 2011, S. 118). Das kulturelle Szenario wäre in diesem Fall der heterosexuelle penetrative Sex innerhalb einer monogamen Beziehung. Die konkreten Handlungsmuster (interpersonelle Skripte), die ablaufen, bestehen u. a. in dem lautstarken körperlichen wie auch verbalen Kennzeichen des weiblichen Orgasmus (egal ob gefühlt oder nicht) und einem Interpretieren der Reaktionen ihres Partners, um erkennen zu können, ob die eigene Orgasmusdarstellung überzeugend ist oder nicht (vgl. ebd., S. 119). Hierzu muss allerdings auch ein Bewusstsein dafür bestehen, wie sich ein ‚echter‘ Orgasmus überhaupt anfühlt, um im Falle dessen Abwesenheit eine ‚gefakte‘ Darstellung einleiten zu können. Das, was wir als „Orgasmus“ bezeichnen und deuten, ist zunächst nur ein körperlicher Reflex¹⁸, der zwar durch technisches Können herbeigeführt werden kann, aber erst mit Rückgriff auf kulturelle sexuelle Wissensbestände¹⁹ als „erotisch bedeutungsvolles Ereignis“ (ebd., S. 120) und „*das ultimative und intensivste sexuelle Erleben*“ (ebd.) gedeutet werden kann (intrapyschische Skripte). Dieses Wissen um Weiblichkeit und weibliche Sexualnormen, meine Handlungsweisen und Empfindungen, die ich mit Rückgriff auf heterosexuell-monogame Handlungs- und Deutungsmuster gestalte, sowie die Bewertungen der eigenen Handlungen in Interaktionen durch mein soziales Umfeld, werden von mir fortlaufend reflektiert, wodurch ich mich erfahrungsbasiert²⁰ in den sozialen Verhältnissen erst als ‚richtige‘ ‚heterosexuelle‘ ‚Frau‘ definieren kann (reflexives, sexuelles Selbst).

¹⁸ Dies wird bspw. erkennbar, wenn Kinder bis zu einem Orgasmus masturbieren, diesen aber überhaupt nicht als solchen einordnen können, da sie in unserer Gesellschaft vom erwachsenen sexuellen Deutungssystem abgekoppelt sind (vgl. Jackson/Scott 2011, S. 121). Eine Deutung kindlicher Orgasmen kann somit immer nur in der erwachsenen Retrospektive stattfinden, sobald Zugang zu diesem Deutungssystem besteht (vgl. ebd., S. 110).

¹⁹ Auch Wissensbestände für intrapsychische Skripte sind vergeschlechtlicht. Hierbei wird sozial konstruiert, dass sich weibliche und männliche Orgasmen grundsätzlich unterschiedlich anfühlen und unterschiedlich aussehen (vgl. Jackson/Scott 2011, S. 120)

²⁰ Ich a) handle und b) fühle, wie es c) von einer ‚weiblichen‘ und ‚heterosexuellen‘ Person zu erwarten ist. Daher bin ich wohl eine ‚richtige‘ ‚heterosexuelle‘ ‚Frau‘.

Dieser Ansatz bietet den Vorteil, eine sexuelle Identitätsbildung in Form der Selbstwerdung als dynamisch, sozial konstruiert und aktiv von den sozialen Akteuren gestaltet zu betrachten. Auch sexuelle Handlungen werden in dieser Perspektive durch handlungsfähige soziale Akteure gestaltet; nicht nur auf der Ebene der konkreten Handlungsabläufe, sondern auch auf der Ebene sexueller Bedeutung, die interaktiv produziert und fortlaufend transformiert wird (vgl. ebd., S. 110).

3.2. Zwischenbemerkung

Auf Basis des Forschungsstands wurde entschieden den Fokus auf die Dimension der bisexuellen Selbstbeschreibung zu setzen, um dadurch sowohl Diskriminierungserfahrungen, als auch den kreativen Umgang mit bestehenden monosexuellen Strukturen zu beobachten, der es den Individuen ermöglicht, Bisexualität als stimmige²¹ Form der Selbstbeschreibung auszubilden.

In den biographischen Erzählungen, die den Kern dieser Arbeit ausmachen, können viele Konflikte auf die historisch-gesellschaftliche Konstruktion von Bisexualität zurückgeführt werden, in denen eine eigenständige bisexuelle Selbstbeschreibung diskursiv lange Zeit gar nicht angelegt war und Bisexualität nur als kindliche Übergangssexualität angesehen wurde. Auch eine verspätete Ausbreitung bisexueller politischer Gruppierungen erweist sich als relevant, da dadurch weniger Möglichkeiten bestehen, auf Bisexualität als eigenständige Form der Selbstbeschreibung und Lebensweise aufmerksam zu werden.

Weiterhin zeigt sich hier eine höhere Gestaltbarkeit (und damit verbundene Herausforderungen) von bisexuellen Lebensweisen und eine gesteigerte Relevanz sexueller Selbstverwirklichung, aber auch eine strukturelle Unsichtbarmachung eines bisexuellen Etiketts der Selbstbeschreibung.

Es zeigten sich in den Interviews auch Überschneidungen mit dem empirischen Forschungsstand; Beispielsweise in erst späteren Herausbildungen einer bisexuellen Selbstbeschreibung, in hauptsächlich positiv empfundenen bisexuellen Lebensweisen, wie auch in Diskriminierungserfahrungen.

Durch das theoretische Modell kann in den Interviews gut sichtbar gemacht werden, wie im Lebensverlauf auf verschiedenen Ebenen sexuelle Bedeutungen entfaltet werden und dies

²¹ Mit „stimmig“ ist hier phänomenologisch orientiert gemeint, dass bisexuelle Empfindungen, Handlungsweisen und Selbstbeschreibungen von den Personen leiblich, aber auch sozial als selbstverständlich empfunden werden (vgl. Wehrle 2022, S. 5).

letztlich zu bisexuellen Selbstbeschreibung führen, die mal recht früh als stimmige und kohärente Beschreibung der sexuellen Empfindungen und sexuellen Handlungen erschlossen wird, mal biographische Arbeit und neue kulturelle Szenarien erfordert, um entwickelt zu werden. Dabei spielen sowohl Online-Ressourcen, konkrete sexuelle Erfahrungen wie auch das direkte soziale Umfeld wichtige Rollen, um eine bisexuelle Selbstwerdung zu kultivieren.

Um die zeitliche Entwicklung eines sexuellen Selbst auch methodisch beobachtbar zu machen, wurde methodologisch und methodisch auf die rekonstruktive Biographieforschung zurückgegriffen. Diese folgt – ebenso wie die gerade dargestellte Skripttheorie – dem interpretativen Paradigma, wodurch sich beide Ansätze auch grundlagentheoretisch optimal verbinden lassen.

Das Forschungsinteresse und die Forschungsfragen, die auf Basis der dargestellten Forschungslandschaft gebildet wurden, sollen im Folgenden nochmals zusammengefasst dargestellt werden, bevor auf die methodologische Perspektive und das konkrete methodische Vorgehen eingegangen wird, das zur Beantwortung dieser Fragen gewählt wurde.

4. Forschungsinteresse und Forschungsfragen

In der vorangegangenen Darstellung der theoretischen Grundlagen wurde ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Sexualität dargelegt, das es ermöglicht, bisexuelle Lebensweisen und Erfahrungswelten in ihrer Komplexität und Entwicklung zu analysieren.

Das Forschungsinteresse, das sich aus dem Forschungsstand speist, besteht darin, bisexuelle Lebensweisen zu erforschen, die a) von jüngeren Personen (d.h. in den 1990er-Jahren oder später geborenen) sowie b) von Personen, die sich nicht in einer monogam-heterosexuellen Beziehung befinden, gestaltet wurden. Hierbei wird mit Rückgriff auf biographieforschende Grundlagen angenommen, dass sich die Regeln der biographischen Anordnung ändern, je nachdem in welchen kollektiven Verflechtungen sich das Individuum befindet.

Es steht deshalb im Zentrum dieser Arbeit, bisexuelle Lebensweisen dahingehend zu untersuchen, unter welchen biographischen Verläufen und Situationen die Personen sich selbst als bisexuell thematisieren bzw. von ihrem Umfeld als bisexuell thematisiert wurden. Außerdem interessiert mich, inwiefern sich die im Datenmaterial zu findenden latenten Sinnstrukturen von bisherigen Erkenntnissen zu bisexuellen Lebensweisen unterscheiden.

Aus diesem Forschungsstand gehen deshalb folgende Forschungsfragen hervor:

*Unter welchen lebens- und kollektivgeschichtlichen Verläufen wurde Bisexualität für die Biograph*innen zu einer relevanten Kategorie der Selbstbeschreibung?*

Wie waren diese Verläufe verflochten?

In welchen lebens- und kollektivgeschichtlichen Situationen wurden die Befragten von ihrem Umfeld als bisexuelles Selbst begriffen?

Inwiefern unterscheiden sich die einzelnen biographischen Verläufe untereinander?

5. Methodologie

Im Folgenden wird das methodologische sowie methodische Vorgehen der Arbeit beschrieben. Zunächst wird dabei die eigene Position als Forschender unter forschungsethischen Gesichtspunkten behandelt, bevor methodologische Grundlagen der rekonstruktiven Biographieforschung, interpretativen Sozialforschung sowie Biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal dargestellt werden. Anschließend wird das konkrete methodische Vorgehen vorgestellt.

5.1. Forschungsethik und „ethische Reflexivität“

Der Begriff „ethische Reflexivität“ (von Unger/Narimani 2012) bezieht sich auf ein kritisches Verhältnis zu forschungsethischen Aspekten, die während eines qualitativen oder interpretativen Forschungsprozesses entstehen, sowie zu der eigenen Subjektivität als Forscher*in. In jeder Forschung sollte nicht der maximale Erkenntnisgewinn verfolgt werden, sondern stets auch mögliche Schädigungen der Teilnehmenden durch das eigene Forschungshandeln berücksichtigt und die Forschung entsprechend angepasst werden.

Da jede Person, die das Soziale beforscht selbst Teil ihres Forschungsgegenstandes ist und gesellschaftliche Prozesse mit beeinflusst, ist es von elementarer Bedeutung diese Position fortlaufend zu reflektieren, um negative soziale Folgen für die Beteiligten des Forschungsprozess (oder gar gesellschaftliche Entwicklungen) zu vermeiden, sowie sich darüber im Klaren zu werden, wie die eigenen Empfindungen und Denkmuster die Forschung beeinflussen (vgl. Durnová 2018, S. 69 ff.; vgl. Durnová et al. 2022, S. 11). Dies kann nur durch eine fortlaufende Reflexion des eigenen Vorgehens, der Rechte und des Wohlbefindens der Teilnehmenden sowie einer Einbettung dieser Überlegungen in die eigene Forschung erfüllt werden.

Forschungsethische Grundsätze, die diese Reflexion anleiten, existieren auch in Form eines Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbands Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS) (DGS/BDS 1992), wobei diese für Sozialwissenschaftler*innen (im Gegensatz zu bspw. Mediziner*innen) lediglich eine „Orientierung für konkrete Abwägungs- und Entscheidungsprozesse bieten, die für das Handeln in der Forschungspraxis relevant sind“ (vgl. von Unger et al. 2014, S. 18), die qualitative Forschung nicht aber einer kommissionellen Untersuchung unterzogen wird, da sich hierbei nicht bereits im Vorfeld alle forschungsethisch-relevanten Fragen ergeben, sondern diese erst prozesshaft während der Forschung zu Tage treten (vgl. ebd., S. 5 f.). Dabei stellen sich unterschiedliche forschungsethische Fragen je nach Art des Forschungsgegenstands, spezifischen Feldzugangs, Forschungsdesigns und Vorgehens. Diese forschungsethischen Grundsätze behandeln dabei konkret Fragen der „a) Objektivität und Integrität der Forschenden, b) Risikoabwägung und Schadensvermeidung, c) Freiwilligkeit der Teilnahme, d) Informiertes Einverständnis sowie e) Vertraulichkeit und Anonymisierung“ (ebd., S. 20). Bei marginalisierten Gruppen muss bezüglich dieser Bereiche besonders umfassend reflektiert, sowie die Teilnehmende über die Art des Projekts informiert werden (vgl. ebd.). Eine qualitative und interpretative Sozialforschung erhebt keinen Objektivitätsanspruch, da ihre Ergebnisse stets eng mit der subjektiven Perspektive des Forschenden verbunden sind. Diese Subjektivität gilt es nicht zu beseitigen, sondern sich dieser durch Reflexionen im gesamten Forschungsprozess bewusst zu werden (vgl. ebd., S. 24). Diese reflexiven Prozesse sind dabei prinzipiell unabgeschlossen (vgl. ebd., S. 3), müssen also die gesamte Forschung über vorgenommen werden.

In der vorliegenden Arbeit schlugen sich diese Reflexionsprozesse folgendermaßen nieder:

Für die Studienausschreibungen wurden lediglich digitale, öffentlich zugängliche Plätze (nämlich Datingplattformen sowie Kontaktaufnahmen zu *visiBi*lity*) zur Suche nach Interessent*innen genutzt. Bereits bei der ersten Kontaktaufnahme setzte ich die Studieninteressent*innen darüber in Kenntnis, dass alle Informationen (wie bspw. Kurzfragebögen, die ich ihnen vor der Vereinbarung eines Interviewtermins zusendete) die sie mir mitteilen streng vertraulich von mir behandelt werden und ausschließlich ich, in meiner Rolle als forschende Person, darauf Zugriff habe. Ich setzte sie über den Zweck der Fragebögen in Kenntnis; diese dienten nur meiner Orientierung im Feld und wurden niemandem weitergeleitet. Ich informierte weiters alle Teilnehmenden über die Sicherung ihrer Daten, die sowohl die Kurzfragebögen, als auch alle Interview-Aufnahmen und Transkripte betrifft; diese

sind auf passwortgeschützten, externen Speichern archiviert, wodurch das Risiko eines nicht autorisierten Zugriffs stark verringert wurde.

Damit die Teilnehmenden sich während des Interviews in einem von ihnen als sicher empfundenen Umfeld befanden, stellte ich ihnen offen, den Ort des Interviews selbst festzulegen. Wenn eine Ortsbestimmung meinerseits gewünscht war, wählte ich öffentliche Plätze, in denen ein ungestörtes und ruhiges Gespräch möglich war. Vor den Interviews wurden von den Teilnehmenden Einverständniserklärungen eingeholt sowie sichergestellt, dass diese über ihre Rechte und die Inhalte dieser Erklärung verständlich informiert wurden.

Die erhobenen Interviews wurden anhand der im Anhang befindlichen Transkriptionsregeln transkribiert. Dabei wurde der Text von allen Informationen bereinigt, die persönliche Aufschlüsse über die Interviewten zulassen könnten (Namen, Ortschaften, Jahreszahlen, uvm.) oder von direkten Zitaten der Transkripte abgesehen, wenn es sich um sehr spezifische Informationen handelte, die persönliche Aufschlüsse zulassen könnten. Dies geschah im Bewusstsein, dass es sich bei biographischen Daten um eine Gratwanderung zwischen sehr sensiblen Informationen handelt, die gleichzeitig aber nur in ihrem Gesamtzusammenhang interpretierbar sind. Im Zweifel wurde sich hierbei stets für den Schutz der Teilnehmenden und gegen einen gesteigerten Erkenntnisgewinn entschieden (vgl. von Unger 2018, S. 689 f.).

Aus forschungsethischen Gründen wurde außerdem davon abgesehen, die umfangreichen Transkripte dieser Arbeit beizufügen, da sich diese sehr ausführlichen und sensiblen Daten ansonsten in den universitären Archiven befinden würden und mir nicht mehr ersichtlich wäre, ob ich die datenschutzrechtlichen Zusicherungen, die ich den Interviewten gegeben habe, einhalten kann (vgl. ebd., S. 694). Damit sind auch die anonymisierten Transkripte in voller Gänze nur mir zugänglich; lediglich die für die Analyse ausgewählten direkten Transkript-Zitate stehen der Leser*innenschaft zur Verfügung. Die in der Arbeit zitierten Transkriptstellen wurden außerdem von den meisten parasprachlichen Mitteln bereinigt, um für eine bessere Lesbarkeit zu sorgen.

Da Namensgebungen für Trans*Personen potentiell eine besondere, biographische und auch politische Bedeutung haben kann, wurden die betreffenden Personen des Samples vorab nach Namenswünschen für die Anonymisierung gefragt (Baumgartinger 2014, S. 108 ff.).

Letztlich wurde von allen Interviewpartner*innen Interesse daran bekundet, Zugang zu meiner fertig gestellten Arbeit zu erhalten. In den Nachgesprächen war häufig ein Wissensdrang spürbar oder wurde sogar expliziert, den ich auf den Wunsch zurückführe, mehr mit

Erfahrungswelten bisexueller Menschen in Berührung zu kommen, deren Unsichtbarkeit von den Teilnehmenden tagtäglich erlebt wird. So sagt Melina Puchner zum Abschluss des Interviews:

„Was mich interessieren würde ob das bei anderen Leuten auch vorkommt oder nicht ist halt so bisschen dieses Ding von dass es schon auf eine Art und Weise Selbstzweifel gibt von so ob des tatsächlich also man hat oder zumindest ich hab manchmal des Gefühl als könnt ich mir nicht sicher sein ob ich tatsächlich bi bin“ (MP 54 / 1668 – 1672).

Aus diesem Grunde habe ich mich bemüht, meine Argumentation möglichst verständlich und unkompliziert zu formulieren, einzelne soziologische Fachbegriffe mit erklärenden Fußnoten sowie vor allem den Theorie- und Methodologie-Teil mit Beispielen zu versehen, um ein Nachvollziehen der Argumentation und Perspektive, mit der diese Forschung betrieben wurde, für fachfremde Personen hoffentlich ein wenig zu erleichtern. Orientiert wurde sich dabei an forschungsethischen Überlegungen der partizipativen rekonstruktiven Forschung (Otten/Hempel 2022, S. 17). Konsequenz hätte dieses Vorhaben nur durch Reviews der Interviewten umgesetzt werden können, was aufgrund des Zeitrahmens dieser Arbeit leider nicht möglich war.

5.2. Biographieforschung und interpretative Sozialforschung

Die interpretative Sozialforschung grenzt sich laut Rosenthal (2015) gegenüber der qualitativen Forschung durch den Grad der Offenheit des gesamten Forschungsprozesses ab. Während sich qualitative Sozialforschung zwar offener Erhebungsmethoden bedient, bei der die Teilnehmenden deutlich stärker die Forschungssituation mitgestalten, als es bei quantitativen Verfahren der Fall ist (vgl. Rosenthal 2015, S. 14 ff.), orientiert sie sich dennoch an quantitativen Kriterien, vor allem der Fallhäufigkeit. Es wird angestrebt, große Mengen an qualitativem Datenmaterial (bspw. Interviewtranskripte) durch qualitative Inhaltsanalysen und anhand bestehender theoretischer Kategorien grob zu analysieren, wodurch die Daten stark von den je spezifischen Fallzusammenhängen abstrahiert werden.

Die interpretative Sozialforschung folgt dagegen den Prinzipien der Offenheit und der Kommunikation und ist dabei dem “interpretativen Paradigma” verpflichtet²² (vgl. Rosenthal 2008, S. 40 sowie S. 43). In der Auffassung der interpretativen Sozialforschung hat die Häufigkeit der Fälle eine untergeordnete Rolle; vielmehr gilt es, anhand einzelner Fälle soziale

²² D.h. die soziale Wirklichkeit wird nicht, wie das normative Paradigma es vorsieht, als ‘gegeben’ angesehen und Menschen reagieren lediglich auf diese, sondern sie wird durch das erkennende und handelnde Individuum aktiv mitgestaltet (vgl. Rosenthal 2008, S. 40 sowie S. 43).

Zusammenhänge zu entdecken, sowie Hypothesen und darauf aufbauend strukturalistische Typen zu bilden. Das Datenmaterial wird rekonstruktiv (also auf „die Bedeutung einzelner Passagen im Gesamtzusammenhang“ (Rosenthal 2008, S. 202) abzielend) und sequenziell (Passagen werden immer in ihrer chronologischen Abfolge interpretiert, nie durcheinander) (vgl. ebd.) analysiert.

Für solch ein Vorgehen bedarf es der Befolgung des bereits erwähnten Prinzips der Offenheit und Prinzips der Kommunikation entlang des gesamten Forschungsprozesses. Das Prinzip der Offenheit erfordert, möglichst frei von festgelegten Definitionen Daten zu erheben und zu analysieren. Anstatt anhand bestehender Kategorien auszuschließen, was für ein bestimmtes soziales Phänomen oder einen bestimmten sozialen Bereich ‘relevant’ ist oder nicht bzw. zu diesem gehört oder nicht, gilt es vielmehr zu erforschen und zu entdecken, was sich für die Alltagshandlungen der sozialen Akteure in ihrer Biographie als relevant erweist (Rosenthal 2015, S. 55). Damit gilt es also sich von den Relevanzsetzungen der Akteure leiten zu lassen, was sich für die Erhebung als relevant erweist (“theoretical sampling” (Glaser/Strauss 2010)), sowie welche Bedeutungen aus dem Datenmaterial hervorgehen (Hypothesenbildung anhand des Materials, nicht Einordnung des Materials in bestehende Hypothesen). Erst wenn dieser Prozess vollständig durchlaufen ist, kann am Ende einer Analyse eine Rückbindung zu bestehenden Theorien sowie zur Forschungsfrage vollzogen werden.

Diese interaktive Gestaltung von sozialer Wirklichkeit und Bedeutung kann dabei nur durch einen Kommunikationsprozess beobachtbar werden, an dem sowohl Interviewer*innen wie auch Interviewte teilnehmen; das ist das Prinzip der Kommunikation. Dabei wird von den Interviewten nicht nur das jeweilige Forschungsthema interpretiert und gedeutet, sondern auch die Interviewsituation selbst sowie die interviewende Person werden mit Bedeutung belegt, die das Interview ganz maßgeblich beeinflusst und daher reflektiert werden muss (es macht bspw. einen erheblichen Unterschied, ob die Interviewten das Gespräch professionell, freundschaftlich oder therapeutisch deuten) (vgl. Rosenthal 2015, S. 46). Dabei handelt es sich nicht um einen einseitigen Prozess; ganz im Gegenteil wirkt sich auf die Forschungssituation im gleichen Maße aus, welche Bedeutung das Interview für den*die Forschenden hat (vgl. ebd.). In der interpretativen Sozialforschung gilt es also den gesamten Forschungsprozess über zu reflektieren, dass die soziale Wirklichkeit interaktiv durch die Interpretationen und Handlungen des sozialen Akteurs gestaltet wird, wobei der*die Forschende mit seiner Subjektivität selbst Teil dieses interaktiven Prozesses ist und sich nur dahingehend von dem Interviewten unterscheidet, dass er*sie sich seine*ihre Subjektivität systematisch bewusst

macht und seine*ihre Auswirkungen auf die Situation reflektiert (wobei stets auch subjektives und habituelles Wissen einfließt, das vor-reflexiv ist und damit die Forschung beeinflusst) (vgl. ebd., S. 22).

Die interpretative Sozialforschung eignet sich durch ihren hohen Grad der Offenheit und damit verbundener „Logik der Entdeckung“ (Reichert 1993, S. 262) besonders gut zur Erforschung von unbekanntem Phänomenen und latenten Sinnstrukturen (vgl. Rosenthal 2015, S. 22). Da es sich bei der Erforschung um bisexuelle Lebensweisen im deutschsprachigen Raum um ein noch weitgehend unbehandeltes Themengebiet handelt, erscheint mir diese methodologische Rahmung als sehr gewinnbringend.

Zur Erforschung von Lebenswirklichkeiten bietet sich dabei insbesondere die rekonstruktive Biographieforschung an, da hierbei sowohl die lebensgeschichtliche Entwicklung einer Person, die kollektivgeschichtlichen Verläufe und sozialen Milieus die diese Entwicklung prägten, ihre Erzählstrategien in der Gegenwart, sowie die Verwobenheit all dieser Elemente in der Analyse berücksichtigt werden (Rosenthal 2019, S. 587). Biographien werden dabei als soziale Konstruktionen begriffen, die von Personen dann vorgenommen werden, wenn sie sich in sozialen Interaktionen mit ihren Lebensereignissen auseinandersetzen und dabei ein Verhältnis zu sich und ihrer Umwelt aufbauen (vgl. Tiefel 2005, S. 66; Rosenthal 2019, S. 586). Biographische Selbst- und Fremdthematizierungen leiten Individuen also an, „ihr Leben zu deuten, d.h. ihrer Vergangenheit, Gegenwart und anvisierten Zukunft eine Bedeutung zu geben und damit eine Orientierung in ihren Handlungs- wie Lebensentwürfen zu gewinnen“ (Rosenthal 2019, S. 586). Mit dieser Aufgabe nehmen Biographien in modernisierten Verhältnissen eine wichtige Funktion ein: aufgrund schwindender Stabilität von Institutionen, deren Selbstverständlichkeit durch (mehr oder weniger) gleichberechtigte Alternativen brüchig geworden ist, bedarf es „eines eigenen Integrationsmodus, um als soziale Entität sich selbst und anderen gegenüber erkennbar zu bleiben“ (Breckner 2009, S. 122). Die Biographien werden dabei in sozialen Interaktionen fortlaufend aktualisiert, d.h. neu konstruiert, wobei sie einerseits verfestigt oder andererseits auch modifiziert werden können (was vor allem in sich verändernden und krisenhaften Lebenssituationen häufig der Fall ist).

Biographien nehmen unter diesen Annahmen die Position einer „Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft“ (Ritter 2020, S. 90) ein, da diese – so durchweg individuell sie auch auf den ersten Blick erscheinen mögen – immer auch auf die sozialen Konstellationen, in denen sie sich entwickelt haben, sowie die sozialen Regeln, nach denen sie konstruiert wurden, verweisen: „Gesellschaftliche, institutionelle und familiale Regeln bzw. die Regeln

unterschiedlicher Diskurse geben vor, *was* und *was nicht* sowie *wie*, *wann* und *in welchen Kontexten* etwas thematisiert werden darf“ (Rosenthal 2019, S. 585). Aus diesem Grunde stellt eine Biographie immer ein „individuelles und kollektives Produkt“ (ebd., S. 587) dar.

Diese Funktion als Schnittstelle ist deshalb so relevant, da dadurch von dem Einzelfall (Mikro-Ebene) ausgehend Brücken zu anderen Analyse-Ebenen (Meso- und Makro-Ebene) geschlagen werden können und die Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft besondere Berücksichtigung erfährt (vgl. Rosenthal 1994a, S. 3 ff.). Weiterhin gelingt es mit einer biographieforschenden Perspektive ein soziales Phänomen „im Gesamtzusammenhang der Lebensgeschichte“ (Rosenthal 2019, S. 587) und in ihrer prozesshaften Dynamik, d.h. in ihrem „historischen Verlauf der Entstehung, Aufrechthaltung und Veränderung“ (ebd.) im biographischen Kontext zu rekonstruieren.

Zentral in dieser Konzeption von Biographien ist die Grundannahme, dass diese auf eine bestimmte Gestalt verweisen, bzw. nach einer bestimmten Gestalt angeordnet sind, welche „sich durch ein spezifisches Verhältnis von Ereignis, Erlebnis und Erzählung“ (Ritter 2020, S. 91) auszeichnet. Biographieforschend liegt der Analysefokus damit darauf, das Verhältnis zwischen dem Ereignis²³, dem Erleben²⁴ und der Erzählung²⁵ der Biograph*innen zu analysieren und dabei Fluchtpunkte zu den historisch-gesellschaftlichen Verhältnisse auszumachen, in denen sich die Person zum Zeitpunkt der Erlebnisse befand, wie auch zum Zeitpunkt der Erzählung befindet und anhand derer die biographische Erzählung strukturiert wurde.

Dabei wird von Rosenthal zwischen *erlebter* und *erzählter* Lebensgeschichte unterschieden (Rosenthal 2008, S. 203), die beide in der biographischen Erzählung miteinander verflochten sind. Die *erlebte* Lebensgeschichte gibt dabei Auskunft darüber, mit welchen Ereignissen das Individuum in ihrem Lebensverlauf konfrontiert war und wie diese von ihr erlebt und gestaltet wurden. Zu diesem Erleben kann nur vorgedrungen werden, indem anhand der *erzählten* Lebensgeschichte ausgearbeitet wird, welche Selbstpräsentationen der*die Biograph*in wählt, d.h. welche Perspektive er*sie auf sein*ihr Leben einnimmt, auf welche „gesellschaftlich präformierten Mustern“ (Breckner 2009, S. 124) bei der Erzählung zurückgegriffen wird, sowie welchem Darstellungsinteresse die Erzählung in der aktuellen sozialen Interaktion folgt.

²³ Was hat historisch, bestenfalls bspw. anhand von zusätzlichen Akteneinsichten o.Ä., faktisch stattgefunden?

²⁴ Welche Bedeutung hatte dieses Ereignis für die Person zum damaligen Zeitpunkt?

²⁵ Was möchte der*die Biograph*in dem damaligen Erleben in Form der Erzählung entgegenstellen? Welches Bedürfnis befriedigt die Erzählung, worauf zielt sie ab?

Eine kritische Reflexion dessen, was an dem Datenmaterial überhaupt sichtbar wird, ist dabei unabdingbar. Biographien machen nicht unmittelbar die Entwicklung eines Menschenlebens sichtbar, sondern das Erleben, die Erinnerung dieses Erlebens sowie dessen Übersetzung in eine sprachliche Erzählung sind stets durch die Vergangenheit, Gegenwart wie auch Zukunft beeinflusst:

„Ebenso wie sich das Vergangene aus der Gegenwart und der antizipierten Zukunft konstituiert, entsteht die Gegenwart aus dem Vergangenen und dem anvisierten sowie avisierten Zukünftigen. Und so geben biographische Erzählungen sowohl Auskunft über die Gegenwart der/des Erzählenden, als auch über deren/dessen Vergangenheit und deren/dessen Zukunftsperspektive“ (Rosenthal 2010, S. 216 f.).

Weder die vergangenen Erlebnisse, noch die gegenwärtige Erzählung oder vorgestellte Zukunft sind unmittelbar zugänglich, sondern lediglich in ihrer Verflochtenheit wahrnehmbar, die es in den Blick zu nehmen gilt (Breckner 2009, S. 125).

Durch diese theoretische Rahmung erhält die vorliegende Forschungsarbeit nicht nur ein kritisches Verständnis des eigenen Datenmaterials, sondern wird auch sensibilisiert für die Differenz zwischen dem Erleben in unterschiedlichen Lebensphasen sowie dem Verhältnis dieser Erlebnisse zu der gegenwärtigen Erzählung. Die sexuelle Skripttheorie vertieft dabei noch die biographieforschende Analyse, indem die verschiedenen Ebenen sexueller Handlungsweisen, sowie das Verhältnis zwischen diesen beobachtbar werden. So kann neben der Aufschichtung des Erlebens im Lebensverlauf auch analysiert werden, welche - möglicherweise in Konflikt befindlichen - kulturellen Szenarien das Individuum in der Aushandlung interpersoneller und intrapsychischer Skripte vor die Herausforderung stell(t)en, diese kulturellen Konflikte kreativ im eigenen Leben zu überbrücken.

Im Folgenden möchte ich weiter auf die methodologischen Grundlagen des methodischen Vorgehens eingehen, die zur Erforschung bisexueller Selbstwerdung gewählt wurden. Dabei befasse ich mich zunächst mit dem biographisch-narrativen Interview als Erhebungsmethode, bevor anschließend die Biographische Fallrekonstruktion nach Rosenthal (2010, S. 197) als Auswertungsmethode dargestellt wird.

5.3. Biographisch-narratives Interview

Zur Erhebung der Daten wurden biographisch-narrative Interviews (Schütze 1983 sowie Rosenthal/Witte 2006) durchgeführt, da dieses durch seine „Zugzwänge des Erzählens“ (Schütze 1984, S. 78 ff.) die höchste Dichte an narrativen Passagen verspricht und dadurch sehr

gute Voraussetzungen zur Analyse von latenten Sinnstrukturen geschaffen werden. Die Prinzipien der Offenheit und Kommunikation sind auch in dieser Methode tief eingebettet, wodurch der Blick nicht auf den vorher festgelegten Forschungsgegenstand beschränkt, sondern dieser nur im Verhältnis zur ganzen Lebensgeschichte betrachtet wird (Breckner 2009, S. 180 f.).

Dabei ist das Interview in die Erzählaufforderung und damit einhergehende selbststrukturierte Haupterzählung, die erzählimmanenten Nachfragen sowie die erzählexmanenten Nachfragen unterteilt. Die Erzählaufforderung wurde (in Anlehnung an Rosenthal/Witte 2006, S. 23) folgendermaßen maximal offen gestellt:

„Ich möchte dich bitten, mir deine gesamte Lebensgeschichte zu erzählen, all die Erlebnisse, die dir einfallen. Du kannst dir so viel Zeit nehmen, wie du möchtest. Ich werde dich erst einmal nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen machen und später noch darauf zurückkommen“ (Rosenthal/Witte 2006, S. 23).

So konnte die Erzählung von den Interviewten frei gestaltet werden, wobei ein Fokus auf die eigene Lebensgeschichte gesetzt wurde, um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen. Indem die Interviewten ohne Unterbrechung seitens der Forschenden erzählen können, bis sie selbst einen Abschluss der Erzählung kenntlich machen, wird erst eine rekonstruktive Analyse des Erlebens (Rosenthal 2008, S. 139) sowie eine Analyse des Forschungsgegenstands innerhalb der gesamten Lebensgeschichte ermöglicht (vgl. Rosenthal 1995, S. 13 f.). So wurde es bspw. anhand des Falles von „Elena Haas“ (siehe Kap. 7.1) möglich, die Entwicklung einer bisexuellen Selbstbeschreibung entlang eines Spannungsverhältnisses zwischen „Normalität“ und sozialer Abweichung zu analysieren, welches sie bereits seit ihrer Kindheit begleitet.

Während der Eingangserzählung machte ich mir Notizen von „cue-phrases“ (Wengraf 2001), die sowohl im Wortlaut der Interviewten, wie auch in der Chronologie ihrer Erzählung dokumentiert wurden. Sobald die Eingangserzählung durch eine „Coda“²⁶ abgeschlossen wurde, ging ich nach einer kurzen Pause, in der ich die Notizen sortierte, zu dem Nachfrageteil des Interviews über. Sowohl die erzählimmanenten, als auch die erzählexmanenten Nachfragen wurden dabei (in Anlehnung an Rosenthal/Loch 2002) offen gestaltet; erzählimmanente Nachfragen wurden dabei spontan konstruiert, während erzählexmanente Nachfragen bereits im Vorfeld vorbereitet wurden (s. Anhang Interviewleitfaden), um eventuell offen gebliebene

²⁶ „Mögliche Hinweise für das Erzählende sind Sätze wie ‚Jetzt habe ich Ihnen alles erzählt‘ oder ‚So war mein Leben‘“ (Rosenthal/Loch 2002, S. 10)

Themen, die für das Forschungsvorhaben relevant erschienen, noch anzusprechen. Zum Ende des Interviews fragte ich die Interviewten, ob noch irgendetwas ungesagt blieb, über das sie gerne sprechen möchten, bevor ich zu der gemeinsamen Erstellung einer Lebensachse bzw. Genogramms²⁷ überging. In diesem wurde sich auf lebensgeschichtliche Ereignisdaten der Biograph*innen konzentriert und nur rudimentäre familiengeschichtliche Daten erhoben.

Auf Basis des Genogramms (vgl. Rosenthal 2008, S. 198 sowie Rosenthal/Witte 2006, S. 28) stellte ich den Interviewten noch Fragen zu ihrem Zukunftsausblick, sowie zu ihren schwierigsten und schönsten Lebensphasen. Dabei wurde darauf geachtet, dass kein Interview mit der Thematisierung einer schwierigen Lebensphase beendet wurde, um die Interviewten in keinem krisenhaften Erleben zurückzulassen (Rosenthal/Witte 2006, S. 25 f.).

Alle Teilnehmenden stimmten außerdem im Bedarfsfall einem weiteren telefonischen Interviewtermin zu, aufgrund des großen Datenumfangs wurden diese allerdings nicht in Anspruch genommen.

Indem das biographisch-narrative Interview den Biograph*innen den maximalen Gestaltungsraum überlässt und ihnen damit mit maximaler Offenheit begegnet wird, eignen sich diese besonders gut zur Erforschung marginalisierter Gruppen²⁸. Ein wichtiger methodologischer Hinweis wurde diesbezüglich allerdings von einem meiner Interviewpartner*innen gegeben; beiläufig wies er mich darauf hin, dass mein narrativer Fragestil den Sprechstunden ähnelte, die er bei einem Psychologen zu Beginn seiner offiziellen, geschlechtlichen Transition besuchen musste, mit dem er sehr negative Erfahrungen machen musste:

“und den mocht ich gar nicht (lachend) der saß mir einfach immer nur gegenüber und hat nichts gesagt er so erzähl mir was von dir also ungefähr so wie jetzt (lachend)” (AN 6 / 133 - 136).

Dies führe ich einerseits auf ohnehin bestehende methodologische Hinweise zu Interviews mit jugendlichen Interviewpartner*innen zurück, in denen die Gesprächsführung besonders durch Erzählermutigungen und “aktives Zuhören” begleitet werden sollte (vgl. Rosenthal/Witte 2006, S. 21 f.), was der Psychologe nicht berücksichtigte und auch ich nicht genügend in meinen Interviewstil einbringen konnte. Andererseits verweist es aber möglicherweise auch auf die

²⁷ Die lebensgeschichtlichen Daten wurden dabei interaktiv erhoben, wobei ich als Interviewer die Rolle einnahm, die genannten Daten in einem Graph zu dokumentieren. Dabei wurde sich an Sheridan et al. (2011, S. 556) orientiert. Damit wurde von dem klassischen Genogramm, das sich auf mehrere Familiengenerationen bezieht, zu Gunsten der Lebensgeschichte abgewichen.

²⁸ Da vermieden wird, dass die Forschenden dem Feld mit vorgefertigten, möglicherweise stigmatisierenden Kategorien begegnen.

Lebenswelt vieler transgeschlechtlicher Personen und ein ganz spezifisches Machtverhältnis, mit dem sie sich konfrontiert sehen: Die Wünsche der Betroffenen nach hormonellen und medizinischen Maßnahmen wie auch rechtlichen Eintragsänderungen werden auf teils paternalistische Art und Weise von psychologischem Personal reguliert (Horton 2022b, 2022a; Davy et al. 2018)²⁹, wodurch die freie Gestaltung des weiteren Lebensverlaufs erheblich von der Erstellung eines notwendigen Sachverständigengutachten des „Transsexualismus“ bzw. der „Geschlechtsdysphorie“ abhängt, das erst nach mehreren Monaten von Terminen erstellt wird (Thun-Hohenstein et al. 2017, S. 5). Gepaart mit so einer Macht über bedeutsame soziale Ressourcen wohnt dem narrativen Fragestil ein missbräuchliches Potential inne; die sehr offen gestellten Fragen können dazu genutzt werden, Informationen über teils sehr sensible persönliche Bereiche der Betroffenen zu gewinnen, welche dann in bestehende Diagnosekriterien eingeordnet werden oder aber anhand derer den Betroffenen ihre Transgeschlechtlichkeit abgesprochen wird. In dieser Machtkonstellation gibt es dann sehrwohl ‚richtige‘ Antworten (nämlich die, die Fragesteller für eine Gutachtenerstellung hören wollen, aber nur nicht ‚offen‘ aussprechen) auf ‚offene‘ Fragen, weshalb es auch einleuchtend ist, warum sich Alexander Neurath im Interview konkretere Nachfragen wünscht (damit ich offenlege „worauf willst du bisschen hinaus“ (AN 2 / 27)). Diese Reflexionen sind für Studien, die sich biographieforschend mit Sexualität auseinandersetzen, gleich doppelt relevant: einerseits aufgrund des narrativen Fragestils an sich, aber andererseits auch aufgrund der Forschungsthematik „Sexualität“, da transgeschlechtliche (häufig noch jugendliche) Personen in ihren psychologischen Terminen auch mit stigmatisierenden Fragen und Vorannahmen zu ihrer Sexualität konfrontiert sind (vgl. AN 8 / 197 – 201; Horton 2022b, S. 55 f.).

Für weitere Forschungsarbeiten mit solch einer Ausrichtung scheint es aus meiner Perspektive deshalb zur Herstellung einer Vertrauensbasis sehr wichtig, den Teilnehmenden verständlich zu erklären, wie die Daten erhoben, genutzt und ausgewertet werden, welche Forschungsperspektive im gesamten Prozess eingenommen wird, sowie dass dabei nicht auf bestehende Kategorien zurückgegriffen wird. Der Vorschlag von Otten/Hempel (2022, S. 17), den Interviewten eine „epistemische Reziprozität“ (ebd.) einzuräumen, erscheint mir damit gerade in Bezug auf transgeschlechtliche Personen als sehr ratsam, da der bereits erlebten Machtasymmetrie im medizinisch-psychologischen Kontext durch Erklärungen der eigenen

²⁹ Es handelt sich hierbei um Studien, die in England durchgeführt wurden, wo nochmals andere, teils größere Hürden für Gutachtenerstellungen gelten als in Österreich. Sowohl die pathologisierende Rahmung, wie auch die Wissensbestände und Machtkonstellationen, mit denen transgeschlechtliche Personen in den psychologischen Gesprächen konfrontiert sind, erscheinen mir allerdings mit diesem Kulturbereich vergleichbar.

Perspektive sowie ggf. Angebote von Reviews der angefertigten Analyse ein Interaktionsrahmen entgegengebracht werden könnte, in dem mehr Handlungsspielraum und Mitspracherecht möglich ist. Dies sollte offen mit den Teilnehmenden ausgehandelt werden, denn – wie es Alexander Neurath bspw. im Gespräch mit mir äußert – transgeschlechtliche Personen sind häufig ohnehin in ihrem Alltag damit konfrontiert, ihre Mitmenschen über Geschlechtsidentität aufzuklären. Das Angebot von Reviews könnte damit als eine Fortsetzung dieser Dynamik angesehen werden, was es zu vermeiden gilt.

5.4. Biographische Fallrekonstruktion

Als Auswertungsmethode wurde für dieses Vorhaben die biographische Fallrekonstruktion nach Rosenthal (1995) gewählt. Der anfangs geplante Methodenmix aus narrationsstruktureller Analyse nach Schütze (1983) und Kodierverfahren der Grounded Theory Methodology (GTM) nach Glaser/Strauss (Glaser/Strauss 2010) ist deshalb von mir verworfen worden, da die Schwachstellen der beiden Methoden es einerseits erschweren würden, über den Einzelfall hinaus Zusammenhänge zu dem Allgemeinen herzustellen (Narrationsanalyse), andererseits die Komplexität der sexuellen Entwicklung abzubilden (Grounded Theory Methodology). Die Narrationsanalyse ist vor allem in ihren fallübergreifenden Analyseschritten zu wenig konkret ausgearbeitet, weshalb eine solche Analyse nur durch Kombinationen mit wissenssoziologischer oder Objektiver Hermeneutik einzulösen wäre (vgl. Kleemann et al. 2013, S. 106; Nohl 2005, S. 6). Die GTM dagegen erscheint deshalb für das Vorhaben problematisch, da das Kodierverfahren mit ihrem nicht-sequenziellen Vorgehen und ihrer „deskriptiven Typenbildung“ (Rosenthal 1994a, S. 11) weder die Zusammenhänge zwischen den biographischen Elementen noch die Ganzheitlichkeit des biographischen Prozesses adäquat erfassen kann (vgl. Nohl 2005, S. 6). Deshalb können die beiden Verfahren ihre Schwächen für das hier geplante Vorgehen nicht zufriedenstellend ausgleichen.

Rosenthals Methode der “Biographischen Fallrekonstruktion” stellt genau eine solche Verbindung von Schützes Vorgehensweise (1983) mit der Objektiven Hermeneutik nach Oevermann (1979) dar, welche durch gestalttheoretische Grundlagen nach Gurwitsch (1974) ergänzt wurde. Es handelt sich hierbei um ein mit den Grundlagen der interpretativen Sozialforschung verbundenes und anhand von zahlreichen Fallbeispielen veranschaulichtes Analyseinstrument, wodurch es sich besonders gut für ein “verstehendes” Vorgehen eignet (vgl. Reichertz 2016, S. 22). Dadurch erscheint es mir insgesamt für die vorliegende Arbeit als ein sehr gut geeignetes Gerüst der Materialauswertung. Den hier zusammengeführten Verfahren ist gemein, dass sie rekonstruktiv und sequenziell vorgehen (vgl. Rosenthal 2008, S. 202). Die

daraus hervorgehende abduktive Vorgehensweise³⁰ folgt dabei sowohl dem Prinzip der Offenheit als auch dem Prinzip der Kommunikation. Rosenthals Konzept ist tief in die Biographieforschung eingebettet und mit einer Reihe von Erhebungsmethoden kombinierbar (vgl. ebd., S. 15). Da anhand des Einzelfalls (Mikro-Ebene) auch auf kollektive Strukturen (Meso- und Makro-Ebene) vorgedrungen werden kann, erhalten die Erkenntnisse eine besondere analytische Tiefe.

6. Forschungsprozess und methodisches Vorgehen

Im Folgenden wird der Forschungsprozess genauer dargestellt, bevor anschließend zu den Falldarstellungen übergegangen wird. Wichtige Wegweiser zur Orientierung im Feld aber auch bezüglich der Abläufe der Erhebungs- und Auswertungsmethoden lieferten den gesamten Forschungsprozess über die Lehrbücher von Wengraf (2001), von Bernart/Krapp (2005) sowie das Working Paper von Breckner (1998).

6.1. Datenerhebung

Zu jedem biographisch-narrativen Interview wurden Memos erstellt, in denen Erinnerungen an die nicht aufgezeichnete Vor- und Nachbereitung des Interviews und erste Fallüberlegungen festgehalten und damit für die weitere Datenauswertung zugänglich gemacht wurden (vgl. Ritter 2020, S. 101).

Nach der ersten Kontaktaufnahme wurden die Interessent*innen darüber aufgeklärt, dass deren ausgefüllte Kurzfragebögen (s.u.) lediglich von mir eingesehen und passwortgeschützt gespeichert werden. Vor jedem Interview wurde die Einverständniserklärung mit den Interviewpartner*innen besprochen und sichergestellt, dass diese verstanden wurde, bevor sie unterzeichnet und das Interview begonnen wurde.

6.1.1. Feldzugang

Der Zugang zum Feld gestaltete sich unter Berücksichtigung der damaligen Gegebenheiten der Covid-19-Pandemie am reibungslosesten, indem Datingplattformen für eine Interview-Ausschreibung genutzt sowie ein bisexuelles, politisches Netzwerk (visiBi*lity) kontaktiert und um eine Weiterleitung der Interviewausschreibung gebeten wurde. Durch die Ausschreibungen

³⁰ „Etwas Unverständliches wird in den Daten vorgefunden, und aufgrund des geistigen Entwurfs einer *neuen* Regel wird sowohl die Regel gefunden bzw. erfunden und zugleich klar, was der Fall ist“ (Reichertz 2019, S. 281). In dieser Studie hieße das exemplarisch, dass ich von der Beobachtung „es gibt Personen, die sich als bisexuell beschreiben“ durch systematische Hypothesenbildungen darauf schließe, welchen Regeln diese Selbstbezeichnung folgt und im weiteren Verlauf klar wird, zu welcher allgemeinen Ordnung (Typus) einzelne Phänomene *dieser Art* zugehören könnten. Dabei handelt es sich um *eine* mögliche, nicht *einzig* mögliche Erklärung der Phänomene (vgl. ebd.).

auf Datingplattformen konnte erwartet werden, dass zu den Interessent*innen neben Singles auch Personen in Mehrfachbeziehungen gehören würden, was sich im Rahmen der Erhebung freudigerweise auch bewahrheitete. Die Ausschreibungen über das bisexuelle Netzwerk wurden mit dem Gedanken getätigt, dass das politische Engagement in bisexuellen Zusammenhängen Indikatoren dafür sein könnten, andere biographische Verlaufstypen als über das Datingplattform-Sample erheben zu können. Beide dieser Vorgehensweisen waren sowohl zeit- als auch kosteneffizient umsetzbar und aufgrund der pandemischen Sicherheitsmaßnahmen vielversprechender als physische Ausschreibungen an öffentlichen Plätzen.

6.1.2. Sampling

Die Ausschreibung selbst richtete sich an Personen, die sich selbst als bisexuell beschreiben. Diese Vorgehensweise wurde der Frage nach sexuellen Praktiken oder Begehren deshalb vorgezogen, da die Frage nach sexuellem Begehren Bisexualität derart weit fassen würde, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit Erfahrungsspektren von Personen, die sich als bisexuell beschreiben, kaum mehr eingefangen werden würden (vgl. Dekker/Matthiesen 2015, S. 36). Die Frage nach sexuellen Praktiken würde demgegenüber das Sample zwar schon sehr viel mehr eingrenzen (vgl. ebd.) und interessante Fragen danach ermöglichen, wie es Personen gelingt geschlechterübergreifende sexuelle Praktiken in ihre Biographie zu integrieren, ohne eine manifest bisexuelle Identität auszubilden, allerdings würde es die sozialen Schwierigkeiten, eine bisexuelle Selbstbeschreibung anzunehmen, sowie kreative Möglichkeiten dies unter widrigen gesellschaftlichen Umständen (siehe Kap. 2) in den Lebensverlauf zu integrieren, aus dem Fokus verdrängen. Dementsprechend wird der Teil der Personen, der sich selbst nicht als bisexuell bezeichnet, aber regelmäßig sexuelle Kontakte mit mehr als einem Geschlecht pflegt, bewusst ausgeklammert.

Anhand erster Interviews wurde – dem Prinzip des „theoretical samplings“ folgend (Glaser/Strauss 2010) – die weitere Interviewerhebung an Relevanzen, die sich durch das erhobene Material ergaben, so weit es trotz der geringen Interviewzahl möglich war, angepasst. Dabei ergab sich bspw. in einem Interview mit einer transgeschlechtlichen Person ein funktionaler Aspekt der bisexuellen Selbstbeschreibung, der darin bestand Geschlecht von Sexualität abkoppeln zu können, was aus einer bewussten und kritischen Auseinandersetzung mit Geschlechtsidentität und den sozialen Verhältnissen hervorging. Darauf aufbauend wurde ein weiteres Interview mit einer nicht-binären Person geführt, um minimalkontrastiv ähnliche biographische Wirkmechanismen beobachten zu können.

In der Ausschreibung schränkte ich die Personen, denen meine Studie angezeigt wurde, nach keinen Kriterien ein, lediglich danach, dass sie sich selbst als bisexuell beschreiben. Zunächst hatte das Sample einen starken cis-weiblichen Einschlag, was durch eine erneute Ausschreibung mit angepassten Suchkriterien (nur transgeschlechtlichen und cis-männlichen Personen wurde meine Ausschreibung vorgeschlagen) ausgeglichen werden konnte. Diese Anpassung wurde nur auf der Vermutung vorgenommen, dass sich dadurch noch weitere Erfahrungswelten und Verlaufstypen erschließen lassen. Insgesamt meldeten sich über die Datingplattformen vierzehn, sowie über das bisexuelle Netzwerk drei Interessent*innen.

Nach den ersten Kontaktaufnahmen bedankte ich mich bei den Personen und sendete Kurzfragebögen, um wichtigste demographische Daten (Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, Beschäftigungsart, Migrationsgeschichte, Beziehungsart) abzufragen.

Dabei ergab sich für das Datingplattform-Sample, dass mit fünf Personen nach der ersten Kontaktaufnahme keine Kommunikation mehr möglich war, sowie zwei cis-männliche Personen aussortiert werden mussten, da sie sich als pansexuell bezeichneten und nicht ohne weiteres angenommen werden konnte, dass bisexuelle und pansexuelle Personen analytisch als ein und dieselbe Personengruppe behandelt werden können (vgl. Schönflug et al. 2014, S. 57 ff.) Über das bisexuelle Netzwerk gelang der Kontakt mit allen drei Personen, wobei eine Person aus gesundheitlichen Gründen ihre Interviewbereitschaft zurückziehen musste. Ich führte insgesamt mit vier Personen aus dem Datingplattform-Sample, sowie zwei Personen aus dem politischen Sample ein biographisches Interview, wobei sich die Dauer auf zwischen zweieinhalb und fünf Stunden, sowie die Dauer der Eingangserzählungen auf zwischen elf und fünfundfünfzig Minuten beliefen.

Im weiteren Verlauf der Forschung wurde sich - entgegen des anfangs geplanten Samplings - dazu entschieden, die sehr begrenzte Anzahl der im Rahmen dieser Arbeit darstellbaren Fälle auf das Datingsample zu beschränken. Dies ist deshalb der Fall, da durch das Projekt von Kemler et al. (2012) sowie dessen Weiterführungen durch Ritter (2020) bereits umfangreiche Studien über Personen in bisexuellen Zusammenhängen vorliegen und mir daher biographische Verlaufstypen von Personen, die eine bisexuelle Selbstbeschreibung fernab von politischen Zusammenhängen entwickelten, für die Forschungslandschaft gewinnbringender erschienen. Die politische Entwicklung und Lage in Österreich, die sich nochmals deutlich anders als in Deutschland darstellt, kann dezidiert Schwerpunkt einer nachfolgenden Arbeit werden, die sich mit der noch sehr jungen politischen Organisation bisexueller Menschen in Österreich auseinandersetzt.

Deshalb wurden letztlich zwei Interviews aus dem Datingsample analysiert und für die Darstellung in dieser Arbeit ausgewählt. Um unterschiedliche Verlaufstypen darzustellen, wurde zunächst oberflächlich über die Interviews reflektiert und anhand erster Eindrücke unterschiedliche Biographien ausgewählt. Dabei wurden die vorliegenden Fälle deshalb ausgewählt, da in beiden Fällen bisexuelles Begehren und/oder Praktizieren bereits früh in den Lebensverlauf integriert wird, sich jedoch sowohl die Bedeutungen, als auch die bisexuelle Selbstwertung unterscheiden. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, wurde lediglich die erste Auswertung in allen Schritten durchgeführt (siehe Kap. 7.1); das zweite ausgewählte Interview wurde dagegen globalanalytisch³¹ behandelt, d.h. lediglich die ersten beiden Analyseschritte wurden in ihrer Gänze durchgeführt, eine daran anschließende Feinanalyse fand nur anhand ausgewählter Interviewpassagen statt. Aufgrund des sehr eingeschränkten Rahmens der Masterarbeit wurde auch die Analyse der erlebten Lebensgeschichte auf einzelne Thematiken begrenzt, die sich in der erzählten Lebensgeschichte als zentral erwiesen, da sonst mit einem überproportionalen Analyseumfang zu rechnen wäre.

6.2. Datenauswertung: Biographische Fallrekonstruktion

Diese Auswertungsmethode teilt sich in folgende sechs Schritte auf: a) „Analyse der biographischen Daten“, b) „Text- und thematischen Feldanalyse“, c) „Rekonstruktion der Fallgeschichte“, d) „Feinanalyse einzelner Textstellen“, e) „Kontrastierung erzählter und erlebter Lebensgeschichte“, sowie letztlich f) „Typenbildung“ (Rosenthal 2008, S. 204; vgl. dazu auch Rosenthal 1994a; Breckner 1998, S. 93 ff.; Breckner 2009, S. 185 ff.).

Zu Beginn werden die ‚biographischen Daten‘ analysiert, d.h. es werden Daten aus dem Interview darüber gesammelt, welche Ereignisse im Leben des*der Biograph*in stattgefunden haben (‚Ereignisdaten‘) und Hypothesen über deren mögliche Auswirkungen für den weiteren Verlauf des Lebens des*der Biograph*in gebildet (vgl. Rosenthal 2008, S. 204). Dieser Arbeitsschritt dient als Kontrastfolie für den dritten Analyseschritt, der Rekonstruktion der Fallgeschichte, bei der die Bedeutung eines Ereignisses im damaligen Erleben ergründet werden soll (vgl. ebd., S. 213). Indem die faktischen Ereignisdaten und die dazu gebildeten Hypothesen mit den eigenen Aussagen des*der Biograph*in über ihren Lebensverlauf abgeglichen werden, wird der Blick dafür geschärft, welche Lebensabschnitte und -bereiche von den Biograph*innen besonders betont, welche wiederum kaum beachtet oder vollständig

³¹ Im besten Fall können diese Globalanalysen nach einer ersten Erhebungsphase durchgeführt wurden, um darauf aufbauend Zweitinterviews mit einzelnen Teilnehmenden zu verabreden (vgl. Rosenthal/Witte 2006, S. 20). Da das Datenmaterial für den Rahmen der Arbeit bereits nach einer ersten Erhebungsphase sehr umfangreich war, wurde von weiteren Interviewterminen abgesehen. Die Globalanalyse wurde allerdings dafür herangezogen, auszuwählen, welche Interviews in ihrer Gänze transkribiert werden (vgl. ebd.).

ausgelassen werden. Außerdem können Differenzen im chronologischen Aufbau der Ereignisse zwischen Biographischen Daten und Fallgeschichte sichtbar werden (vgl. Breckner 2009, S. 185 ff.).

Bevor sich allerdings der erlebten Lebensgeschichte zugewandt wird, wird im Rahmen der Text- und thematischen Feldanalyse‘ zuerst die *erzählte* Lebensgeschichte in den Blick genommen. Dieser Schritt wird deshalb eingeschoben, da er zu einem „quellenkritischen Blick“ (Rosenthal 2008, S. 207) verhilft, indem Bedürfnisse und Perspektiven der Gegenwart sichtbar gemacht und im weiteren Verlauf von den Bedeutungen der Vergangenheit unterschieden werden können. Es wird sich hier der zentralen Frage gewidmet, welche Funktion die konkrete Darstellungsweise der biographischen Ereignisse im aktuellen sozialen Kontext (d.h. sowohl in der gegenwärtigen Interaktionssituation, als auch in dem gegenwärtigen sozialen Umfeld des Individuums) einnimmt (vgl. ebd., S. 203)³². Ganz praktisch wird dabei die Eingangserzählung anhand folgender Kriterien in Sequenzen unterteilt: „a) Sprecherwechsel, b) Themenwechsel und c) Wechsel so genannter *Textsorten*. Letzteres sind formale Darstellungsmodi wie *Erzählung, Beschreibung, Argumentation*“ (Breckner 2009, S. 187). Weitere Textsorten die berücksichtigt wurden, waren die Narration sowie Evaluation (Breckner 1998, S. 98; Wengraf 2001, S. 240 ff.). Erzählungen folgen dabei klassischer Weise der Abfolge „einen Anfang bzw. Auslöser, einen Komplikationsteil bzw. Verwicklungen, einen Höhepunkt bzw. den Vollzug der Handlung sowie einen Schluss bzw. die Konsequenzen oder Bewertung der Handlung“ (Breckner 2009, S. 188). Bezüglich der Anordnung dieser Bestandteile werden Hypothesen des Darstellungsinteresses gebildet (ebd., S. 189; Rosenthal 2008, S. 213 f.)³³.

Anschließend erfolgt eine Rekonstruktion der Fallgeschichte, in der sich mit der *erlebten* Lebensgeschichte auseinandergesetzt und einzelne, besonders ertragreiche Interviewpassagen objektiv-hermeneutisch feinanalysiert werden. Das zentrale Interesse in diesem Arbeitsschritt besteht darin, die „biographische Bedeutung einer Erfahrung zur damaligen Zeit“ (Rosenthal 2008, S. 203) zu rekonstruieren. Es wird hierbei sequenziell dem chronologischen biographischen Verlauf Erlebnis für Erlebnis gefolgt, so wie der*die Biograph*in es in dem Interview dargestellt hat, und dabei Hypothesen falsifiziert oder ausgebaut, die im ersten

³² „Weshalb präsentiert die Biographin dies in der Gegenwart des Interviews so und nicht anders?“ (Rosenthal 2008, S. 219).

³³ „Es stellt sich die Frage, warum die BiographIn die Darstellung z.B. mit dem Thema ‚mein Vater war Deutscher‘ beginnt und als nächstes im Text fortfährt mit dem Thema ‚meine Mutter war Polin‘. Welches thematische Feld wird damit möglicherweise eröffnet? Ist es eines, das auf eine lebensgeschichtliche Rahmung reagiert und sich umschreiben ließe als ‚Mein Leben steht im Zeichen vielfältiger nationaler Zugehörigkeiten?‘“ (Breckner 2009, S. 189).

Auswertungsschritt gebildet wurden (vgl. ebd., S. 220)³⁴. Eine objektiv-hermeneutische Feinanalyse, bei der der Text nur in Abständen von einzelnen Sätzen oder Worten analysiert wird, wird dabei nur bei solchen Textstellen vorgenommen, die Aufschlüsse auf noch offen gebliebene Fragen, Hinweise auf ausgelassene Ereignisse oder besondere Aussagekraft für die jeweilige Fallstruktur versprechen. Mit diesem Vorgehen soll zu latenten Sinnstrukturen vorgegriffen und diese am Datenmaterial belegt werden (vgl. Breckner 2009, S. 189).

Anschließend wird die *erzählte* und *erlebte* Lebensgeschichte miteinander verglichen (Kontrastierung) und die entwickelten Hypothesen in einer übergreifenden Fallstruktur dargestellt. Dies geschieht „in theoretisch generalisierender Sprache [...], wobei der Fallbezug [...] nicht aufgegeben wird“ (ebd., S. 190). Dabei geht es darum darzustellen, wie die in der Fallgeschichte präsentierten Erlebnisse miteinander zusammenhängen, wie sich diese im Lebensverlauf prozesshaft aufschichteten, sowie was „Allgemeines“ (ebd., S. 191) anhand des Einzelfalls dargestellt werden kann, d.h. welche allgemeinen „Handlungs-, Erlebens- und Deutungslogik[en]“ (ebd.) ihn strukturiert haben. Aus diesem Grund wird die Fallstruktur auch als „*Prozessstruktur* verstanden, in der sich die analysierte Lebensgeschichte bewegt hat“ (ebd.).

Schlussendlich kann sich auf Basis der erarbeiteten Fallrekonstruktion wieder der Forschungsfrage zugewandt und davon ausgehend eine Typenbildung vorgenommen werden (vgl. Rosenthal 2008, S. 225). Anhand minimal- und maximalkontrastiver Vergleiche anderer dem Forschungsthema zugehöriger Fallstrukturen wird danach gestrebt, „den theoretischen Möglichkeitsraum von Phänomenen in einem bestimmten Feld“ (Breckner 2009, S. 191) ‚theoretisch gesättigt‘ (Glaser/Strauss 2010) abzudecken. Dabei werden nicht – wie bei der deskriptiven Typenbildung – Kategorien gebildet, in die Eigenschaften der Fälle eingeordnet werden³⁵, sondern es sollen die sozialen Regeln und Konstellationen, die die Biograph*innen des jeweiligen Samples teilen und auf die sie in Form ihrer jeweiligen Biographie „antworten“ (vgl. Rosenthal 1994b, S. 490; vgl. Breckner 2009, S. 185), in theoretischer Sprache von den Einzelfällen abgekoppelt dargestellt werden.

³⁴ Analyseleitende Frage ist in diesem Auswertungsschritt folgende: „Inwiefern bezieht sich das jeweilige Erlebnis, so wie es sich in der Perspektive des damaligen Geschehens anhand der Präsentation im Interview annähernd rekonstruieren lässt, auf vorhergehende Erlebnisse und welche Folgen könnte es für den Erfahrungs- und Erlebniszusammenhang der weiteren Lebensgeschichte haben?“ (Breckner 2009, S. 189).

³⁵ Die Interviewdaten werden nur in ihrem Gesamtzusammenhang interpretiert, bis eine Prozessstruktur herausgearbeitet wurde. Vergleiche zwischen den Fällen finden damit nicht anhand der einzelnen Eigenschaften der Interviews statt, sondern anhand der abgeschlossenen Prozessstrukturen, auf denen der Einzelfall basiert. Dabei spielt es für die Ergebnisse auch eine Rolle, welche Ebene des Falls fokussiert wird (vgl. Breckner 2009, S. 191).

Da der Rahmen dieser Arbeit nur die Analyse einer geringen Menge an Interviews zulässt und damit auch nur zwei Fallstrukturen vorliegen, sollten zukünftig weitere minimal- und maximalkontrastive Vergleiche angestellt werden, um die Aussagekraft der Typen zu steigern.

7. Falldarstellung und Typenbildung

Im Folgenden werden die beiden Fallrekonstruktionen dargestellt. Zunächst wird sowohl die Auswahl des spezifischen Falles begründet und der jeweilige Interviewkontext beschrieben, bevor zu den einzelnen, gerade beschriebenen Analyseschritten sowie der anschließenden Diskussion der Ergebnisse übergegangen wird.

7.1. Falldarstellung Elena Haas

„i hab zu ihm gesagt ob i hetero oder heteroflexible angeben soll und er hat mi total entgeistert anschaut so hä (lachend) du bist doch bisexuell“
(EH 5 / 127 – 129).

Den Fall von Elena Haas wählte ich zur weiteren Auswertung aus, da vor allem geschlechterübergreifende sexuelle Praxis bereits früh zu einem (relativ) selbstverständlichen Teil in ihrem Leben wird. Auch mit Wissen um Bisexualität als Selbstbeschreibung (ihre Schwester outet sich mehrere Jahre vor ihr als bisexuell), beginnt sie dennoch erst mit Mitte zwanzig sich als bisexuell zu bezeichnen und auch romantischen Gefühlen zu Frauen nachzugehen.

Dieser Prozess ist gerahmt durch einen Übergang von monogamen Beziehungskonzepten hin zu einer Mehrfachbeziehung, der als fundamentaler Wendepunkt erlebt wird; Im Zuge dieser Umstellung ist “irgendwas in mir aufgewacht was verborgen war (amüsiert)” (EH 32 / 992 – EH 33 / 993) und sie fühlt sich anschließend wie in “einer neuen Welt” (EH 33 / 1000). Der Übergang von einer selbstverständlich heterosexuellen Selbstbeschreibung zu Bisexualität wird dabei etwas weniger brisant beschrieben, kann allerdings erst auf Basis der polyamoren Beziehungskonstellation stattfinden und zieht eine umfassende Lebensumstellung und Umdeutung der sexuellen Vergangenheit nach sich.

7.1.1. Interviewkontext

Dieses Interview führte ich im Winter 2021/22 mit der Ende zwanzigjährigen Elena Haas, die in einer österreichischen Stadt lebt. Es fand in ihrer Wohnung statt, die sie mit ihrem

Lebensgefährten Peter Hofer bewohnt und es dauerte etwa dreieinhalb Stunden. Elena hat vor Kurzem ihr Studium abgeschlossen und arbeitet nun vollbeschäftigt mit Kindern.

Elena Haas wurde durch eine Datingplattform auf mein Inserat aufmerksam. Anschließend kontaktierte sie mich per E-Mail und stellte sich mir ohne weitere Nachfragen für ein Interview zur Verfügung. An ihre erste E-Mail anschließend bedankte ich mich für Ihr Interesse und bat sie, einen Kurzfragebogen, den ich im Anhang beifügte, auszufüllen. Elena sendete mir den Fragebogen bereits wenige Stunden später ausgefüllt zurück und erwies sich auch in der weiteren Kommunikation als sehr rasches und gewissenhaftes Gegenüber, woraus ich ein großes Interesse an meinem Forschungsvorhaben und auch eine hohe Priorisierung des Interviewtermins ihrerseits schloss.

Das Interview fand an einem schönen Samstagmittag in der Wohnung der Interviewten statt. Elena Haas begrüßte mich freundlich an der Tür und führte mich in die im oberen Stockwerk ihrer Wohnung befindliche offene Wohnküche. Ich lege meine Tasche an ihrem großen Esstisch ab und bedanke mich für ihre Interviewbereitschaft. Elena bietet mir einen Tee oder Kaffee an, wobei ich dankend einer Tasse Tee zustimme. Während der Teezubereitung lerne ich auch Elenas Partner kennen, der kurz mit uns plaudert, bevor er nachfragt, ob er im Nebenraum bleiben könne oder uns besser privat sprechen lässt. Ich teile etwas zaghaft – abwartend, wie Elena reagiert – mit, dass es besser wäre, wenn wir das Gespräch zu zweit führen könnten. Elena entgegnet darauf, dass Peter alles wissen dürfe, aber es für den unwahrscheinlichen Fall, dass sie doch etwas vertrauliches anspricht, es doch besser sei, unter vier Augen zu sein. Peter akzeptiert dies freundlich und gelassen, begibt sich umgehend in das untere Stockwerk und schließt die Türe zu seinem Raum. Während des Interviews hörte man ihn nur selten, ansonsten gab es eine kurze Begegnung während der Pause zwischen Sub-Session 1 und Sub-Session 2, während er kurz die Küche betrat, um dann wieder nach unten zu verschwinden.

Während Elena noch den Tee und Kaffee vorbereitet, packe ich meine Unterlagen aus und starte mein zweites Handy, das ich als zweites Aufnahmegerät verwenden werde. Sobald Elena fertig ist, setzt sie sich mir gegenüber, wir grinsen uns an und sie fragt mich, wie viele Interviews ich bereits geführt habe und wie ich auf das Thema gekommen bin, worüber ich ihr Auskunft gebe. Anschließend erkläre ich ihr den Rahmen des Interviews, gehe mit ihr die Einverständniserklärung durch und beginne mit ihrem Einverständnis die Aufnahme.

Kurz nach der Beendigung des Interviews betritt Peter die Wohnküche, um sich etwas zu essen zu machen, wobei er sich vorausseilend sehr höflich für eine mögliche Störung entschuldigt und Elena fragt, ob sie auch etwas essen möchte. Der Kontakt zwischen den beiden wirkt auf mich

sehr herzlich. Es entstehen kurze Nachfragen zu meiner Studie und meiner Person, wobei ich mich nach wenigen Minuten bereits freundlich verabschiede, um mein Memo anzufertigen.

7.1.2. Thematische Feldanalyse: die erzählte Lebensgeschichte

Elena beginnt ihre Eingangserzählung zunächst weder mit Bisexualität noch Beziehungen, sondern mit ihrer Kindheit. Insgesamt nennt sie Bisexualität als ein Thema, das gleichberechtigt neben anderen steht. Diese Erzählstruktur entspringt unserer anfänglichen Interaktion, in der Elena mehrere Rückfragen zu meiner Erzählaufforderung stellt und erst mit ihrer Erzählung beginnt, nachdem wir uns auf einen Rahmen geeinigt haben.

„Okay no a Rückfrage also es wirkt i tu mi a bissl schwer mit alles was mir einfällt was für mich wichtig war so von von meiner Kindheit an bis jetzt“ (EH 2 / 18-19).

Nachdem ich diese Frage bejahe, lässt sich Elena auf den verständigten Erzählrahmen ein und beginnt nach kurzer Überlegzeit ihre Haupterzählung. Dabei stellt sie – wie gerade vereinbart – zunächst ihre Kindheit in den Vordergrund.

Obwohl der Erzählrahmen zu Beginn interaktiv ausgehandelt wurde, entwirft Elena selbst ihre Struktur, die sie lediglich von mir ‚absegnen‘ lässt, bevor sie beginnt zu erzählen. Deshalb interpretiere ich diesen Anfangsdialog so, dass sich Elena bereits auf ein Interview über ‚Bisexualität‘ eingestellt hatte und von der Änderung meiner Relevanzsetzung überrascht war. Sie wirkt auf mich sehr interessiert daran, mir ein ‚gutes‘ Interview für mein Forschungsvorhaben vorzutragen, sie orientiert sich also an meinem Relevanzsystem, weshalb ihr meine Bestätigung des Erzählrahmens wichtig ist. Dennoch gestaltet sie eingeständig den Rahmen, indem sie aus meiner Aufforderung mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen folgert, dass sie mit ihrer Kindheit beginnen sollte.

Elena strukturiert ihre biographische Selbstbeschreibung problemzentriert, hauptsächlich bestehend aus Argumentationen und Berichten. Durch diese gewählte Form der Berichte und Argumentationen gelingt es Elena, auch schwierige biographische Lebensphasen und Konfliktpunkte anzusprechen ohne unmittelbar in das damalige Erleben einzutauchen. Dabei bleibt das Interview stets in einer freundlich-amüsierten Grundstimmung, was besonders bei biographischen Krisen³⁶ auffällig ist; wo möglicherweise Trauer oder Wut zu erwarten wäre, bleibt Elena in einer analysierenden, leicht distanzierten Position („i wurd halt a bissl ghänselt“ (EH 3 / 44) ; „des hat mi sicher geprägt“ (EH 3 / 45) ; „mit Reflexion sehr spannend gfunden“

³⁶ Eine Krise besteht nach Schütz/Luckmann in „dem Zusammenbruch gewohnter Ordnungen, in der Verrücktheit eines ‚anderen Zustands““ (Schütz/Luckmann 2017, S. 592; zitiert in Endreß 2021, S. 212).

(EH 5 / 119)), was ihr eine gewisse Kontrolle über ihre Erzählung sichert. In Form der Berichte und Argumentationen evaluiert sie Problematiken zwar als „einschneidend“ (EH 2 / 27) oder „hat mich sicher auf jeden Fall geprägt“ (EH 3 / 46), bleibt gegenüber den Emotionen aber stets auf sicherer Distanz. Dies gelingt ihr auch, indem sie Problematiken häufig in dritter Person und mit Verweis auf ganze Personengruppen anspricht („natürlich in der Pubertät no besonders stark gewesen was halt dannad drum geht irgendwie man möchte cool sein und dazugehören“ (EH 3 / 65 – 67)), wodurch statt auf das eigene Erleben auf eine allgemeine Erfahrung verwiesen wird. Diese Erzählweise hat den Vorteil, nicht in das Erleben eintauchen zu müssen, schränkt für Elena aber auch die Möglichkeit ein, in Empathie für ihre damalige Position einzutauchen.

Ihre Erzählung nimmt die Form zweier „Coming-of-Age“-Geschichten an, die anhand der Dramaturgie ‚Konflikt - Spannungszustand - Wendepunkt - Auflösung‘ verlaufen und sich thematisch stark mit „Normalität“ und „soziale Abweichung“ beschäftigen. Die erste Geschichte beschäftigt sich mit Elenas Kindheit und Jugend. Hierbei besteht die zentrale biographische Herausforderung in sozialer Abweichung und Anerkennungskonflikten³⁷, die damit einhergehen. Elena schichtet hier drei zentrale Problematiken hintereinander auf: a) den Umzug aus dem Heimatdorf, der gegen ihren Willen stattfand; b) eine körperliche und geistige „Frühreife“, die aus früher Menstruation und einsetzender Pubertät besteht, wodurch sie von den anderen Kindern unterschieden und ausgegrenzt werden kann; sowie c) dass sie für ihr Gewicht von ihrem (auch familiären) sozialen Umfeld kritisiert wird und ein „negatives Körperbild“, das aus einem Schlankheitsideal besteht, erlernt (Konflikt). Mit diesen Problematiken ist Elena über mehrere Jahre konfrontiert, ohne dass sie oder ihr soziales Umfeld diese ausreichend ausgleichen können (Spannungszustand). Sobald Sexualität zu einem immer wichtigeren Thema unter Gleichaltrigen wird, wird der Anpassungsdruck so hoch, dass Elena beginnt abzunehmen. Hier zeichnet sich ein fundamentaler Wendepunkt ihrer Lage ab: Sie ist nun sozial angesehener und sexuell begehrter, hat ihren ersten Freund und kann „mitreden“, gehört also zu den sexuell „Erfahrenen“ (Helfferich 2017, S. 102 ff.). Mit dieser Initiation (Auflösung) endet die erste Geschichte. Elena ist der Wechsel von „Andersartigkeit“ zu „Normalität“ geglückt.

³⁷ Im Folgenden beziehe ich mich mit „sozialer Anerkennung“ oder „Anerkennungskonflikten“ auf Honneths Theorie der Anerkennung. Diese Theorie sensibilisiert den Forschenden für Gewalterfahrungen, die nach dieser Perspektive dann vorliegen, wenn sie von Personen empfunden und artikuliert werden. Diese kann auf verschiedenen Ebenen vorliegen, wobei in dieser Fallbeschreibung vor allem die symbolische (soziale Stigmata) sowie ggf. juristische (eingeschränkte Rechte) von Relevanz sind (vgl. Honneth 1990, 2010). Nachdem für den*die Forschende*n eine Gewalterfahrung sichtbar wurde, kann den sozialen Gefügen und Wissensbeständen, vor deren Hintergrund die verletzenden sozialen Handlungen ‚sinnvoll‘ wurden, auf die Spur gegangen werden.

Daran anschließend knüpft Elena nahtlos mit einer zweiten Coming-of-Age-Geschichte an, die mehrere Jahre später, in ihrem Erwachsenenleben ansetzt und in der die zentrale Herausforderung in der sexuellen Selbstbeschreibung besteht. Elena hat sich “erst jetzt relativ spät” (EH 4 / 85), d.h. als Erwachsene bewusst mit ihrer sexuellen Selbstbeschreibung auseinandergesetzt, deren Ursprünge sie aus der heutigen Perspektive bereits bis in ihre frühe Jugend zurückführen kann. Hier hat sie ihre erste sexuelle Erfahrung mit einer Freundin und ‚knutscht‘ auch häufig mit Freundinnen während sie sich in einer heterosexuellen Partnerschaft befindet, was weder für ihr Umfeld noch für sie selbst damals einen Bruch mit heterosexuellen Skripten darstellt. Dieser Umdeutungsprozess wurde ausgelöst durch ihren heutigen Partner, Peter Hofer, mit dem sie eine polyamore Beziehung führt, der sie bei der Anmeldung auf einer Datingplattform als bisexuell etikettierte. Diese Zuschreibung stand im Konflikt mit Elenas bis dahin selbstverständlichen heterosexuellen Selbstbeschreibung (Konflikt). Dieser Auslöser zog außerdem auch ein Erforschen dessen nach sich, was es eigentlich brauche, um sich als bisexuell beschreiben zu dürfen (Spannungszustand), was gleichgeschlechtliche sexuelle und romantische Erfahrungen fernab von einem männlichen Umfeld nach sich zog und in einer eigenständigen Nebenbeziehung mit einer Frau sowie einer bisexuellen Selbstbeschreibung mündete (Wendepunkt). Mit nochmals längerer Zeit Abstand zu diesen Entwicklungen (also etwa dem Zeitpunkt des Interviews) kann Elena nun sagen, dass sich die bisexuelle Selbstbeschreibung „normal“ anfühlt und sie es als Glück empfindet, bisexuell zu sein (Auflösung). Diese Erzählung wird von Elena sowohl mit den Worten „was i damals überhaupt ned kapiert hab“ (EH 4 / 100) eingeleitet als auch mit den Worten „dass i des so überhaupt ned kapiert hab“ (EH 5 / 120) im Mittelteil evaluiert und auch wieder mit den Worten „aber hab ziemlich lang braucht bis ichs kapiert hab“ (EH 6 / 137 – 138) abgeschlossen. Damit wird einerseits Freude betont, wie offensichtlich ihr aus heutiger Perspektive ihr damaliges Begehren war und wie ‚sinnvoll‘ es ihr aus einem heutigen bisexuellen Selbstverständnis und Wissensbestand erscheint. Andererseits wird die Unsichtbarkeit von Bisexualität auch individualisiert; *sie* hat lange gebraucht es zu kapieren, es war *ihre* Aufgabe ihren Weg zu finden.

Abschließend verweist Elena darauf, dass sich bereits einige Jahre vor diesem Prozess sowohl ihre Schwester als bisexuell, als auch ihr Vater als homosexuell outeten. Während sie vor allem das Outing ihrer Schwester als unspektakulär evaluiert (da bisexuelle Praktiken zu der damaligen Zeit für Elena ohnehin Bestandteile einer heterosexuellen Lebensweise darstellen), beschreibt sie das väterliche Outing als ‚heftig‘, da es familiäre Umbrüche nach sich zog. Keine der beiden Verweise baut Elena weiter aus oder verbindet sie mit ihrer bisexuellen

Lebensgeschichte, primär spricht sie sie an, da sie ebenfalls das Thema „Sexualität“ betreffen und damit mit meinem Forschungsthema verwandt sind.

Elenas sowohl freundlich-amüsierte, als auch gefasst-analysierende Erzählweise steht im Kontrast zu der überwiegend problemzentrierten inhaltlichen Erzählung und dem fortlaufenden lebensgeschichtlichen Erleben von Kontrollverlust, welches aus nur schwer beeinflussbaren sozialen Stigmata und einem daraus resultierenden Anpassungsdruck entspringt. Die vielfältigen Herausforderungen werden dabei aus einer analytischen Perspektive angesprochen, was eine gewisse Distanz zum Erleben herstellt, wobei beide Geschichten stets zu einem harmonischen Abschluss gebracht werden, wodurch vorherige Spannungen vollständig aufgelöst erscheinen. Dem Erleben von Kontrollverlust kann damit genau ein Gefühl von Sicherheit und Kontrolle entgegengestellt werden.

In ihrer Erzählung entstehen allerdings auch Hinweise darauf, dass einige Spannungsverhältnisse bis in die Gegenwart hineinragen, die in der Erzählung nicht weiter expliziert werden. Die wichtigsten Diskontinuitäten, denen es in der Analyse der erlebten Lebensgeschichte nachzugehen gilt, bestehen meiner Ansicht nach a) daraus, dass Elena ihr Abnehmen aus der Erwachsenen-Perspektive als negativ evaluiert, obwohl es sich bezüglich ihres damaligen Erlebens als sehr erfolgreiche Strategie erweist. Der biographische Entwicklungsprozess ‚weg‘ von dem negativen Schlankkeitsideal wird in der Haupterzählung nicht expliziert. Weiterhin b) überspringt Elena in ihrer Haupterzählung ihre gesamte Beziehungsbiographie. Dies kann einerseits der Fall sein, weil es sich hierbei um eine harmonische Lebensphase handelte, die für eine problemzentrierte Lebensgeschichte uninteressant ist, oder aber andererseits auf Konflikte verweisen, die noch bis in die Gegenwart reichen und in die ein Eintauchen vermieden wird, da Elenas Übergang zu einer polyamoren und bisexuellen Lebensweise noch nicht weit zurückliegt. Letztlich c) gilt es der biographischen Einbettung der familiären Outings nachzugehen, die in der Haupterzählung nur aufgrund der Verwandtschaft mit dem Forschungsthema erwähnt, jedoch wenig die Auswirkungen auf Elenas Erleben und Lebensverlauf expliziert werden.

7.1.3. Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte

Da sich in den biographischen Interviews auf die Lebensgeschichte konzentriert wurde, ist wenig über die Familiengeschichte der Biographin bekannt.

Die Biographin wächst Anfang der 1990er Jahre in einer Kleinfamilie auf, die in einer österreichischen ländlichen Region lebt. Über die beruflich-finanzielle Situation der Familie ist

nicht viel bekannt, lediglich dass sie im Laufe von Elenas Kindheit ein Eigenheim erbauten, was für eine gewisse finanzielle Absicherung der Familie spricht. Die Großeltern Elena Haas‘ mütterlicherseits wurden noch vor Beginn des Zweiten Weltkrieges geboren und waren katholischen Glaubens. Elenas Mutter wächst als Kind der Wirtschaftswunder-Generation auf und hat einen Bruder, der katholischer Pfarrer wurde.

Die Großeltern väterlicherseits wurden ebenfalls vor Beginn des zweiten Weltkrieges geboren und bekamen vier Söhne, wobei Elenas Vater als zweites Kind zur Welt kam und ebenfalls zu Zeiten des Wirtschaftswunders aufwuchs.

Damit sind die Informationen über die Familiengeschichte vorerst erschöpft. Resümierend lässt sich anhand dieser wenigen familiengeschichtlichen Daten festhalten, dass Elena in eine Familie geboren wurde, die zumindest mütterlicherseits katholisch geprägt war. Weiterhin lässt sich festhalten, dass Elenas Eltern – vor allem für die damalige Zeit – erst sehr spät mit der Familiengründung begannen: Beide Eltern sind weit in ihren Dreißigern, als sie ihr erstes Kind und Elena bekamen. Dieser Umstand könnte für sich genommen, vor allem aber auch in Anbetracht der familiären katholischen Prägung, zu einem Spannungsverhältnis innerhalb der Familie geführt haben, bestehend aus gesellschaftlichen und großelterlichen Nachwuchs-Erwartungen auf der einen Seite, sowie den individuellen Wünschen in der Partnerschaft von Elenas Eltern, aufgrund derer sie die Familiengründung verzögerten (oder diese aus eigenem Antrieb vielleicht nie selbst anstrebten) auf der anderen Seite.

„Einschneidendes Erlebnis“

Die Biographin wird in den 1990er Jahren geboren und lebt mit ihren Eltern und einer wenige Jahre älteren Schwester in einem österreichischen Dorf. Dort lebt die Familie „immer zu viert“ (EH 2 / 24), bis Elena die Volksschule abschließt und ein Haus in dem Herkunftsdorf des Vaters errichtet wurde, in das die vierköpfige Familie nun umzieht.

Diesen Umzug beschreibt die Biographin als „schonmal a ziemlich einschneidendes Erlebnis“ (EH 2 / 28). Das „schonmal“ verweist meiner Ansicht nach auf eine Reihe an Schicksalsschlägen, die Elena von diesem Zeitpunkt an in ihrem Leben erwarten werden, wobei der Umzug lediglich dessen Auftakt darstellt. Besonders betroffen ist die Biographin von dem Verlust ihrer Heimat, eines sicheren und anerkennenden sozialen Umfelds, sowie dem Umstand, dass dies entgegen ihrer Bedürfnisse und bis dahin glücklichen Lebenssituation vollzogen wurde.

„der Ort war eh irgendwie zwanzig fünfundzwanzig Kilometer weit weg also eigentlich ned so viel aber für jemanden der kein Führerschein hat und gwohnt is die Nachbarn als Freunde halt glei da zu haben war des schonmal ziemlich blöd für mi“ (EH 2 / 32 – 35)

Mit dieser Klarstellung stellt Elena die heutige Perspektive den kindlichen Handlungsmöglichkeiten gegenüber. Zwanzig Kilometer stellen zu der damaligen Zeit eine unüberwindbare Entfernung gegenüber einem Ort dar, der wichtige soziale Funktionen für sie einnimmt.

„Prägende Erfahrungen“

Neben dem Umzug ergeben sich für Elena auch andere Problematiken, die ihre Kindheit und Jugend prägen. Dazu gehört ihre „Frühreife“ (EH 2 / 36), die ihren Anfang im schulischen Kontext nimmt und hier zunächst vor allem körperlich definiert wird. Elena wird aufgrund ihrer einsetzenden Pubertät körperlich-geschlechtlich von den anderen Kindern (die „obs jetzt Buben oder Mädchen warn“ (EH 3 / 43) noch eine Gruppe bildeten) dahingehend unterscheidbar, dass sie größer ist als die anderen und bereits einen Brustansatz entwickelt. Diese Unterscheidbarkeit geht unmittelbar mit einem Verlust an sozialem Status und Anfeindungen einher („bin halt a bissl gehänselt worden deswegen“ (EH 3 / 44 – 45)). Dies hat zur Folge, dass Elena nicht selbstverständlich in Interaktionen handeln kann, sondern stets auf ihre Abweichung hingewiesen wird, was sich auf Elenas weitere interpersonelle Skripte dahingehend auswirkt, dass sie intensiver über die Handlungen der anderen und deren Erwartungen nachdenken muss, um ihre eigenen Handlungen daran anzupassen und ihre soziale Positionierung auszugleichen:

„es war einfach oft so dass ja halt irgendwie jetz ned so meinen Willen durchgesetzt hab sondern so verständnisvoll war so oke dann mach ma des halt ned so“ (EH 12 / 341 – 343).

Elena durchläuft hier bereits einen geschlechtlichen Sozialisationsprozess, in dem sie lernt, dass sich an ihrem Körper wichtige Fragen der sozialen Zugehörigkeit entzünden, ihr Aussehen eine wichtige weibliche Funktion einnimmt und starke Auswirkungen auf ihr Sozialleben hat. Ihr Körper stellt damit keine ‚Privatsache‘ dar, sondern wird zum allgemeinen Gesprächsthema. Der soziale Druck steigt weiterhin dadurch, dass sie nicht von Erwachsenen im schulischen Kontext in ihrer Entwicklung unterstützt wird, bspw. indem diese Wissensbestände anbieten, die den Fokus weg von ihrem Körper verlagern oder indem sie ihre soziale Zugehörigkeit trotz der Entwicklungen gewährleisten.

Diese soziale Zuschreibung der Andersartigkeit wird im familiären Kontext nicht entkräftet, sondern eher stabilisiert. Dies geschieht einerseits dadurch, dass sich die Zurückhaltung und Mäßigung von Elenas Verhalten, die aus der schulischen sozialen Abweichung hervorgeht, auf

den elterlichen Kontext überträgt („versucht hab des meinen Eltern Recht zu machen und kei schwieriges Kind zu sein“ (EH 12 / 343 – 344)), um sich dieses wichtige soziale Umfeld im Angesicht der unsicheren schulischen (und insgesamt sozialen) Verhältnisse zu sichern. Dabei wird die Orientierung an soziale Erwartungen sowie die Anpassung der eigenen Handlungsweisen an diese im elterlichen Umfeld positiv attribuiert, indem Zurückhaltung mit ‚reifem‘ Verhalten sowie Entwicklung mit einem Fortschrittsdenken verbunden werden und Elenas Ausgrenzung daher nur daher rührt, dass sie schon ‚reifer‘ und den anderen ‚voraus‘ ist („und die ham mir das dann immer so rückgemeldet als ja ich bin ja schon so erwachsen für mein Alter und so“ (EH 12 / 344 – 345)). Elena steht den Erwachsenen also bereits näher als ihren Gleichaltrigen, was ihr auch ermöglicht, gemeinsame Reflexionen über ihre schulischen Verhältnisse mit den Eltern zu institutionalisieren. Die gemeinsamen Reflexionen ermöglichten Elena im damaligen Erleben vermutlich, gefahrlos(er) ihren Gleichaltrigen zu begegnen und stabilisierte die Beziehung zwischen ihr und ihren Eltern weiter. Gleichzeitig entwickeln sich die Reflexionen von einer Strategie, die eigentlich die krisenhafte soziale Situation bewältigen³⁸ soll, selbst zu etwas, das Elena von ihren Gleichaltrigen trennt („i denk mehr über die Dinge nach und denk anders drüber nach“ (EH 12 / 347 – 348)), es wird selbst zum Ausdruck der Frühreife, anhand derer sich soziale Spannungsverhältnisse entzünden.

Dadurch, dass das Problemzentrum nicht auf die sozialen Verhältnissen und Elenas Ausgrenzung gelegt wird, sondern sich auf ihre biologische Entwicklung, Körperlichkeit und „Frühreife“ als ‚Auslöser‘ und ‚Ursache‘ der sozialen Stigmata verlagert, besteht auch die zentrale Bewältigungsstrategie darin, abzuwarten bis ihre Gleichaltrigen in ihrer Entwicklung nachziehen, sie damit nicht mehr unterscheidbar von ihnen ist und sich damit (hoffentlich) auch die sozialen Verhältnisse auflösen:

„des hat si dann mit der Zeit ausgeglichen weil dann (lachend) hab i mi halt irgendwann nimmer verändert und die andern ham si verändert und dann war ma irgendwann wieder einigermaßen auf gleich“ (EH 3 / 47 – 49).

Bis dahin soll die Belastung durch Reflexionen überbrückt werden. Da die Ausgrenzung allerdings sozial hergestellt und nicht biologisch bedingt ist, ist es fraglich, ob sich die Spannungen mit der körperlichen Entwicklung von selbst gänzlich auflösen; Elena deutet mit

³⁸ Mit Bewältigungsstrategie beziehe ich mich auf Endreß (2021), der an Durkheim anschließt und Krisenbewältigung folgendermaßen fasst: „Die Frage der ‚Bewältigung‘ ist damit in phänomenologischer Einstellung stets eine Frage der einbezogenen bzw. einzuziehenden Transformation des Selbst-, Sozial- und Weltverhältnisses“ (Endreß 2021, S. 223).

wiederholten Beschreibungen der Situation als „immer“ schon gegeben („also war immer schon bissl frühreif“ (EH 2 / 35 – 36)) an, dass sich einige dieser sozialen Spannungen über lange Lebensphasen, vielleicht bis in die Gegenwart weiter getragen haben. Auf lang andauernde Spannungen weist auch der Umstand hin, dass sich Zuschreibungen körperlicher Abweichung bis zu einem gewissen Grad in Elenas Selbstverständnis einverleibt haben: „mei Körper is anders und i bin jetzt anders“ (EH 3 / 46 – 47).

Durch die soziale Zuschreibung der körperlichen und geistigen Abweichung gerät Elena unter einen Anpassungsdruck. Ihr wird vermittelt, dass weder ihre Wissensbestände (mehr und ‚anders‘ nachdenken), noch ihre Körperlichkeit für ihre aktuelle Lebenswelt adäquat sind. Als Gegenpol dazu wird der familiäre Kontext durch elterliche Reflexionen stabilisiert, in denen Elenas Wissensbestände als „erwachsen“ aufgewertet werden, was die sozialen Spannungsverhältnisse zu ihren Gleichaltrigen allerdings nicht auflösen kann, sondern sie eher stabilisiert, da die Zuschreibung der Andersartigkeit hier nicht opponiert, sondern nur positiv umgedeutet wird.

„Negatives Körperbild“

Ein letzter zentraler Konfliktpunkt, den Elena in ihrer Jugend aufführt, ist ihr Gewicht und Aussehen, welche von ihrem Umfeld fortlaufend thematisiert, negativ kommentiert und kritisiert werden. Dies geschieht sowohl im familiären Kontext, als auch im Kontakt mit ihren Gleichaltrigen oder Erwachsenen im schulischen Kontext und nimmt damit nahezu ihr gesamtes damaliges soziales Umfeld ein. „Körperbild“ wird in dieser Zeit daher zu einer omnipräsenten Thematik für Elena, wobei sie „Schlanksein als Ideal“ als das „größte Thema“ beschreibt, welches sich aus dieser konfliktbehafteten Zeit „am nachhaltigsten“ bei ihr gehalten habe und womit sie sich vermutlich noch ihr Leben lang auseinandersetzen müsse (EH 17 / 500 – 503).

Konkrete Interaktionen, die Elena benennt, reichen von Maßregelungen ihrer Oma, die Elenas Aussehen bereits im Kindesalter kritisiert („die Hosen bassn ma ned gscheid weil i zu dick bin“ (EH 3 / 55 – 59 sowie EH 16 / 477 – 479)) hin zu einem engen Freund, der ihr sagt sie habe einen „Damenbart“ (EH 17 / 495 – 498). Vor allem durch ihre Eltern lernt Elena ein „negatives Körperbild“, da diese selbst ständig unzufrieden und sehr kritisch mit ihren Körpern umgehen und „Schlanksein“ als ein wichtiges persönliches Ziel festlegen (EH 3 / 59 – 73). Dass die Eltern eine große Orientierung für Elena darstellen und sich gerade ihre Zuschreibungen gravierend auf Elenas damaliges Erleben auswirkte, verwundert nicht. Einerseits besteht für Kinder und Jugendliche insgesamt ein existenzielles Sicherheitsbedürfnis und

Abhängigkeitsverhältnis zu den Eltern, allerdings ist dieses bei Elena dahingehend gesteigert, dass gerade das elterliche Umfeld als ein wichtiges Gegengewicht zu den verlorenen Sozialverhältnissen des Heimatdorfes, sowie der schulischen Ausgrenzungen bezüglich ihrer „Frühreife“ fungiert, mit denen sie ungefähr zeitgleich konfrontiert ist. Indem sie nun auch hier von sozialen Stigmata aufgrund ihrer Körperlichkeit bedroht ist, wird Elena unter großen Anpassungsdruck gesetzt, auch noch den Entzug sozialer Anerkennung im familiären Umfeld vermeiden zu müssen.

„viel von meiner Auseinandersetzung hat si irgendwie darum gedreht wie ma ausschaut wie ma auf andere wirkt und eben schon so in der Kindheit anfangen und is dann natürlich in der Pubertät no besonders stark gwesen wos halt dannad drum geht irgendwie man möchte cool sein und dazugehören und irgendwie gemocht werden“ (EH 3 / 63 – 67).

Essen bedeutet für Elena möglicherweise einen Ausgleich zu den Spannungen, die mit dem Verlust eines sicheren sozialen Umfelds (Umzug) und sozialer Stigmatisierungen im schulischen Umfeld (Frühreife) einhergehen und aus sozialer Exklusion sowie einem Gefühl „anders“ zu sein bestehen. Hier ist Elena – ähnlich wie mit den Reflexionen der Frühreife – mit Widersprüchen konfrontiert; eine Strategie, die eigentlich dazu dient dem hohen sozialen Druck zu begegnen, entwickelt sich durch die Beschämungen und Anforderungen ihrer Oma, ihrer Gleichaltrigen und ihrer Eltern zu einem Anlass für neue Stigmatisierungen (vgl. Ritter 2020, S. 259). Erneut werden ihre Handlungsmöglichkeiten durch das Umfeld als unzureichend markiert und Elena gerät unter noch mehr Anpassungsdruck. Dieser intensiviert sich weiter, sobald Sexualität und Romantik unter ihren Gleichaltrigen zu zentralen Thematiken werden:

„weil des war schon na dann ham immer so also es war einfach immer so mit weiß i ned [Altersangabe; sie war Jugendliche] hat das so anfangen dass es so drum gangen is wer is mit wem zam und willst du mit mir gehen und sowas (amüsiert) und da hab i viel den Eindruck ghabt naja mi will keiner sozusagen so wie i ausschau“ (EH 4 / 75 – 79).

Um diese missliche Lage zu deuten, soll nochmals auf die oben angeführte Stigmatisierung des Freundes, der Elena einen „Damenbart“ attestiert, zurückgegriffen werden. Hier zeigt sich, wie Elena nicht nur in ihrer ganz persönlichen Körperlichkeit angegriffen wird, sondern auch in ihrem sozialen Geschlechtskörper, ihrem weiblichen Selbstverständnis. So wie sie aussieht, ist sie in diesem kulturellen Szenario keine ‚richtige‘ Frau. Eine weitere Norm, die auf dieses kulturelle Szenario einwirkt, ist die weibliche Zurückhaltung, die Elena bereits als Effekt der Frühreife-Interaktionen erlernt und in Form von Nachgiebigkeit und Mäßigung in ihre interpersonellen Skripte integriert hat. Gerade in Bezug auf Sexualität ist Elena nun erneut vor Widersprüchlichkeiten gestellt: Einerseits weiß sie um das traditionell-weibliche Ideal, das für

sie als weibliche Person die (zunächst) passive Rolle ‚umworben‘ zu werden vorsieht, bevor ein Mann sie ‚erobert‘, ihre ‚Gunst‘ gewinnt³⁹. Indem sie nicht das hier erwartete weibliche Schönheitsideal erfüllt, wird sie auch nicht als ‚begehrenswerte‘ Frau anerkannt, kann somit nicht damit rechnen, umworben zu werden, wodurch ihr ihre Handlungsgrundlage auf dem sexuellen und romantischen Parkett entzogen wurde. Andererseits weiß sie darum, dass Sexualität und Romantik eine sehr wichtige soziale Erfahrungswelt darstellt. Sexuelle Erfahrungheit und sexuelles Erforschen nehmen eine zentrale soziale Rolle unter ihren Gleichaltrigen ein, werden ein enormer sozialer Stellenwert zugeschrieben (und Ausbleiben dieser Teilhabe ist selbst wieder Anlass für neue soziale Stigmatisierungen).

So steht Elena zwischen den konfligierenden Ansprüchen, eine weibliche Zurückhaltung zu verkörpern (sowohl in ihren Handlungsweisen, als auch in einer ‚zierlichen‘ Körperform) und gleichzeitig nach sexueller und romantischer Teilhabe zu streben. Diese Lebensphase der Pubertät beschreibt Elena als eine ihrer schwierigsten (EH 61 / 1892).

„*Seltsames Verhältnis*“

In diesem Zeitraum macht Elena trotz Anerkennungskonflikten ihre ersten sexuellen Erfahrungen, die sehr unterschiedlichen Skripten folgen. Ihre erste sexuelle Erfahrung findet mit einer ‚normalen‘ Freundin statt und wird von ihr erst als Erwachsene sexuell gedeutet:

„also des erste war eigentlich mit einer Freundin von mir die einfach halt normale Freundin sozusagen war und des war jetzt im Rückblick gsehn eigentlich a total seltsames Verhältnis weil wenn i bei der war hat sie sie hat irgendwann einfach angefangen mit mir zu knutschen und wir ham da aber überhaupt ned drüber gredet und des war halt irgendwie schon aufregend aber i hab a des Gefühl ghabt des is so verboten es hat eben niemand gwusst beziehungsweise hab i des gedacht i weiß ja ned ob des irgendjemand mitkriegt hat i glaub da war i so [Altersangabe; sie war Jugendliche] oder so und also es war dann eigentlich eher auch so dass wir wir warn immer angezogen aber eigentlich war des schon sehr sexuell a zwischen uns und sie hat si irgendwie auf mi drauf gsetzt und i hab a Orgasmen ghabt was i damals überhaupt ned kapiert hab“ (EH 4 / 89 – 100).

Die Formulierungen ‚eigentlich‘ und ‚normale Freundin‘ deuten bereits darauf hin, wie diese Erfahrung zum damaligen Erleben nicht in passende kulturelle Szenarien eingeordnet werden kann: Es war ‚eigentlich‘ eine sexuelle Erfahrung, passt aber nicht gänzlich zu den heterosexuellen Szenarien und interpersonellen Skripten, die Elena bekannt sind. Es war eine

³⁹ „Das männliche Skript betont die aktive Rolle des Mannes als Initiator der sexuellen Interaktion, schreibt ihm ein größeres Interesse an sexuellen Kontakten zu und koppelt die Befriedigung sexueller Bedürfnisse von der Voraussetzung einer engen emotionalen Bindung zur Partnerin ab. Demgegenüber weist das weibliche Skript der Frau eine reaktive Rolle zu, sieht sie als Wächterin („gatekeeper“) der sexuellen Interaktion und bindet das Eingehen sexueller Beziehungen an das Vorhandensein einer emotionalen Bindung.“ (Krahé et al. 2004, S. 242; zitiert in Helfferich 2017, S. 126).

„normale“ Freundin, sie wird also von den Bereichen Sexualität und Romantik abgegrenzt, die in heterosexuellen kulturellen Szenarien eigene Beziehungsformen einleiten würden, gleichzeitig werden mit ihr weitreichende sexuelle interpersonelle Skripte vollzogen. Weder die Initiation und Aushandlung der sexuellen Handlungsabläufe („sie hat irgendwann einfach angefangen mit mir zu knutschen und wir ham da aber überhaupt ned drüber gredet“), noch die Handlungsabläufe selbst (sie waren „immer angezogen“, aber sie hat sich „auf mi drauf gsetzt und i hab a Orgasmen ghabt“) folgen klaren Mustern, zumindest keinen, die Elena zu diesem Zeitpunkt bekannt sind. Dieser Bruch mit heterosexuellen Wissensbeständen schlägt sich darin nieder, dass das Verhältis nur als „seltsam“ empfunden werden kann, die Einbettung der Erfahrung in eine bestehende kulturelle Ordnung (sei Elenas Position darin positiv oder negativ) bleibt damit aus – das ließe sich sowohl auf das Fehlen homosexueller Skripte zurückführen, als auch auf einen kindlichen, noch nicht bestehenden Zugang zu einem sexuellen Deutungssystem insgesamt (vgl. Jackson/Scott 2011). Elena deutet allerdings an, dass sie bis zu einem gewissen Grad doch Zugriff auf kulturelle Szenarien hatte, die miteinander in Konflikt standen, denn die intrapsychische Erfahrung fühlte sich „aufregend“, aber auch „verboten“ an. Die Aufregung könnte dadurch erklärt werden, dass bereits zur damaligen Zeit Bestandteile der Interaktion in bekannte heterosexuelle interpersonelle Skripte („knutschen“, „auf mi drauf gsetzt“) und intrapsychische Skripte („i hab a Orgasmen ghabt“) teilweise eingeordnet werden konnten, allerdings stellte der Umstand, dass es sich dabei um gleichgeschlechtliche soziale Akteure handelte einen derartigen Skript-Bruch dar, dass dieser über das ‚seltsame‘ Gefühl hinausging, nämlich sich auch „verboten“ anfühlte und niemandem mitgeteilt werden durfte bzw. niemandem mitgeteilt werden konnte, da die passende Sprache dafür fehlte („es hat eben niemand gwusst“). Es scheint zwar noch kein Zugriff auf kulturelle Wissensbestände über konkrete gleichgeschlechtliche sexuelle Szenarien/Skripte zu bestehen, aber es deutet sich ein Wissen darüber an, dass es sich bei der Erfahrung um etwas nicht-heterosexuelles handelt und diese Erfahrungen (sozial nachteilige) Identitätsfragen nach sich ziehen könnten (vgl. Dekker/Matthiesen 2015). Dies scheint besonders relevant in Hinblick auf Elenas damaliger sozial abweichender Position, unter dessen Anpassungsdruck sie stand, und durch diese Erfahrung möglicherweise riskierte, weiter ins soziale Abseits abzudriften.

Diese Erfahrung steht im Kontrast zu einer heterosexuellen Erfahrung, die Elena im gleichen Zeitraum macht. Diese folgt dem sehr klaren und durch das soziale Umfeld vermittelten kulturellen Szenario „Das erste Date“:

„Naja wir warn quasi wir ham halt eh ich hab mit dem gschrieben und telefoniert ohne ihn jemals gesehen zu haben des war halt von dieser Freundin die mei Mama ned gut für gut befunden hat die hat den gekannt

und hat mir weiß i ned sei Nummer geben oder umgekehrt und des war für mi eigentlich jetzt im Nachhinein i war einfach nur aufregt so irgendwas mal zu erleben is jetzt gar ned um diesen Menschen gängen des war ja überhaupt ned so weit genau also und i glaub i hab des eigentlich damals dann selber schon gmerkt dass mi des a überfordert (lachend) deswegen war des halt dann nach weiß i ned einer Woche oder so war er dann zu Besuch und spätestens dann hab i gmerkt des i will des alles gar ned“ (EH 14 / 389 – 399).

Elena benennt, dass es aufregend für sie war „so irgendwas mal zu erleben“, womit die Möglichkeit gemeint ist, am jugendlichen Feld der (Hetero)Sexualität teilhaben und damit (sexuelles) Wissen über Männlichkeit und Weiblichkeit lernen zu können. Das, was Elena hier erlebt, ist ein kulturelles Szenario, das daraus besteht durch eine Freundin ‚verkuppelt‘ zu werden, anschließend in Form von Texten und Telefonaten eine ‚Umworbenheits‘-Phase zu durchlaufen, bevor es zu einer Verabredung in einem respektablen Rahmen kommt (Setting: Elternhaus; Szenario: Film ansehen; Handlungsablauf: Überwacht durch Eltern, maximale Annäherung besteht im Händchenhalten, bevor er nach dem Film von seiner Mutter abgeholt wird) (vgl. EH 14 / 409 – EH 15 / 420), welche Elena als „so richtig klassisch“ (EH 14 / 414) beschreibt.

Da es sich dabei um eine sehr bedeutsame Lebensphase in sexuellen Biographien handelt (vgl. Helfferich 2017), ist das Erlernen dieses geschlechtlichen und sexuellen Wissens, dieser interpersonellen wie auch intrapsychischer Skripte (die Aufregung entspringt dem Wissen, dass es sich bei diesem gesamten Skript, dem Film schauen wie auch dem potentiellen Händchenhalten, um eine romantisch sehr bedeutsame Handlung handelt), auch sehr bedeutsam für Elenas soziale Positionierung und sozialen Status unter ihren Gleichaltrigen. Dass dies sowohl ihre soziale Lage verbessern, als auch verschlechtern könnte, lässt sich daran festmachen, dass die Aufregung nach dem Treffen in Bedrohlichkeit umschlägt. Elena merkt nach der Verabredung eine intensive Überforderung und formuliert mit ihren Eltern eine Nachricht des Kontaktabbruchs, wonach sie eine große Erleichterung verspürt, die anhand der folgenden Sequenzen besser interpretierbar wird:

„i hab dann irgendwann weiß i ned glaub [Zeitangabe; es war mehrere Jahre später] erfahren dass er irgendwie a Mädchen in seim Dorf geschwängert hat und hab ma dacht (atmet tief ein) huiuiui (lachend) so des gut dass i den schnell los gworden bin oder so“ (EH 15 / 438 – 441).

An dem Schreckbild der Teenager-Mutter lassen sich gleich mehrere potentielle Gefahren von weiblicher Sexualität veranschaulichen, die Elena bereits damals erahnen kann: Die Lebensphasen sind gesellschaftlich normiert und folgen dabei der (heterosexuellen)

Sequenzreihenfolge „Kindheit – Sexuelle Initiation⁴⁰ - Jugend⁴¹ - Familiengründung⁴² – Familie“ (Helfferrich 2017, S. 100), wobei vor allem eine ‚zu frühe‘ Schwangerschaft in westlichen Industrieländern gravierende Auswirkungen auf den sozialen Status hat (ebd., S. 170). ‚Zu früh‘ bemisst sich hier vor allem am Abstand zum höchsten angestrebten Ausbildungsgrad. Je weiter davon entfernt die Schwangerschaft einsetzt, desto erheblicher die soziale Benachteiligung im Berufs- und Ausbildungssektor (ebd., S. 179 f.) sowie stärker die soziale Problematisierung des eigenen Lebensverlaufs⁴³ (ebd., S. 181). Die Teenager-Schwangerschaft mit ihrer Abweichung vom ‚richtigen Alter‘ der Familiengründung stellt damit in diesem Kulturbereich einen der größtmöglichen Brüche dieser Sequenzregel dar. Dadurch wäre Elena weiteren sozialen Stigmatisierungen ausgesetzt, die ihre sozial abweichende Position nachhaltig festschreiben würden. In Anbetracht des bereits bestehenden, hohen Anpassungsdrucks erweisen sich sexuelle Kontakte damit auch als erhebliche potentielle soziale Bedrohungen.

„also eh i hab dann a i kann mi schon erinnern dass i damals ma schon gedacht hab oder so des Gefühl ghabt hab der braucht eigentlich ganz viel Zuneigung und is voll bedürftig und dass mir des a zu viel is so dass i ihm des überhaupt ned geben kann so i hab da so des Gefühl ghabt er braucht da einfach irgendetwas der ihn gern hat“ (EH 15 / 441 – 444).

In der Weiterführung dieser Sequenz lässt sich darüberhinaus auch das weibliche Ideal der Fürsorge⁴⁴ erkennen: Elena hat bereits interpersonelle Skripte gelernt, anhand derer sie subtile Reaktionen ihres Partners dahingehend deuten und interpretieren kann, welche Signale sie zur emotionalen Zuwendung veranlassen – eine Fähigkeit, die besonders in heterosexuellen kulturellen Szenarien relevant ist. Sie ist besorgt, dieses Ideal nicht erfüllen zu können, d.h. die emotionalen Bedürfnisse des Jungen nicht befriedigen zu können, was möglicherweise ebenfalls zu sozialen Stigmata führen könnte. Die sehr respektable und „sehr nette“ (EH 15 / 435) Nachricht, die Elena mit ihren Eltern zum Kontaktabbruch formuliert, könnte neben bürgerlichen Idealen der Sittlichkeit ebenfalls als ein Ausdruck der Fürsorge-Rolle interpretiert werden.

⁴⁰ Zugang zum erwachsenen sexuellen Deutungssystem

⁴¹ Sexual- und Beziehungserfahrungen

⁴² „Das Zeitfenster für das ‚angemessene Alter‘ liegt heute etwa zwischen 25 und 30 oder 35 Jahren“ (Helfferrich 2017, S. 171).

⁴³ Ein Effekt, der lediglich für weibliche Biographien Gültigkeit hat; Teenager-Vaterschaft zieht strukturell weder vergleichbare soziale Benachteiligung noch diskursive Problematisierung nach sich (vgl. Helfferrich 2017, S. 181).

⁴⁴ „Die Bestätigung, die Frauen ihren Partnern zukommen lassen, ist Teil der ‚Gefühlsarbeit‘, mit der heterosexuelle Beziehungen aufrechterhalten werden (vgl. Duncombe/Marsden 1993; 1996), und fügt sich in die allgemeine Erwartung an Frauen, „Egos zu streicheln und Wunden zu pflegen“ (Bartky 1990)“ (Jackson/Scott 2011, S. 118).

Die „Wilde Freundin“

Elena gelingt es trotz der schwierigen sozialen Verhältnisse Freundschaften zu schließen, die ihre soziale Ausgrenzung bis zu einem gewissen Grade ausgleichen können (vgl. Lenz 2009, S. 753):

„ja und i hab aber trotzdem immer gute Freundschaften ghabt des war zum Glück ned so dass i dann mi total abseits gefühlt hab“ (EH 10 / 290 – 292).

Die Freundin, die zwischen Elena und ihrem „ersten Date“ den Kontakt vermittelte, wird von ihr auch die „wilde Freundin“ genannt und stellt die einzige nicht-romantische, außerfamiliäre Person dar, die Elena im Laufe des Interviews wiederkehrend erwähnt. Wie wichtig diese Freundschaft zur damaligen Zeit war, zeigt sich alleine schon dadurch, wie amüsiert und detailliert Elena erzählt, sobald sie auf die wilde Freundin angesprochen wird. Es zeigt sich auch darin, dass diese Freundschaft über Jahre aufrechterhalten wurde, obwohl sich sowohl Elenas Mutter, als auch die Mutter der wilden Freundin kritisch zu deren Freundschaft positionieren; Elenas Mutter attestiert der wilden Freundin einen schlechten Einfluss auf sie und stellt deshalb Forderungen der Kontaktreduktion (EH 13 / 361 – 370), wobei die Mutter der wilden Freundin Elena ablehnt, weil sie ‚zu dick‘ sei, was Elena stark verunsichert und abermals den Anpassungsdruck an das traditionell weibliche Schlankeitsideal verstärkt (EH 17 / 483 – 491).

Die wilde Freundin zeichnet vor allem ihre „draufgängerisch[e]“ (EH 19 / 567) Art aus, die Elena bereits in der Namensgebung anlegt; als etwas ‚zügelloser‘ und ‚aktiver‘. Die wilde Freundin genießt auch in heterosexuellen Szenarien einen hohen sozialen Status, ist damit ein *heterosexuelles* Vorbild für Elena:

„war sehr beliebt bei den Burschen die war irgend wie die ham die immer toll und schön gefunden und die war a relativ die hat si nur relativ früh irgendwie freizügig angezogen und hat dann a immer wieder was mit irgendwelchen Typen ghabt und war da a schon sehr sehr früh dran mit sexuellen Erfahrungen“ (EH 18 / 518 – 522).

Die wilde Freundin verkörpert das Ideal der weiblichen Schönheit und hat damit große sexuelle und romantische Handlungsmöglichkeiten. Die Betonung, dass sie sexuell ‚sehr früh dran‘ war, legt allerdings bereits die (nicht geglückte) Gratwanderung der weiblichen Sexualität zwischen ‚zu wenig‘ und ‚zu viel‘ nahe (vgl. Lees 1989), bei der sich Elena zu diesem Zeitpunkt noch auf der sozial abweichenden Seite des ‚zu wenig‘ befand, die wilde Freundin allerdings in gewisserweise auch auf der Seite des ‚zu viel‘. Insgesamt wird sichtbar, wie weibliche Sexualität ein wichtiges allgemeines Gesprächsthema darstellt und stets in Relation zu den

‚Burschen‘ diskutiert wird. In der Freundschaft zur wilden Freundin schlägt sich der Zugang zu diesen heterosexuellen Szenarien zunächst als Statussteigerung und Freude, als auch als Fortsetzung des Anpassungsdrucks nieder:

„dass i halt versucht hab mehr so zu sein wie sie aber eben a wollt dass sie mi mag damit i quasi bissl was vo dem abkriegt von diesem beliebt sein [...] aber es hat ma glaub i a schon sehr gut getan von quasi jemanden so beliebten irgendwie mitgenommen zu werden i hab schon des Gefühl ghabt dass sie mi wirklich a gern hat“ (EH 18 / 524 – 530).

Außerdem lernt Elena durch die wilde Freundin eine heterosexuelle Lebensweise kennen, die es ihr ermöglicht, gleichgeschlechtliche Erfahrungen zu deuten und legitim (ohne Statusverlust) in interpersonelle Skripte einzubinden:

„diese Freundin mit der i dann schon so gschmust hab so heimlich da hab i irgendwann mal mit dieser wilden Freundin drüber gredet und dann hat sie gsagt ja die ham des a scho gmacht die beiden und dann war i voll so (sehr euphorisch) was ahso ja mehr weiß i da drüber a ned aber des war dann wieder ganz spannend dann war i doch ned mehr allein mit diesem Geheimnis und vor allem ihre Reaktion war halt ned so hö was machts ihr sondern ja hamma ja a gmacht des hat glaub i schon was erleichterndes ghabt“ (EH 18 / 534 – 541).

Durch diese Freundschaft erhält Elena Zugang zu heterosexuellen Szenarien, kann Wissen über Weiblichkeit und Männlichkeit und Begehren zwischen diesen lernen oder sogar erfahren, sei es durch Gespräche, Beobachtungen oder bspw. ihrem „ersten Date“. Elena behält bei diesen Erfahrungen dennoch eine gewisse Zurückhaltung bei, wie es bei einer Feier, die sie organisiert, sichtbar wird:

„also i war schon so bissl neidisch weil i ma dacht hab boah da des is natürlich aufregend wenn die jetzt mit irgendwem herumknutschen aber i glaub i habs irgendwie a schön gfunden zu wissen die können des jetzt machen weil i aufpass so bissi oder ja i hätt i hätt des a gar ned anders können i hätt mi des ned irgendwie getraut oder ja“ (EH 20 / 608 – EH 21 / 612).

Elena nimmt zunächst die (angesehene) soziale Position der ‚Aufpasserin‘ ein, verkörpert damit auch in gewisserweise das weibliche Ideal der Fürsorge in einer fast mütterlichen Rolle. Durch diese mütterliche Rolle erschließt sie sich eine soziale Position, in der sie ihre sozialen Verhältnisse zu ihren Gleichaltrigen sichert, aber gleichzeitig auf Distanz zu deren Erleben bleibt, was sie einerseits negativ erlebt, sie andererseits auch davor schützt, durch direkte Teilhabe an Sexualität aufgrund ihrer sozial abweichenden Position oder der Gratwanderung weiblicher Sexualität sozial stigmatisiert zu werden (‚hätt mi des ned irgendwie getraut‘). Diese Facette der Schädigung des sozialen Status wird auch an der wilden Freundin sichtbar, was auch ein Grund dafür ist, warum Elenas Mutter sie nicht „für gut befunden hat“: Sie hat „Sex

zu jung, zu schnell nach dem Kennenlernen und mit zu vielen Partnern“ (Helfferrich 2017, S. 108), womit ein zu starker Bruch mit der weiblichen „Jungfräulichkeit“ (Giddens 1993; Lees 1989) vorliegt und die wilde Freundin in der heterosexuellen Hierarchie für Elena sowohl die Position der „Freundin“, als auch der „Schlampe“ (Helfferrich 2017, S. 108) vereint:

„mit den mit Burschen so bissl herumspielt und sie halt sie des sehr genießt dass sie halt irgendwie begehrt wird aber dann a Drama erzeugt“ (EH 22 / 658 – 660).

„da warn mehrere Sachen kann mi erinnern sie hat dann a mit ein mit einem Burschen aus unserer Klasse sich voll gut verstanden so freundschaftlich und der hat auch a Freundin ghabt und irgendwie war halt diese Freundin dann mal eifersüchtig und i hab des Gefühl ghabt sie genießt des und spielt a no damit und wie des so dazwischenfunken und (lässt die Hände auf den Tisch fallen) hat jetzt gar ned so a Interesse an ihm aber ihr gefällt des dass sie diese Macht hat so bissl“ (EH 22 / 665 – 671).

Die wilde Freundin verstößt hier nicht nur dadurch gegen Normen, dass sie ihre Sexualität auf ihren eigenen Lustgewinn und aktiv gestaltet (im Gegensatz zu einer ‚idealen‘ weiblichen Sexualität, die passiv und in Relation zu Männlichkeit gestaltet wird), sondern auch dadurch, dass sie ihre Fürsorge-Rolle verletzt; es ist in diesem Setting *ihre* Aufgabe, die monogamen Beziehungen der Anderen zu pflegen, nicht die der ‚Burschen‘. Die wilde Freundin tritt damit als ‚aktive Verführerin‘ auf und hat ein disruptives Potential für monogame, heterosexuelle Szenarien, während die ‚Burschen‘ passive Opfer der eigenen Triebhaftigkeit und der weiblichen Reize sind. Weiterhin tritt sie auch in gewisserweise als unsolidarische Gleichgesinnte und Konkurrentin auf, indem sie Jungen ‚verführt‘, ohne überhaupt ‚Interesse an ihm‘ zu haben, sondern lediglich daran interessiert ist, ihre eigene ‚Macht‘ zur Schau zu stellen. Im Umkehrschluss stellt sie damit möglicherweise auch die damalige Machtlosigkeit von Elena zur Schau, der die Teilhabe an dem heterosexuellen Szenario aufgrund ihres Bruches der weiblichen Schönheitsnormen insgesamt verwehrt wurde.

Die Beziehung zu der wilden Freundin ist also ambivalent, da sie zunächst positiv geprägt ist, indem Elena an Sexualität und Romantik teilhaben und ihre soziale Position als Außenseiterin ausgleichen kann. Das führt zu einer Orientierung an dem Verhalten der wilden Freundin (und daraus resultierenden Anpassungsdruck), wobei Elena gleichzeitig vorsichtig sein muss, welches sexuelles Wissen der wilden Freundin sie übernehmen kann und welches sie abweisen muss, um keine sozialen Stigmata zu riskieren. Diese Gratwanderung wird durch die mahnenden Worte ihrer Mutter begleitet, die die wilde Freundin für ‚nicht gut befunden hat‘, denen sich Elena einerseits entgegenstellt, da sich die Freundschaft positiv auf ihr Leben auswirkt, die sie allerdings auch an die soziale Abweichung der Freundin erinnern. Elena kann außerdem legitime gleichgeschlechtliche interpersonelle Skripte wie auch Szenarien

kennenlernen und in ihr Leben integrieren. Je älter Elena wird, desto mehr wandelt sich die wilde Freundin allerdings von der ‚Freundin‘ zu einer sozial abweichenden (und potentiell rufschädigenden, wie eigene romantische Beziehungen bedrohenden) Rolle, wovon sich Elena distanziert, was dafür spricht, dass im weiteren Leben heterosexuelle Szenarien eine gesteigerte Bedeutung erhalten werden. Interessanterweise wird ebenfalls angedeutet, dass in der Gegenwart nochmals eine andere Position besteht, bei der eine dominante Orientierung an heterosexuellen Szenarien angefochten wird:

„i hab mir dann gedacht i glaub i würd mi jetzt voll gut mit ihr verstehen aber i hab dann so a Phase eben ghabt wo i mi halt schon mehr von ihr distanziert hab weil mir des too much war“ (EH 21 / 640 – EH 22 / 642).

In der Gegenwart erscheint das Verhalten nicht mehr als ‚too much‘, die Normverstöße der heterosexuellen Skripte scheinen abgedämpft zu werden oder durch andere kulturelle Szenarien ersetzt worden zu sein.

„Abnehmen“ und „sozialer Aufstieg“

Etwa in diesem Zeitraum beginnt Elena auch abzunehmen, in dessen Zuge sie registriert, dass sie zunehmend positiv adressiert wird und ihre Popularität ansteigt, was einen positiven Selbstbezug ermöglicht (EH 3 / 69 – EH 4 / 74).

Dieser „soziale Aufstieg“ (EH 26 / 795) markiert für Elena einen Wendepunkt von ihrem ‚vorherigen‘ Leben, in dem sie sich „ned so beliebt empfunden hab irgendwie zu i hab dann so meinen Platz gefunden“ (EH 26 / 796 – 797). Der soziale Aufstieg zeigt sich konkret darin, dass sie zu Klassen- und Schulsprecherin gewählt wird, wie auch darin, dass sie anfängt „bissl wild“ (EH 26 / 799) zu leben. Durch die Annäherung an das in diesem Setting bestehende weibliche Schönheitsideal gelingt es Elena also, sich in die sozialen Verhältnisse fest zu integrieren und die soziale Abweichung (auch innerhalb ihrer Familie) auszugleichen, was insgesamt zu stark gesteigerten (sexuellen und romantischen) Handlungsmöglichkeiten führt.

Die ‚wilde Phase‘ wird durch alterstypisches Risikoverhalten (Rauschmittelkonsum), sowie „rumknutschen“ und romantisch-sexuelle Beziehungen mit gleichaltrigen Jungen charakterisiert.

„dieses Abnehmen und irgendwie dann so mi besser fühlen und a sozial irgendwie gut mi gut fühlen hin zu mi viel auszuprobieren und [Anonymisierung; Rauschmittelkonsum] und fortgehen und es hat so glaub eigentlich wars vielleicht a Jahr oder sowas und dann eben so der erste Freund [Zeitangabe; wenige Wochen] der nächste [Zeitangabe; wenige Monate] und dann [Zeitangabe; viele Jahre] dann war i gesettled (lachend)“ (EH 27 / 811 – 816).

Auch hier wird eine heterosexuelle Biographie in ihrer Sequenzabfolge kontinuierlich. Die eigene Sexualität läuft dabei stets auf Emotionalität hinaus, d.h. soll eine romantische Beziehung nach sich ziehen, was dem weiblichen Sexualideal entspricht (vgl. Helfferich 2017, S. 126). Hier beginnt Elenas ‚sexuelle Initiation‘ (ebd., S. 102), die in der Erzählung der idealtypischen groben Abfolge von ‚Küssen – Petting – Geschlechtsverkehr‘ (ebd.) sehr nahe kommt:

„dann war ma auf dieser Party und ham halt irgendwie samma am Sofa gelandet und ham mal rumgeschmust und ich glaub eigentlich wollt der dass da viel mehr lauft und er hat gefühlt sie stundenlang abgemüht aber mi hats ned so beeindruckt (lachend) und dann war des halt und dann war ma halt a Paar weil des war – die Konsequenz daraus“ (EH 27 / 823 – 828).

„es war so a (amüsiert) eigentlich ein körperliches Ausprobieren und irgendwie war hat des Setting sein müssen dass wir a Paar sind“ (EH 28 / 834 – 835).

Das sexuelle Szenario wie auch die interpersonellen Skripte sind hierbei klar heterosexuell geprägt. Elenas ‚Umwerber‘ erfüllt das ‚aktive‘ männliche Ideal, während Elena dessen Position in diesem Skript durch eine ‚bewahrende[-] sich zurückhaltend schützende‘ (vgl. Helfferich 2017, S. 109) Verhaltensweise komplementiert. In der ‚Petting‘-Interaktion setzt sich das heterosexuelle Szenario fort; die interpersonellen Skripte sind dabei noch nicht klar und der Aushandlungsprozess erweist sich als einseitig zu Gunsten des Partners:

„i hab eigentlich gar ned gwusst was i was i tun muss so und er hat mir aber a nix erklärt also es war so unbeholfen und i glaub i hab dann sogar gsagt na i hätt irgendwie gern mehr und er hat dann nur so gemeint na i soll mal [Altersangabe] werden (lässt die Hände auf den Tisch fallen) weil i war halt erst [Altersangabe; jünger als er] und dann ja dann wars des halt“ (EH 28 / 848 – 853).

Die letzte Initiationsstufe, ihr ‚erstes Mal‘ (hier heterosexuelle Penetration), durchläuft Elena kurze Zeit später mit ihrem längjährigen, wenige Jahre älteren Partner Erik Pichler. Diese Erfahrung - die beidseitig das ‚erste Mal‘ markiert – wird in den interpersonellen Skripten nicht weiter expliziert, allerdings wird sowohl im Vorgang als auch Nachgang die Emotionalität zwischen ihnen vor und während der Beziehung hervorgehoben. Der Akt selbst wird als ‚war natürlich a irgendwie aufregend aber halt a schön des in so am sicheren irgendwie Setting zu machen‘ (EH 29 / 883 – 884) evaluiert. Mit Elenas Alter, der Betonung der Emotionalität der Beziehung und der Sicherheit, die der Partner bietet, wie auch die Wahl eines älteren Partners für das ‚erste Mal‘ kann erneut als kontinuierliche und sich vertiefende Orientierung an heterosexuellen Szenarien gedeutet werden, deren Normen sie hier erfüllt (vgl. Helfferich 2017, S. 109 ff.).

Zu dieser Zeit macht Elena auch wiederholte gleichgeschlechtliche Sexualerfahrungen, die für sie zur damaligen Zeit kein Anlass dazu sind, ihre heterosexuelle Selbstbeschreibung zu hinterfragen. Im Gegensatz zu ihrer ersten Erfahrung mit der ‚normalen Freundin‘, kann Elena hier öffentlich legitim mit Freundinnen sexuelle interpersonelle Skripte ausüben:

„alle irgendwelchen Erfahrungen wenn i mit irgendwelchen Freundinnen gschmust hab zu dem zugeordnet für mi war total klar i bin hetero und des macht ma halt einfach so und des is ja des is eh normal und hab a schon a dann vermittelt kriegt so wenn i an Freund ghabt hab und i hab mit einer Freundin gschmust des zählt zum Beispiel a ned als Vertrauensbruch oder so weil des is ja nur a Frau oder Freundin und eben dem Freund is der is höchstens traurig dass ers ned gsehn hat“ (EH 5 / 111 – 118).

Hier zeigt sich, wie gleichgeschlechtliche Sexualpraktiken nicht in eigenständige, gleichgeschlechtliche interpersonelle Skripte übergehen, sondern gerahmt durch ein heterosexuelles Szenario primär dem ‚männlichen Vergnügen‘, nicht aber dem Lustgewinn der beteiligten weiblichen Personen dienen. Dies ist für weibliche Bisexualität typisch; in heterosexuellen Kontexten ist geradezu von einer Einforderung bisexuellen weiblichen Verhaltens zu sprechen (vgl. Klesse 2007), sofern es im Beisein eines männlichen Umfelds stattfindet. Dies lässt sich auch gut im Kontrast zu Elenas erster gleichgeschlechtlicher Sexualerfahrung verdeutlichen, die möglicherweise zu Teilen auch deshalb so schambesetzt ist, da sie privat, unter ‚Ausschluss‘ des männlichen Vergnügens stattfand und damit von heterosexueller Praktik unterscheidbar wurde. In einem heterosexuellen Setting können weibliche bisexuelle Skripte dagegen vollständig als Bestandteil aufgelöst werden, weshalb hier auch kein Wandel im reflexiven, sexuellen Selbst hervorgerufen wird. Die Skript-Erfahrungen können mit dem heterosexuellen Selbstverständnis in Einklang gebracht werden, sie erfordern keine Neu-Interpretation der eigenen Sexualität.

Auffällig ist in Elenas oben beschriebener Beziehungsbiographie, dass zu diesem Zeitpunkt Bisexualität hauptsächlich auf der interpersonellen Ebene thematisiert wird. Intrapsychische Skripte des bisexuellen Begehrens sowie der geschlechterübergreifende Romantik finden zu diesem Zeitpunkt kaum statt, die interpersonellen Skripte werden außerdem ausschließlich in Relation zum männlichen Lustgewinn vollzogen. Damit sind bisexuelle Empfindungen mitsamt Romantik in den heterosexuellen Szenarien, die Elena zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung stehen, nicht enthalten, vor allem Romantik ist vollständig abwesend und damit im damaligen Erleben vermutlich überhaupt nicht (nicht mal als sozial abweichende Position) vorstellbar.

In Anbetracht der tiefgreifenden, als positiv empfundenen Veränderungen in Elenas Leben, verwundert es nicht, dass sie unter anderem diese Lebensphase als eine ihrer schönsten

bezeichnet (EH 61 / 1902 – 1905). Es zeigen sich allerdings in ihren Ausführungen über das „negative Körperbild“ auch Brüche der positiven Effekte des sozialen Aufstiegs.

Die Kehrseite des sozialen Aufstiegs, der auf der Erfüllung des „Schlankheits-Ideals“ beruht, besteht für sie darin, dass die grundsätzliche Beobachtung und Beurteilung ihres Körpers nie unterbrochen war. Das zeigte sich darin, dass sie stets noch schlanker werden wollte, was ihr bestenfalls kurzfristig gelang, in weiterer Folge aber immer dazu führte, dass sie wieder zunahm, wodurch eine hauptsächlich negative Dynamik entstand, in der kurze Erfolgserlebnisse und Freude von längeren Phasen der Frustration und immer wiederkehrenden Misserfolgserlebnissen abgelöst wurden. Nur weil Elena also nun die Körnernorm erfüllte, hieß es für sie nicht, dass sie von dem Druck befreit war, dass ihr Körper weiterhin ein allgemeines Gesprächsthema darstellte. Ausgehend von dem Anpassungsdruck, unter dem sie aufgrund der Zuschreibung körperlicher Abweichung lebte, wird Elena befürchtet haben, dass durch eine erneute Gewichtszunahme (oder anderweitige Attraktivitätsverluste) ihr sozialer Status wieder schwinden könnte. Mit Rückgriff auf Degele (2004) lassen sich hier also auch Anzeichen dafür feststellen, dass „weibliche Schönheit gegen Status getauscht“ (Degele 2004, S. 11)⁴⁵ wurde und diesem Vorgang damit auch ein Machtelement zugrundeliegt, das darin besteht, dass Elenas gesteigerte Handlungsmöglichkeiten unter der Kontrolle der männlichen Anerkennung steht und ihr diese somit auch wieder von Männern entzogen werden kann (vgl. ebd.). Dieser Zustand dauerte fort, bis Elena die Schule verlassen und somit kulturelle Szenarien verwerfen konnte, die diesen „Gruppendruck“ (EH 23 / 685) hin zu weiblicher Attraktivität steigerten.

„Dann war i gesettled“

Die Langzeitbeziehung zu Erik stellt in Elenas Erzählung einen thematischen Hintergrund dar. Sie wird in der Hauptidee gar nicht konkret benannt und findet neben der direkten Nachfrage nach ihrer Beziehungsbiographie auch keine weitere Erwähnung, was in Anbetracht der langen geteilten Lebensphase auffällig ist.

Erik ist wenige Jahre älter als Elena und hat die Schule bereits abgeschlossen, als sie ein Paar werden. Sie waren jeweils miteinander „viel in die Familie eingebunden“ (EH 29 / 880), was bereits ein erster Verweis auf die Formulierung „gesettled“ darstellt. Elena und Erik werden in dem Sinne ‚sesshaft‘, dass sie sich jeweils stark in ihre Familien integrieren und damit den Weg

⁴⁵ Degele (2004) schreibt in Bezug auf Schönheit (Attraktivität) und sozialer Status: „Die Anerkennung von außen ist Motiv dafür, sich einem mitunter brutalen Schönheitskult zu unterwerfen, der die Beteiligten in ein enges Korsett von Schlankheit, Jugend, Attraktivität, Sportlichkeit, Gesundheit und Leistungsfähigkeit schnürt – um gesellschaftliche, und das heißt vor allem: männliche Anerkennung zu erfahren. [...] In einem solchen Kontext erscheint Schönheit als ein Unterdrückungsinstrument, bei dem weibliche Schönheit gegen Status getauscht wird (vgl. Wolf 1991)“ (Degele 2004, S. 11).

für eine Weiterführung der heterosexuellen Sequenzabfolge, d.h. eine Familiengründung, bereiten. Gemeinsame sexuelle Erfahrungen werden abgesehen von der folgenden Sequenz nicht thematisiert:

„i hab dann mal auf seim Computer gfunden irgendwie so Porno (lässt Hände auf den Tisch fallen) Bilder und i war dann total schockiert (lässt Hände auf den Tisch fallen) und beleidigt (lässt Hände auf den Tisch fallen) und hab eigentlich aus heutiger Sicht (lässt Hände auf den Tisch fallen) furchtbar reagiert aber halt a sehr geprägt von dem was i halt glernt hab und mei Bild war halt dass des schlecht is wenn einer in a Beziehung is und ja also und er hat si da halt a ned zu helfen gwusst“ (EH 29 / 885 – 891).

Obwohl im Zuge der sexuellen Revolution Masturbation zunehmend von ihren sozialen Stigmata gelöst wurde, wird sie nach wie vor als sozial abweichendes Sexualverhalten gedeutet, bspw. wenn sie ‚zu häufig‘ stattfindet (vgl. Laqueur 2008, S. 362). Damit steht sie der heterosexuellen Norm gegenüber, anhand derer Sexualität ‚partnerschaftlich, gemischtgeschlechtlich und fortpflanzungsgerichtet‘ (Lautmann 2002, S. 191) gestaltet werden sollte. Elena greift in ihrem Entsetzen damit auf dieses heterosexuelle Wissen zurück: Pornographie und Masturbation sind mit dem sexuellen Szenario der monogamen, heterosexuellen Beziehung nicht vereinbar, sie stellen einen Bruch ihr bekannter interpersoneller Skripte dar.

Nach ihrem Schulabschluss zieht Elena in eine Stadt um zu studieren. Erik bleibt in seinem Elternhaus wohnhaft und beginnt nahe dem Heimatdorf eine Ausbildung. Für Elena bedeutet das, dass sie nur unter der Woche in der neuen Stadt lebt und sich ihr Leben hier stark auf das Studium beschränkt. Am Wochenende pendelt sie für das Beziehungsleben zurück zu dem Heimatdorf, was sie ‚immer als bissl blöd empfunden‘ (EH 29 / 896) habe:

„und hab a dann zum Teil von Freundinnen gsagt kriegt ja i leb ja wie a alte Oma weil i halt (lachend) in einer festen Beziehung war und halt ned so viel Fortgangen bin sondern halt Zeit mit meinem Freund verbracht hab“ (EH 30 / 899 – 902).

Diese Lebensphase spiegelt sowohl die Fürsorge-Arbeit wider, die Elena in der Beziehung erbracht hat (*sie* pendelt zu ihm, nicht umgekehrt, wodurch sie ihr Studienleben einschränkt), wie auch dass dieser Zustand lange Zeit anhielt (sie fand es ‚immer‘ blöd). Außerdem stellt der ‚Rück(be)zug‘ zu Erik und ihren beiden Familie, sowie die damit verbundene ‚Retraditionalisierung‘ einen Kontrast zu dem modernen Ideal der individuellen Selbstentfaltung dar, was in der Zuschreibung ‚i leb ja wie a alte Oma‘ durch ihr freundschaftliches Umfeld verkörpert wird.

Dieses Spannungsverhältnis löst sich zunächst zu Gunsten der Paarbeziehung auf. Sobald Elena durch ihre Abschlussarbeit weniger an die Stadt gebunden ist, zieht sie zurück in die Nähe des Heimatdorfes und bezieht dort eine eigene Wohnung, in dem das Paar nun zusammenlebt. In diesem Zeitraum erfährt Erik durch einen Freund von Gruppentrainings für Kraft- und Konditionssport, die in seiner Umgebung stattfinden, wobei Elena durch Eriks positive Berichte selbst das Bedürfnis entwickelt, an den Trainings teilzunehmen. Ein Jahr lang ist Elena besorgt um ihre Außenwirkung, möchte „fitter sein bevor i dort hingeh“ (EH 24 / 728 – 729), bis sie letztlich dennoch an den Trainings teilnimmt. Dort macht sie Erfahrungen, auf dessen Basis sie einen tiefgreifenden Wandel ihres Körperbildes vollziehen kann:

„i kann jetzt diese und diese Übung machen oder irgendwann mal i kann an Klimmzug machen was mein Fokus auch total verschoben hat so von voll cool zu erleben was mein Körper kann und ned nur so wie schaut der aus“ (EH 23 / 689 – 692).

„ja i glaub des war scho so a die Erfahrung eben bei den Trainings selbst dass es d a ned drum geht wie ma ausschaut also des wie wenn ma da in der Gruppe trainieren es gibt zwar Leute die einfach nachm Training ned so ausschauen als hätten sie sich angstrengt (lachend) aber des is einfach überhaupt ned der Fokus und i glaub des einfach immer wieder zu erleben hat des hat a schon was verändert und einfach a so die Beschäftigung irgendwie so mit meinem Körper ja also wenn man beim Wettkampf mitmacht wo ma jetzt ganz schwer kreuzhebt (lässt Hand auf den Tisch fallen) da schauen alle komisch drein und angestrengt und es is so egal also des is sozusagen wichtig is san ganz andre Sachen oder eben a zum Beispiel wie ma atmet da is halt wichtig dass ma ned den Bauch einzieht des is total kontraproduktiv zum Beispiel also solche Dinge ja“ (EH 25 / 747 – 758).

Elena kann in diesem Setting eine Gemeinschaft erleben, in der die Außenwirkung keine Rolle spielt. In dem Ausruf „da schauen alle komisch drein [...] und es is so egal“ schwingt deutlich die Erleichterung mit, die mit der Entkräftung des bisherigen Schlankheits-Körperideals einhergeht. Dieses Ideal wird nicht nur dadurch entkräftet, dass Elena weniger Sorge um ‚attraktive‘ Außenwirkung (und eventuelle damit verbundene Stigmata) haben muss, sondern auch dadurch, dass sie ihre körperliche Leistung nicht mehr ‚zurückhalten‘ muss. Hierin besteht ein fundamentaler Bruch mit geschlechtlichen Körpernormen: sowohl mit einer weiblichen, schlanken und zierlichen Schönheitsnorm, als auch mit einer weiblichen, zurückhaltenden Bewegungsnorm und einen zurückhaltenden Habitus, den Elena in diesen Gruppentrainings ablehnen kann, indem sie ihren Körper zum vollen Einsatz bringt (vgl. Wehrle 2022), zum vollen Einsatz bringen muss, um die Trainings richtig zu vollziehen. Dadurch entwickelt Elena eine kritische Position zu an bisher orientierten Körperidealen, aber damit auch zu ihrer bisher ‚verkörperten‘ Geschlechtlichkeit, wobei sie in diesem Setting keinerlei Stigmatisierungen des

Umfelds zu befürchten hat, wodurch diese ‚Neu-Orientierung‘ an neuen Wissensbeständen über weibliche Körper legitimiert wird.

„So es glaub da war dann viel Fokus auf was is eigentlich gesund für mein Körper“ (EH 25 / 760).

In diesem Satz deute ich, dass sich die Relevanzsetzung von Elena in Bezug auf ihren Körper dahingehend verschiebt, dass sie ihren Körper nicht mehr der Schlankheit ‚unterwirft‘, sondern ihn nach einem Ideal gestaltet, das für positivere Empfindungen sorgt. Die neuen Wissensbestände über weibliche Körper, die sich Elena in den Gruppentrainings angeeignet hat, stabilisiert sie weiter, indem sie auf Online-Ressourcen zurückgreift, die vielfältige weibliche Körper abbilden und damit das selbstverständliche Monopol des schlanken, zurückhaltenden weiblichen Körpers weiter anfechten.

Je näher Elena an den Abschluss ihres Studiums kommt, desto mehr stellt sie ihr bis dahin selbstverständliches Ziel, eine Arbeit in der Nähe ihres Heimatdorf zu suchen (und damit die heterosexuelle Sequenzabfolge zu kontinuieren) in Frage. Elena bemerkt:

„i fühl mi no ned so (amüsiert) des war mir jetz no zu wenig lebendig so“ (EH 30 / 922 – 923).

Die traditionelle Sequenzabfolge, die Elena bisher selbstverständlich verfolgt, wird nun plötzlich brüchig - nach dem Studienabschluss, mit dem nach dem Berufseinstieg die Familiengründung bevorsteht und somit die letzten heterosexuellen Sequenzen begangen werden würden. Damit wäre Elenas Leben gleichzeitig in ihren Bahnen relativ festgeschrieben, was sie nachhaltig gegen das moderne Ideal der Selbstverwirklichung positionieren würde, auf das sie durch ihre Freundinnen hingewiesen wird. Gleichzeitig hat die monogame Beziehung zu Erik nach wie vor eine erhebliche Bedeutung, weshalb Elena großen Wert darauf legt, zu betonen, dass dieses Bedürfnis nach Lebendigkeit beidseitig war, sie damit nicht nur aufgrund *ihrer* Bedürfnisse Erik bewegte, seinen Job zu kündigen und mit ihr in eine Stadt zu ziehen. Gleichzeitig wird auch beschrieben, dass ‚über Familie reflektieren‘ einen wichtigen Teil in der Paarbeziehung einnimmt, damit also auch eine kritische Position zu einer traditionellen Lebensweise zwischen den beiden an Relevanz gewinnt (vgl. EH 30 / 924 – 933). Letztlich entscheiden sich die beiden, eine Wohnung in der Stadt zu beziehen, die Elenas Familie besitzt.

„was vorzugeben was ma ned ist“

Ungefähr zeitgleich zu diesen Veränderungen in Elenas Leben entstehen in ihrem familiären Kontext, welches für sie bereits Gegenstand kritischer Reflexionen mit Erik wurde, tiefgreifende Umwälzungen.

Zunächst outet sich ihre Schwester als bisexuell, während sie sich in einer monogamen Beziehung mit einem Mann befindet. Elena beschreibt dieses Outing als relativ unspektakulär, da bisexuelle interpersonelle Skripte ohnehin durch heterosexuelle kulturelle Szenarien für sie verwirklicht werden:

„da hab i halt a so a bissl gedacht naja sie hat halt a gern was mit Frauen und is eh normal so (lachend) und sie nennts halt bisexuell“ (EH 6 / 143 – 145).

Einerseits wird deutlich, dass ein sexuelles Outing keineswegs eine familiäre Krise hervorruft, moderne, liberale Ideale der sexuellen Selbstverwirklichung also in der Familie eine gewisse Gültigkeit haben. Andererseits zeigt sich, dass Bisexualität hier zwar als Selbstbeschreibung für Elena bekannt wird, jedoch unter bisher verfügbaren heterosexuellen Szenarien nicht als eigenständige Lebensweise von Heterosexualität unterschieden werden kann. In diesen Szenarien existiert Bisexualität ausschließlich auf interpersoneller Ebene und dabei ausschließlich als heterosexueller Bestandteil. Obwohl somit mit diesem Outing keine direkten Umstellungen in Elenas interpersonellen oder intrapsychischen Skripten stattfindet, ist dennoch zu erwarten, dass sie durch ihre Schwester ab diesem Zeitpunkt möglicherweise mehr mit einer distinkt bisexuellen Lebensweise in Berührung kommt, damit bisexuelle Wissensbestände (‚Normen‘), kulturelle Szenarien und Handlungsmuster kennenlernt, in denen Unterschiede zwischen den beiden Kategorien bestehen und die sie zukünftig in interpersonelle und intrapsychische Skripte einbinden kann:

„also wahrscheinlich normalisiert des halt hats des a für mi irgendwie normalisiert so“ (EH 6 / 146 – 147).

Einige Zeit danach folgt ein familiäres Outing, das sich für Elena im damaligen Erleben unmittelbar als deutlich gravierender herausstellt: Ihr Vater outet sich in einem Familiengespräch als homosexuell. Dies löst eine familiäre Reflexion und Umdeutung der gemeinsamen Vergangenheit (und Zukunft), d.h. der familiären Verhältnisse, der elterlichen Paarbeziehung sowie der Eltern-Kind-Beziehungen aus, die Elena als „ziemlich heftig“ (EH 6 / 150 – 151) beschreibt, da es „des Familiengeschehen halt und so komplett aufn Kopf gstellt hat“ (EH 6 / 152 – 153):

„des war natürlich einfach mal überfordernd und so dieses Loyalität zum Vater und ihm also i wollt ihm natürlich wollt halt überhaupt ned vermitteln dass i des per sé schlimm find oder so mi stört und des war für ihn a des hat er a erwartet dass wir damit ned per sé a Problem haben aber es war halt so des (atmet tief durch) (lachend) des schwierige war halt vor allem was über den Vater über die Identität und sowas wichtiges zu erfahren was er bis dort hin halt eigentlich geheim ghalten hat und was heißt des jetzt und wie geht's der Mama damit und was is jetzt mit euch und des war halt einfach voll aufwühlend und des

war aber glaub sogar eher bei diesem Gespräch dass halt mei Schwester und i gsagt ham also des schwul sein per sé is jetzt des geringste Problem“ (EH 48 / 1480 – 1490).

In diesem Outing steht nicht so sehr der grundsätzliche heterosexuelle Normbruch, der aus einem homosexuellen Outing besteht, im Vordergrund (Elena und ihre Schwester sind sehr darauf bedacht, ihren Vater nicht aufgrund seiner Sexualität zu beschämen), sondern dass sich ihr Vater als homosexuell outet. Dies stellt einen erheblichen Bruch mit der Sequenzabfolge des heterosexuellen Lebensverlaufs dar. Spätestens sobald zur Familiengründung übergegangen wurde, ist eine heterosexuelle Orientierung (d.h. Sex wird nur gemäßigt ausgeübt und zwar gegengeschlechtlich, monogam, auf Reproduktion gerichtet), sofern sich nicht zuvor bereits anders identifiziert wurde, mehr oder weniger für den Rest des Lebens festgeschrieben. Der ‚natürliche‘ heterosexuelle Lebensverlauf, den ihr Vater in ihrer Familie bisher geführt und verkörpert hat, wird durch dieses Outing diskontinuieret und von seiner Natürlichkeit entkleidet (das Outing war *natürlich* so überfordernd, da die väterliche Heterosexualität eine *natürliche* Gegebenheit darstellt). Der Vater geht stattdessen zu einer Lebensweise über, die in der heterosexuellen Sequenzabfolge eigentlich der ‚jugendlichen‘ Lebensphase zugerechnet wird, indem sexuelle Selbstverwirklichung angestrebt wird, die darüberhinaus einer homosexuellen und eben nicht heterosexuellen Ausrichtung folgt. Somit wird sowohl ganz grundsätzlich gegen die *heterosexuelle* Norm verstoßen (indem ein homosexuelles Outing stattfindet), darüberhinaus aber auch noch gegen die Sequenzabfolge der heterosexuellen Lebensweise sowie gegen das gesellschaftliche Ideal der ‚Mäßigung‘ der erwachsenen Sexualität.

Gerahmt ist dieser Prozess durch das Ideal der sexuellen Selbstverwirklichung, das hier als sehr relevant auftritt, da es selbst tief in der heterosexuellen Sequenzabfolge noch Gültigkeit hat, erfolgen kann und auch dort noch erfüllt werden *sollte*, sobald die eigene sexuelle Orientierung entdeckt wird (Elena und ihre Schwester wollen ihrem Vater nicht vermitteln, dass seine Sexualität per sé schlimm ist). Damit steigt die sexuelle Selbstverwirklichung in der Relevanz und Legitimität, erhält aber auch eine zerstörerische Note, die darin besteht, dass die inneren ‚unterdrückten‘ Anteile besser früher als später entdeckt werden, damit eine eingeleitete, institutionalisierte Lebensweise nicht mehr in ihren Grundfesten erschüttert werden kann (und muss).

Dadurch, dass sich die homosexuelle Identitätsfrage nicht lediglich auf Sexualverhalten bezieht, sondern Fragen bezüglich des gesamten Lebens aufwirft (Homosexualität war immer schon da, wurde aber verheimlicht), ist eine abrupte Anpassung der bisherigen heterosexuellen-familiären Wissensbestände und Lebensweise erforderlich, die sowohl Elena als auch ihre

ganze Familie mit großen Unsicherheiten konfrontiert; die bisherigen selbstverständlichen Handlungsroutinen und Deutungsmuster gelten nicht mehr und Elenas Verhältnis zu ihrem Vater ist erschüttert („sowas wichtiges zu erfahren was er bis dort hin halt eigentlich geheim gehalten hat“).

Dies ist einerseits auf ein Wissen darum zurückzuführen, dass Heterosexualität neben anderen Sexualformen die Norm darstellt und der Vater seinen Lebensverlauf in Sozialverhältnissen gestaltete, in denen Heteronormativität noch stärker wirkte, als es in der Gegenwart der Fall ist: einerseits hinsichtlich gesellschaftlich-rechtlicher Veränderungen, andererseits aber auch hinsichtlich der Lebenssituation des Vaters, der sich nun am Ende der heterosexuellen Sequenzabfolge befindet, an dem sich gegenüber heteronormativen Zwängen ein Handlungsspielraum eröffnete, der die Umstellung der eigenen Lebensweise ermöglichte. Doch die Frage nach der Identität des Vaters geht über die Frage, inwiefern der Vater über einen langen Zeitraum eigene, wichtige Bedürfnisse zurückstellen musste, hinaus. Wenn der Vater immer schon schwul war, wie ist dann die gesamte heterosexuell-familiäre Lebensweise der letzten Jahrzehnte zu bewerten? Inwiefern war *überhaupt* ein – mit Adorno (2020; Orig. 1951) gesprochen – ‚richtiges‘ (schwules) Leben im ‚falschen‘ (heterosexuellen Familienleben) möglich?

Diese Identitätsfragen erfordern im weiteren Verlauf auch eine aktive (Um)Gestaltung der elterlichen und familiären Zukunft. Obwohl sich die Einbettung der väterlichen, homosexuellen Selbstverwirklichung in eine heterosexuelle Ehe als Kraftakt erweist, der letztlich nicht glückt, wird in diesem Prozess deutlich, dass vermeintlich selbstverständliche heterosexuelle Lebensweisen aktiv gestaltet, modifiziert und auch verworfen werden können.

„ja also mei Mama is dann recht schlecht gungen und die ham aber also meine Eltern ham gemeint sie wollen die Partnerschaft aufrechterhalten und miteinander leben und ham se auch gmacht aber der Papa wollt halt des (atmet tief ein) a ausleben und eigentlich wars für die Mama immer schlimm und dann hams halt weiß ned [Zeitangabe; mehrere Jahre] braucht bis halt a zu dem Punkt kommen sind wo sie sich jetzt scheiden ham lassen [Zeitangabe; nicht lange vor dem Interview]“ (EH 48 / 1492 – 1497).

Die Spannungen zwischen der homosexuellen Selbstverwirklichung und der Norm der partnerschaftlichen Ausgestaltung der Sexualität bzw. der monogamen Exklusivitäts-Regel (die der Mutter vermutlich nach wie vor wichtige Ideale waren) sind in der Ehe der Eltern nicht überbrückbar. Obwohl Scheidungen seit den 1980er-Jahren gesellschaftlich deutlich an Legitimität gewannen (Burkart 2018, S. 173 f.) und mit Scheidungsraten von bis zu fünfzig Prozent in Österreich (Eurostat 2015) nicht mehr zwingend soziale Abweichung nach sich

ziehen, ist es fraglich, ob diese Tendenz auch für die Sozialverhältnisse zutreffen, in denen sich Elenas Familie, vor allem ihre Mutter, befinden. Da die äußere Familie mütterlicherseits stark katholisch geprägt ist, befindet sich vor allem die Mutter in einer misslichen Lage, da sie im Falle einer Scheidung von den familiären Normen abweicht (und sozial häufig eine deutlich nachteiligere Position einnimmt als der Mann (vgl. Helfferich 2017, S. 212 f.)), die Aufrechterhaltung der Ehe allerdings eine nicht tragbare Abweichung ihrer heterosexuell-monogamen Wissensbestände darstellt. Die Irritation der bisherigen heterosexuellen familiären Wissensbestände zeigt sich auch in einer Neubewertung der gemeinsamen Vergangenheit:

„Ja also zum Beispiel eben dass die wenig da hats wenig Zärtlichkeit geben also so körperliche wenn wir spazieren warn die ham nie Händchen gehalten oder sowas also für mi war des normal dass es eher körperlich recht distanziert is und dann des war glaub i a schon sowas was i irgendwie komisch gefunden hab und was i ma eben gedacht hab des will i so ned und dann a mitzukriegen mit meim Freund dann dessen Eltern dass die eben schon irgendwie dass des schon Zärtlichkeiten gibt des war dann für mi so halt ganz neu und des hat dann eben schon irgendwie mehr Sinn gmacht des mei Papa des halt wahrscheinlich ned so ned dieses Bedürfnis ghabt hat und i hab aber mitkriegt des hat mei Mama uns halt a kommuniziert und ja halt ned verheimlichen können dass sie eigentlich gern viel mehr Nähe hätt des ham wir als Kinder halt schon mitkriegt aber ja (amüsiert)“ (EH 49 / 1520 – 1531).

Einerseits lernt Elena durch das homosexuelle Outing des Vaters, dass sowohl die sexuelle Selbstbeschreibung, als auch die sexuellen Skripte auf allen Ebenen im Lebensverlauf verändert (d.h. in diesem Fall verworfen und durch neue ersetzt) werden können. Weiterhin scheinen heterosexuelle Szenarien sowohl für die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse (Mutter) sowie sexueller Bedürfnisse (Vater) unzureichend. Andererseits werden irritierte heterosexuelle Szenarien durch das Outing des Vaters auch korrigiert. Die interpersonellen und intrapsychischen Skripte waren in der elterlichen Paarbeziehung gestört, da der Vater auch damals schon schwul war, was die elterlichen Brüche mit interpersonellen Skripten, die Elena in anderen heterosexuellen Familien kennenlernt, rückblickend erklärbar macht und diese fehlende Zärtlichkeit damit nicht das heterosexuell-eheliche Szenario insgesamt betrifft, sondern lediglich das elterliche. Die heterosexuelle Lebensweise, die durch das Outing des Vaters an Selbstverständlichkeit verloren hat, kann durch die Naturalisierung der väterlichen Homosexualität wiederhergestellt werden.

Elena nimmt in dieser Sequenz eine schwierige familiäre Position ein, die tief in die Familiengeschichte zurückgeht, in der Elena und ihre Schwester eine wichtige Rolle der emotionalen Entlastung für ihre Mutter einnehmen, die unter der geringen Intimität der Paarbeziehung leidet. Für Elena bedeutet diese Rolle vermutlich als Kind eine Bedrohung ihres

Sicherheitsbedürfnisses gegenüber den Eltern (da sie die elterliche Paarbeziehung als unsicher erlebt), was sie durch Fürsorge-Leistungen ausgleichen muss (eine eigentlich erwachsene Position, die sich auch mit dem erwachsenen Thema der Intimität beschäftigt; ein Deutungssystem, das Kindern eigentlich nicht zugänglich ist). Diese Dynamik wird für Elenas Erleben sowohl als Kind, als auch als Erwachsene eine erhebliche Belastung dargestellt haben.

Für Elena wird weiterhin deutbar, warum ihr Vater stets stark auf Außenwirkung gegenüber der äußeren Familie oder Umwelt bedacht war:

„also so was vorzugeben was ma ned is und des da bin i halt a mitgezogen worden i hab halt als Kind a mitspielen müssen bei dem also insofern war scho einiges was mir ned so gut getan hat aber jetzt (lässt Hände auf Tisch fallen) ja so grundsätzliche Unterstützung und so war trotzdem da“ (EH 50 / 1549 – 1553).

Elena kann durch die familiären Aufarbeitungen den Anpassungsdruck, unter dem sie vor allem in ihrer Kindheit und Jugend stand, nun anhand der Familiengeschichte besser deuten. Gleichsam verliert der Anpassungsdruck dadurch einen Teil seiner Kraft, denn der Grund des Drucks (die väterliche unterdrückte Homosexualität) hat nun in dem Outing ihre Auflösung gefunden. Dadurch verändert sich die Familiendynamik nachhaltig, zu der Elena in der Haupterzählung feststellt: „also i bin jetzt ned die exotischste in unsrer Familie (lachend)“ (EH 6 / 154 – 155). Das unterstreicht, wie möglicherweise vor allem geschlechtliche und sexuelle Entlastung von traditionellen Normen in der Familie ermöglicht wurde. Der zweite Teil der Sequenz deutet allerdings darauf hin, dass eine teilweise Zurückhaltung der Gefühle bis in die Gegenwart hineinragt, da Elena zwar die belastenden Aspekte des Familienlebens unterstreicht, ihre Eltern anschließend allerdings vor diesen Gefühlen in Schutz nimmt, indem sie das Thema mit der grundsätzlichen Unterstützung der Eltern abschließt.

Etwa in diesem Zeitraum des väterlichen Outings beginnt Elena eine Psychotherapie, wobei sie diese hauptsächlich im Übergang in die Arbeitswelt begründet sieht, von dem sie sich zum damaligen Erleben stark herausgefordert fühlt und einen Kontrollverlust in diesem Setting befürchtet:

„der Hauptgrund warum i eben a Psychotherapie anfängen hab weil i ma gedacht hab ja wenn i mi schon im Vorhinein gut mit mir auseinandersetzt dann komm i vielleicht a besser damit klar wenn i da irgendwie so (amüsiert) sehr gefordert werd im Berufsalltag“ (EH 51 / 1572 – 1575).

Diese Zeit des Outings und Berufseinstiegs wird von Elena als eine ihrer schwierigsten Lebensphasen beschrieben (EH 61 / 1893). Gerade in biographischen Übergangsstadien, zu denen der Berufseinstieg auch gehört, kommt es zu krisenhaftem Erleben (das durch Fehlen

von Handlungsrouninen gekennzeichnet ist). Dass dieses Erleben durch die belastenden äußeren Bedingungen, unter denen der Berufseinstieg vollzogen wird, als besonders krisenhaft (und potentiell negativ) empfunden wird, liegt sehr nahe. Gleichzeitig besteht gerade in solchen Lebensphasen das Potential zur Gestaltung neuer Handlungsrouninen.

„Der Beginn von unserm Ende“

Das väterliche Outing hat neben der Neubewertung der familiären Vergangenheit auch unmittelbare Auswirkungen auf Elenas und Eriks Paarbeziehung. Die Wohnung, die sie zu diesem Zeitpunkt beziehen und Grundlage ihres neuen Lebens in der Stadt ist, wird nun für den Vater und seine sexuelle Selbstverwirklichung freigegeben (EH 31 / 937 – 940), Erik und Elena suchen sich daher eine neue gemeinsame Wohnung.

Elena nimmt in dieser Zeit die Beziehung zu Erik als festgefahren wahr und sie verspürt einen wiederkehrenden Wunsch nach mehr sexuellen Erfahrungen, der allerdings in einem intensiven Spannungsverhältnis zu ihrer sehr bedeutsamen monogamen Beziehung zu Erik steht. Sie konnte sich zu diesem Zeitpunkt ein „Leben ohne ihn ned vorstellen“ (EH 31 / 950) und betont dass sie „eigentlich aus meinem Gefühl und meinem Bedürfnis heraus ihn immer wieder gfragt“ (EH 31 / 953 – 954) hat die Beziehung zu öffnen, woraus ich starke Schuldgefühle deute, die möglicherweise auf eine Verletzung der weiblichen Fürsorge-Rolle und Zurückhaltung zurückgeht. Sie gestattete ihren Bedürfnissen den Vorrang und wirkte aktiv auf die Beziehung ein, ließ dabei Eriks Bedürfnisse ‚außen vor‘. Elenas Wunsch der sexuellen Selbstverwirklichung intensiviert sich, als ihre Schwester sich als polyamor outet und ihre heterosexuelle monogame Beziehung öffnet (EH 31 / 955 – 959). Letztlich öffnen die beiden ihre Beziehung, was Elena als den „Beginn von unserm Ende“ (EH 32 / 964) betrachtet.

Nach der Beziehungsöffnung überlässt sie Erik zunächst den Vortritt für Verabredungen: Erst nachdem Erik erste „ganz zaghafte Dates“ (EH 32 / 973) einging und dabei jemanden kennenlernte, beginnt auch Elena sich mit Personen zu verabreden: “wenn er des alles macht i will des jetzt a mal ausprobieren” (EH 32 / 975 – 976), wobei sie bereits auf ihrer zweiten Verabredung Peter Hofer kennenlernt.

Eine „neue Welt“, eine “komische Zeit” und bisexuelle Selbstbeschreibung

Peter identifiziert sich als polyamor und führt zu diesem Zeitpunkt eine Langzeitbeziehung sowie eine Nebenbeziehung mit jeweils einer Partnerin. Noch während der ersten Verabredung fühlt Elena:

“da is jetzt irgendwas in mir aufgewacht was verborgen war (amüsiert)” (EH 32 / 992 - EH 33 / 993).

Dieses stark positive Gefühl des inneren Erwachens steht im Spannungsverhältnis zu Eriks Angst, die durch die neue Beziehung entstanden ist. Während Erik versucht sich an die Situation „anzupassen und halt irgendwie des mitzumachen“ (EH 33 / 999), befindet sich Elena „plötzlich a bissl so in einer neuen Welt“ (EH 33 / 1000):

„i hab halt dann a von ihm plötzlich viel mitkriegt über wie er halt so sei Beziehungsleben a gestaltet dann hat si irgendwie einfach so was aufgetan und i hab dann eben a mit ihm und seiner damaligen Partnerin eben Dreier ghabt und des war halt dann so eben erste sexuelle Erfahrungen mit einer Frau genau und des war für mi halt voll aufregend und schön aber a halt a belastend so voll zu viel auf einmal (lachend) und im Endeffekt eben -wars für meinen damaligen Partner dann oft schwierig und i glaub dann a mit Zeit für Peters Partnerin“ (EH 33 / 1002 – 1009).

In kurzer Zeit erlebt Elena ein neues kulturelles Szenario, in dem sowohl Beziehung als auch Sexualität anders gelebt werden kann. Sie lebt Sexualität sowohl mit Peter und seiner Partnerin, als auch eigenständig mit der Partnerin, wodurch sie neue geschlechterübergreifende interpersonelle und intrapsychische Skripte herstellen kann (Gruppensex; erster gleichgeschlechtlicher Sex).

„also wo i registriert hab dass i gern irgendwie ner Frau körperlich näher kommen würd das war glaub i tatsächlich dann mit Peters Partnerin wenn i eben allein mit ihr Zeit verbracht hab und irgendwie so herumlegen san auf der Couch und also i glaub das war verknüpft mit dem Wissen des is jetzt a möglich und der Erfahrung ja wir warn schonmal körperlich näher also des des hat des gebraucht“ (EH 55 / 1690 – 1695).

Erst durch das kulturelle Szenario der Polyamorie, das legitime gleichgeschlechtliche Sexualekontakte ermöglichte, konnte Elena auch ein geschlechtübergreifendes Begehren entwickeln, da sie sich sicher sein konnte „des is jetzt a möglich“. In diesem kulturellen Szenario kann eine bisexuelle Lebensweise legitim ausgestaltet werden, die nun nicht mehr nur aus interpersonellen Skripten im Beisein eines Mannes bestehen muss. Die Beziehung zwischen Elena und der Partnerin bricht allerdings ab, als Elena keinen eigenständigen sexuellen Kontakt mehr zu ihr pflegen möchte, woraufhin sich die Partnerin von ihr insgesamt distanziert.

Parallel zu diesen Erfahrungen verschärfen sich die Konflikte zwischen Erik und Elena, wie auch zwischen Peter und seiner Partnerin, wodurch in kurzer Zeitabfolge beide eine Trennung vollziehen und daraufhin ihre Paarbeziehung intensivieren, indem sie zusammenziehen. Hier beginnt eine „komische Zeit“, in der die beiden frisch verliebt sind, aber auch vergangene Beziehungen „betrauern“ (EH 34 / 1042) sowie zusammen eine Paartherapie beginnen. Diese Zeit wird in den abschließenden Nachfragen von Elena sowohl als eine der schönsten

(Beziehung zu Peter), wie auch eine der schwierigsten (Trennung von Erik) Lebensphasen beschrieben (EH 61 / 1895 sowie EH 61 / 1901).

Auch hier wird ein bestehendes kulturelles Szenario (monogame Paarbeziehung) modifiziert; zwar leben die beiden in dieser Zeit „de facto a ziemlich monogam [...] ohne dass des jetzt so ausgesprochen war“ (EH 34 / 1051 – 1052), stellen also Sicherheit durch Rückbezüge auf bekannte Handlungsroutinen her (therapeutischer Rahmen; monogame Institutionen). Dennoch betrauern sie gemeinsam ihre vergangenen Beziehungen, haben währenddessen wiederkehrend Sex mit einer weiteren Frau und beginnen nach einigen Monaten wieder damit, ihre Beziehung stärker zu öffnen, sich auf Datingplattformen anzumelden und ihr Beziehungsleben „dynamisch“ (EH 34 / 1056) zu gestalten.

Hier setzt die Haupterzählung zeitlich wieder ein. Da die in der Haupterzählung ausgelassenen Lebensphasen von häufigen Zusammenbrüchen bestehender Ordnung gekennzeichnet waren, deren Abschluss die Trennung von Erik und den Beginn eines neuen kulturellen Szenarios der Polyamorie mit Peter darstellt – beides Ereignisse, die noch nicht lange zurückliegen und einerseits von starken Schuldgefühlen und Brüchen mit lange Zeit erlernten heterosexuellen Skripten geprägt waren, sowie andererseits von überwältigenden neuen, als befreiend erlebten Wissensbeständen und Erfahrungen -, deute ich das Auslassen als Ausdruck der Belastung, die mit diesen Erfahrungen einherging, in dessen Erleben nicht erneut eingetaucht werden soll bzw. dieses bisher noch nicht gänzlich in das eigene Selbst- und Sozialbild integriert werden konnte.

Bei der Anmeldung auf der Datingplattform kommt es zwischen Peter und Elena zu einem Gespräch über ihre sexuelle Orientierung:

„i hab zu ihm gesagt ob i hetero oder heteroflexible angeben soll und er hat mi total entgeistert angeschaut so hä (lachend) du bist doch bisexuell“ (EH 5 / 127 – 129).

Neben den neuen geschlechterübergreifenden intrapsychischen und interpersonellen Skripten, die für Elena bisher in dem kulturellen Szenario der Polyamorie entstanden sind, tritt hier nun erstmals Bisexualität auch auf der Ebene der Selbstbeschreibung, der Ebene des sexuellen Selbst auf. Elena entwickelt bereits hier ein bisexuelles Selbstverständnis, durchläuft allerdings einen bewussten Interpretationsprozess, der in der Umdeutung ihrer sexuellen Biographie (sowohl bisheriger gleichgeschlechtlicher Erfahrungen, als auch dem Grund einer damaligen heterosexuellen Selbstbeschreibung), dem Sammeln von Informationen über Bisexualität, wie auch dem leiblichen Erkundens des Begehrens zu anderen Frauen abgekoppelt von einem männlichen Beisein besteht, um sich ihrer Bisexualität ‚sicher‘ zu sein:

„und da hab i eben schon immer wieder so dann Gedanken ghabt naja wenn i mi als bisexuell bezeichne dann müsst i doch a mal alleine Sex mit einer Frau ham wo eben (amüsiert) a wieder die Frage is ab wann zählts oder was bedeutet des“ (EH 42 / 1286 – 1289).

Hierzu steigert sie die Suche auf den Datingplattformen nach Frauen und lernt dabei Sophie Baumgartner kennen, mit der sie sich zunächst längere Zeit über Chatnachrichten unterhält, bevor sie sich letztlich verabreden:

„so gmerkt des des fühlt si anders an irgendwie bin i da ned so nervös zum Beispiel wenn i die triff aber schon auch und irgendwie voll schön“ (EH 42 / 1301 – 1303).

„sie is irgendwie so a bissl aufgetacktl da herkommen so a voll kurzes Kleid an ghabt und (amüsiert) i hab schon also irgendwie wars so bissl witzig weil i glaub i hab schon so bissl a Männersicht ghabt i hab mir dann gedacht ja am Mann würd des jetz voll gut gefallen aber hab gar ned gwusst macht ma des jetz als Frau für a andre Frau a dass ma si so an (lachend) Minirock anzieht oder so weiß a ned irgendwie so ganz interessante Gedanke warn da dann und a so mit einer Frau flirten oder so des war einfach alles total ungewohnt irgendwie und eigentlich hat i hab halt Beziehungen mit Frauen warn bis dahin immer a so eher halt so freundschaftliche deswegen war des so ganz neue Art und j a dann hab i sie irgendwann gfragt ob sie kuscheln will und sie war voll ja (lachend) voll begeistert und dann ham wir an unserm ersten Date quasi a Sex ghabt und i war irgendwie total geflasht und ja hab dann so des Gefühl ghabt dass es war irgendwie was ganz neuartiges so“ (EH 42 / 1309 – EH 43 / 1322).

Elena greift für diese Interaktion auf bekannte heterosexuelle Szenarien des „ersten Dates“ zurück (Einladung zu einem gemeinsamen ‚Dinner‘), wie auch auf heterosexuelle interpersonelle Skripte, bei denen Zweigeschlechtlichkeit eine wichtige Position einnimmt, um die Handlungsabläufe zu koordinieren. Die interpersonellen Skripte werden in diesem Szenario allerdings dahingehend modifizierbar, dass von Elena eine ‚eigentlich‘ männliche Rolle eingenommen werden kann (sowie von Sophie ein stärker feminisierte), die sich auch in ihrem Blick auf Sophie ausdrückt (auch intrapsychisch wird damit auf bekannte heterosexuelle Skripte zurückgegriffen). Die Situation erweist sich als „ungewohnt“, die bekannte Handlungsmuster sind nur begrenzt auf die gegebene Situation anwendbar und müssen daher gemeinsam angepasst werden. Dieser Prozess erweist sich für Elena allerdings auf der intrapsychischen Ebene als äußerst positiv, das Date und die sexuelle Begegnung hat sie „geflasht“ und sie findet etwas „ganz neuartiges“ vor.

Dieses Neuartige benennt Elena in einer vorherigen Nachfrage, in der sie den Werdegang bis zur Beziehungsführung mit Sophie beschreibt und die ersten gleichgeschlechtlichen Erfahrungen mit ihr evaluiert. Dabei beschreibt sie, wie sich Sexualität auf allen Ebenen in seiner grundsätzlichen Bedeutung wandelt und die neu gewonnene Bedeutung ‚zählt genauso‘, wie die bisher bekannten und selbstverständlichen heterosexuellen Wissensbestände.

„was bedeutet miteinander Sex ham weil es halt so konventionell (lässt Hände auf Tisch fallen) penetrativer Sex is den Leute meinen (lässt Hände auf Tisch fallen) (amüsiert) den gibt's aber halt zwischen zwei Frauen halt so ned und dass i a dann mi halt damit auseinandergesetzt hab ok mit einer Frau Sex zu ham heißt halt was andres aber des zählt genauso sozusagen genau des war auf jeden Fall a was was so im Zuge dessen si bei mir verändert hat mei Sichtweise da drauf so a dieses vielleicht differenziertere kommunizieren wobei ma des eben eh immer noch passiert (amüsiert) dass i des so pauschal sag und so“ (EH 40 / 1236 – 1245).

Nicht nur die interpersonellen und intrapsychischen Skripte zwischen Elena und Sophie werden modifiziert, sondern auch das kulturelle Szenario der heterosexuellen Paarbeziehung wird zwischen Elena und Peter Veränderungen unterzogen. Hier bemerkt Elena, dass ihre Beziehung zu Sophie sozial als eigenständig anerkannt wird, zwar macht es nach wie vor „schon an Unterschied für ihn aber is ned so naja da is a Frau des is komplett egal“ (EH 43 / 1325 – 1326), dennoch erweisen sich hier auch gleichgeschlechtliche Beziehungen als redebedürftig, womit sie es sozusagen auch „wert“ sind, zum Gesprächsthema zu werden.

Die geschlechterübergreifenden Erfahrungen können weiter stabilisiert werden, indem Elena sich mit anderen bisexuellen oder pansexuellen Frauen über deren Erfahrungen austauscht:

„i hab ja a schon jetzt dann immer wieder mit Anderen bisexuell oder pansexuellen Frauen da drüber gsprochen so über jo deren wie die dazu kommen sind oder so und hab jetzt scho immer wieder da mitkriegt dass die halt Lust haben auf körperliche Nähe und Sex mit Frauen aber da voll nervös san und des Gefühl ham des können sie ned was i a voll spannend find dass quasi so Nähe mit Männern da kennen sie sich aus aber mit Frauen da hams viel weniger Erfahrung und sind viel unsicherer und des hab i a immer spannend gfunden des hat si a bissl durchgezogen dass des immer wieder so war“ (EH 43 / 1327 – 1335).

Damit stellt Elena freudvoll die Gestaltbarkeit neuer sexueller Skripte heraus, in gleichgeschlechtlichen Beziehungen findet nicht nur sie, sondern auch andere Erfahrungen einen sozialen Bereich wider, in dem bisherige heterosexuelle Handlungsabläufe nur begrenzt wirksam sind. Durch Gespräche mit anderen bisexuellen und pansexuellen Personen kann sich Elena bisexuelle Wissensbestände („typische“ Erfahrungen bisexueller Menschen) aneignen, wodurch ein bisexuelles Deutungssystem Konturen gewinnt, das Elena in ihr Selbstverständnis integriert und ihre Empfindungen und Erlebnisse fortan als bisexuell deuten kann. Die damit verbundene Irritation sexueller Ordnung scheint für Elena eher Grund zur Neugierde und Begeisterung zu sein, als Grund zur Verunsicherung:

„aber zum Beispiel mal mit Sophie da beim ersten Date war des für mi voll schön und irgendwie a voll neu dass i mi total traut hab zu sagen was i jetzt gern hätt und des is ma bis dahin eigentlich immer voll schwer gfallen und war für mi selber überraschend dass des beim ersten Treffen so mir so gelingt oder so

einfach geht und sie is halt a voll gut damit umgangen hat gsagt (enthusiastische Stimme) ja voll und wie willst du des und sag ma des und ja irgendwie warn da wie so zwei Ebenen so a schon so bissl wie zwei Gleichgesinnte und Freundinnen aber trotzdem a irgendwie so a Date Charakter weiß i ned ob des irgendwie verständlich is (lachend)“ (EH 44 / 1353 - 1361).

In den Interaktionen mit Sophie gelingt es Elena ohne große Mühen, sich aktiv an der emotionalen wie auch sexuellen Aushandlung zu beteiligen, somit auch ihre „Definition der sexuellen Realität“ (Jackson/Scott 2011, S. 112) in der Interaktion Gültigkeit hat. Geschlechtliche Ungleichheiten können damit ausgeglichen werden. Dabei wird auf Bestandteile bekannter Beziehungsmuster zurückgegriffen, die miteinander kombiniert werden und dadurch vollständig neue interpersonelle Skripte erzeugen. Die beiden treten in der Interaktion sowohl als „Gleichgesinnte und Freundinnen“ auf, als auch als sexuelle Akteurinnen. Sexuelle interpersonelle Skripte scheinen in diesem Rahmen zu etwas deutlich alltäglicherem zu werden, über das ungehemmt gesprochen, fürsorglich die jeweiligen Positionen eingebettet und damit die jeweiligen sexuellen wie auch emotionalen Bedürfnisse zielführend befriedigt werden können.

“oder ja zum Beispiel dass i halt ein Toy ghabt hab und verwendet hab und sie dann danach halt a voll neugierig nachfragt hat (enthusiastische Stimme) aha und wie funktioniert des und ja was natürlich a Mann a fragen könnt aber der si dann ned denkt wie würd si des bei mir anfühlen wenns was is was halt Männer ned so voll verwenden können” (EH 45 / 1375 - 1379).

Sophie zeigt deutlich gesteigertes Interesse an Elenas leiblichen Erfahrungen, was für Elena auch darauf zurückführbar ist, dass die beiden prinzipiell dieselbe Anatomie (sie unterstreicht allerdings die dennoch starken Unterschiede der Empfindungen) aufweisen und ein Interesse an Techniken und Produkten auch aus der Perspektive im beidseitigen Interesse ist, dass gemeinsam erlerntes Können gesteigert auch für den eigenen Lustgewinn anwendbar und verwendbar wird. Das fürsorgliche Miteinander erweist sich damit auch als ein gemeinsames Lernen. Durch diese gemeinsamen Erfahrungen gelingt es Elena, die bisexuelle Selbstbezeichnung so in ihr Selbstverständnis zu integrieren, dass es sich „normal“ und „stimmig“ anfühlt:

„aber ja eben mit diesen Erfahrungen dann a mit Sophie daten und kennenlernen hat si des hat des immer mehr zusammen gepasst so für mi mi so zu bezeichnen und ich kann jetzt schwer es als es war einfach so a Prozess also mittlerweile kann i auf jeden Fall sagen fühlt si des voll normal und stimmig an“ (EH 45 / 1402 – 1406).

Elena wurde neben Sophie, Peter und ihrer Schwester bisher von niemandem als bisexuell adressiert und sie registriert, dass sie je nach Kontext entweder als heterosexuell oder als

lesbisch adressiert wird (EH 46 / 1423 – 1435). Diese Positionierung im Sozialverhältnis kann durch die erfahrungsbasierte Gewissheit ausgeglichen werden, dass Elena parallel sowohl Begehren und Praktik zu Peter und Sophie genießt und dieses fortlaufend in weiteren Erfahrungen bestätigen kann – eine Strategie, die häufig von bisexuellen Personen angewandt wird (vgl. Weinberg et al. 1994, S. 291) (in diesem Zusammenhang erklärt Elena eine polyamore Lebensweise auch als wichtige Voraussetzung für ihre bisexuelle Selbstwerdung, vgl. EH 9 / 231 – 235). Dieser Prozess ist zu diesem Zeitpunkt bis zur „Normalität“ fortgeschritten, so dass ihr Wissen um ihre Sexualität fest in ihrem Selbstverständnis integriert ist. Aus diesem Grunde beobachtet sie amüsiert die monosexuellen Zuschreibungen in unterschiedlichen geschlechtlichen Kontexten.

Das Verhältnis zu Peter wird von Elena weniger sexuell beschrieben, sondern stark in Relation zur Emotionalität behandelt. Während die Beziehung zu Sophie damit sehr im Zeichen des sexuellen Vergnügens, des sexuellen Lernens und der sexuellen Fürsorge steht, tritt die Beziehung zu Peter vor allem durch neue Möglichkeiten der Befriedigung emotionaler Bedürfnisse hervor:

„im Zuge dessen is halt a viel drum gangen was hab i so für Bedürfnisse und des halt dann viel Auseinandersetzung mit wie bin i eigentlich und und i hab a des Gefühl des Poly sein is a ned nur jetzt eben bezogen auf ja i will sexuelle Erfahrungen ham sondern so bissl a generelles Freiheit haben und Möglichkeiten haben so vielleicht auch ja ja sich freier fühlen“ (EH 56 / 1736 – 1741).

„also die Auseinandersetzung darüber dass wir eben drüber sprechen können wenn wir Bedürfnisse ham jemanden zu daten oder mit irgendwem körperlich näher zu kommen oder Sex zu ham dass eben solche Bedürfnisse die da sind ausgesprochen werden und wir drüber reden führt a dazu dass wir halt a über andre Bedürfnisse die gar nix mit andren Leuten zu tun ham vielleicht dass wir die halt a offen ansprechen“ (EH 56 / 1745 – 1750).

„zum Beispiel des Bedürfnis für mi Zeit allein in der Wohnung zu ham dass i sagen kann also so des geht halt oft um Dinge wo i Sorge hab dass des fürn Peter blöd is oder wenn i sag i hätt eigentlich gern dass du jetz mal an Tag lang ned in der Wohnung bist kann i ma denken dass das für ihn vielleicht unpraktisch is (amüsiert) aber i kanns ja mal sagen dann schau ma was ma damit tun“ (EH 57 1754 – 1759).

In dem kulturellen Szenario der Polyamorie wird es damit für Elena nicht nur möglich bisexuelle intrapsychische und interpersonelle Skripte wie auch ein bisexuelles Selbstverständnis zu entwickeln, sondern auch emotionale Bedürfnisse können stärker in die Beziehungsführung eingebracht werden, was sich als große Entlastung erweist.

Diese Entlastung bringt allerdings auch eine herausfordernde Kehrseite mit sich; Elena erlebt die Ungewissheit, wie sich Verabredungen von Peter entwickeln könnten, als sehr schmerzhaft

und bedrohlich. Dabei kommt es zu “viel Auseinandersetzung” (EH 35 / 1075) und “paar Erlebnissen die für uns beide sehr anstrengend warn” (EH 35 / 1076 - 1077), was dazu führt, dass die beiden einen Zeitraum festlegen, in dem Peter auf Verabredungen verzichtet, wodurch Elena sich zeitweise beruhigter ihrer sexuellen Entfaltung widmen kann. Das heterosexuell-monogame Szenario setzt sich hier in Ansätzen fort, indem ein starker partnerschaftlicher Rückbezug besteht und eine Verletzung der Exklusivitäts-Regel noch immer einen möglichen vollständigen Verlust der Beziehung bedeuten könnte.

Zum Zeitpunkt des Interviews beginnt Peter gerade wieder mit Verabredungen, was Elena einerseits zuversichtlich (die Monate haben ihr geholfen), als auch andererseits sorgenvoll („schau ma mal“) betrachtet: sie spürt, dass sie noch immer nervös sei, obwohl sie sich gleichzeitig „jetzt so a sicher und gut damit fühl aber glaub so des Erleben fehlt es passiert eh nix des war so bissl des schau ma mal des is jetzt no ned routiniert“ (EH 36 / 1093 - 1095) – die polyamoren Handlungsrouninen müssen erst noch erfahrungsbasiert hergestellt werden, was zu einer Ungewissheit kommender Ereignisse führt.

In den abschließenden Fragen über die Zukunft erzählt Elena, dass die beiden eine Hochzeit in einigen Monaten planen. Die Paarbeziehung wird damit – zumindest auf rechtlicher Ebene – weiter gefestigt und lässt sich gegenüber Nebenbeziehungen distinguieren. In diesem Sinne werden heterosexuelle kulturelle Szenarien fortgesetzt, die die fehlenden Handlungsrouninen möglicherweise bis zu einem gewissen Grade überbrücken, deren Skripten allerdings durch polyamore Szenarien stark modifiziert werden.

7.1.4. Zusammenhang zwischen der erzählten und erlebten Lebensgeschichte

Im Vergleich der erzählten und erlebten Lebensgeschichte erscheint mir vor allem spannend, dass sich die beiden familiären Outings nicht in Elenas Coming of Age Geschichten einbinden lassen, die die anderen Spannungsverhältnisse in der Erzählung zu einem harmonischen Abschluss bringen konnten.

Der individualisierte Aspekt dieser Outings lässt sich möglicherweise nicht ohne weiteres erzählerisch harmonisch auflösen, denn hier zeigt sich ein Prozess, der den Zerfall von bis dahin relativ stabilen heterosexuellen Wissensbeständen markiert, an denen sich Elena bis zu diesem Zeitpunkt stark orientierte und viel biographische Arbeit leistete, um von einer sozial abweichenden Position ihren sozialen Status in diesem kulturellen Szenario auszugleichen. Mit diesem Zerfall bisher als selbstverständlich wahrgenommener heterosexueller Wissensbestände, geht ein erheblicher Wandlungsprozess der familiären Dynamiken, aber auch

eigener Wissensbestände von Elena einher, der sich zunächst in vor allem negativ geprägten Lebensphasen niederschlägt, allerdings in weiterer Folge auch Wissensbestände in Frage stellt, die für Elena bereits seit ihrer Kindheit geschlechtliche wie auch sexuelle Ambivalenzen erzeugten. In weiterer Folge stellen sich monogame Beziehungskonzepte nicht mehr als emotional und sexuell befriedigend heraus. Die Entdeckung des kulturellen Szenarios der Polyamorie erweist sich dabei als deutlich zielführender, um emotionale und sexuelle Bedürfnisse zu decken, wobei es auf dieser Basis erst möglich wird, eigenständige bisexuelle interpersonelle Skripte herzustellen, in dessen Zuge auch ganz neue bisexuelle intrapsychische Skripte ausgebildet werden können und in weiterer Folge die reflexive Entstehung einer bisexuellen Selbstbeschreibung ermöglicht wird. In dieser Herausbildung zahlreicher neuer intrapsychischer und interpersoneller Skripte wird auf bekannte heterosexuelle Skripte zurückgegriffen, die teilweise modifiziert und teilweise kontinuiert werden.

Der Wendepunkt stellt sich deshalb als solcher dar, da er auf die tiefgreifende heterosexuelle Sozialisation verweist, die durch eine Krise ‚zu Fall‘ gebracht bzw. nachhaltig irritiert wurde und nun neben anderen gleichberechtigten Wissen arrangiert werden muss. Erst die erheblichen Auswirkungen auf das eigene Leben und das umfassende sexuelle Wissen, das schlagartig in seiner Selbstverständlichkeit irritiert wird, machen umgekehrt die erhebliche Arbeit der Neu-Einordnung des Erlebten erklärlich, sowie werden durch den Identitäts-Wendepunkt erklärbar (‚was i damals überhaupt ned kapiert hab‘ wird zu ‚jetzt hab ichs kapiert!‘).

Diese Erzählform kann dabei – wie durch Breckner (2009, S. 122) bereits oben (Kap. 5.2) angedeutet wurde – als ganz spezifische Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen gesehen werden, „in denen das Vertrauen in Institutionen, die das eigene Leben von außen mit Erwartbarkeiten, Stabilitäten und Verheißungen versorgen, mehr und mehr schwindet [...] [wodurch: *LS*] Erwartbarkeiten an das eigene Leben in irgendeiner Form substituiert und womöglich *selbst* hergestellt werden [müssen: *LS*]“ (Müller 2018).

Diese Neuorganisation der fragmentierten heterosexuellen Wissensbestände und Irritation bestehender Selbstverständlichkeiten findet in diesem gesellschaftlichen Modus fortlaufend statt, was allerdings nicht heißen muss, dass es rein negative Effekte aufweist; ganz im Gegenteil kann Elena ganz erheblich ihre Handlungsmöglichkeiten steigern, was als sehr freudvoll empfunden wird. Gleichzeitig erzeugt diese neue Ordnung aber auch neue Herausforderungen die sich nicht gänzlich auflösen lassen, die bspw. in einem Spannungsverhältnis zwischen polyamorer Lebensweise und Rückständen monogamer Ideale der Exklusivität bestehen, was zu großen Unsicherheiten führt, wie sich Verabredungen von

Peter auf die eigene Paarbeziehung auswirken könnten. Die bisexuelle Selbstwerdung steht damit im Zeichen modernisierter Gesellschaften, in denen teils widersprüchliche Wissensbestände miteinander vereint und stets neu arrangiert werden müssen:

„Late modern sexual mores, then, are in tension between a celebration of sexual pleasure, experimentation and diversity and a wariness of sexuality as a source of anxiety and revulsion. This is more than a case of cultural lag between progressive and retrogressive moralities since both sets of views are held simultaneously“ (Jackson/Scott 2004, S. 244).

7.1.5. Biographischer Verlaufstypus: bisexuelle Selbstbeschreibung als Wendepunkt

Abschließend werde ich im Folgenden den biographischen Verlaufstyp darstellen, den ich anhand dieses Falls konstruiert habe. Biographische Verläufe dieser Art sind durch einen fundamentalen Bruch mit der bisherigen Erfahrungswelt und einem sehr bedeutsamen Wendepunkt der eigenen Lebensweise charakterisiert, der mit der bisexuellen Selbstbeschreibung einhergeht. Der Wendepunkt ermöglicht es, häufige und über weite Teile der Lebensphasen fortbestehende Diskontinuitäten, die mit heterosexuellen Szenarien einhergingen, letztlich in Kohärenz zu bringen, wobei dabei nicht auf bisexuelle Gruppierungen zur Stabilisierung der eigenen Selbstbeschreibung zurückgegriffen werden kann.

Charakteristisch für den biographischen Wendepunkt ist eine umfassende Umdeutung der sexuellen Biographie. Ein krisenhafter Prozess, da sexuelle Wissensbestände und damit verbundene Handlungsroutrinen brüchig werden, kulturelle Szenarien, interpersonelle wie auch intrapsychische Skripte sich als nicht mehr zufriedenstellend erweisen. Voraussetzung für diesen Wendepunkt stellt der Zugang zu Beziehungskulturen dar, die Alternativen zu dem Beziehungsmodell der „seriellen Monogamie“ bieten. Dieser Prozess muss trotz seines krisenhaften Charakters nicht negativ erlebt werden – ganz im Gegenteil kann er von einer weitreichenden Steigerung der sexuellen Handlungsmöglichkeiten geprägt sein.

Bis zu diesem Zeitpunkt erscheint Bisexualität in diesem Verlaufstypus derart als Bestandteil von Heterosexualität, dass es über lange Lebensphasen hinweg kaum möglich ist, das eigene geschlechterübergreifende Begehren überhaupt als eigenständige Sexualform zu deuten oder geltend zu machen. Bisexualität kann als eigenständige Kategorie bekannt sein; ausschlaggebend für den bisexuellen Selbstwerdungsprozess ist allerdings das Wissen um Bisexualität als eigenständige Lebensweise. Häufig erfolgt eine bisexuelle Selbstbeschreibung

deshalb erst in späteren Lebensphasen, trotz bestehender geschlechterübergreifender interpersoneller Skripte.

Die bisexuelle Selbstbeschreibung geht für Personen dieses biographischen Verlaufstypus mit einer starken Steigerung der Handlungsmöglichkeiten einher, die darin bestehen, dass sowohl Beziehungen, wie auch Sexualität fundamental anders entworfen und verwirklicht werden können. Sowohl geschlechterübergreifende Romantik wie auch Beziehungen können erst zu diesem Zeitpunkt gestaltet werden. Durch diese fundamentalen Umbrüche entstehen allerdings auch neue Herausforderungen, die mit dem Erleben von Kontrollverlust einhergehen können. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass zur Verwirklichung der bisexuellen Lebensweise auf Beziehungskonzepte zurückgegriffen wird, die der Monogamie gesellschaftlich nicht gleichgestellt sind, wodurch sowohl Institutionen und Handlungsroutinen fehlen, als auch Marginalisierungen erlebt werden können. Im Folgenden werde ich den Fall, der diesen Verlaufstyp repräsentiert, abschließend zusammenfassen:

Elena Haas repräsentiert in meinem Sample den Verlaufstyp des Wendepunkts. Elena wird in den 1990er Jahren geboren und lebt bis ins Jugendalter in einem starken Spannungsverhältnis zwischen geschlechtlicher Normalität und sozialer Abweichung, welches sich vor allem am Thema „Körper“ entzündet. Dieses Spannungsverhältnis löst sich (teilweise) auf, nachdem sie sich einer weiblichen Körpernorm annähern konnte und in weiterer Folge Zugang zu den Erfahrungswelten der Sexualität und Romantik erhält. In weiterer Folge stellt sie bereits als Jugendliche bisexuelle interpersonelle Skripte her, wobei diese zu diesem Zeitpunkt stark in heterosexuelle kulturelle Szenarien eingebettet sind, welche bisexuelle intrapsychische Skripte, eigenständige bisexuelle Beziehungen sowie eine bisexuelle Selbstbeschreibung ausschließen. Sie lebt, bis sie Mitte zwanzig ist, in einer heterosexuellen und monogamen Langzeitbeziehung, wobei in Elena ein immer stärker werdender Wunsch nach sexueller Selbstverwirklichung entsteht. Mit diesem Wunsch geht letztlich eine Öffnung ihrer monogamen Paarbeziehung einher, wobei sie bis zu diesem Zeitpunkt mit einer selbstverständlichen heterosexuellen Selbstbeschreibung lebt. Ein fundamentaler Wendepunkt entsteht, als sie den polyamor lebenden Peter Hofer - ihren aktuellen Partner - kennenlernt. Diesen Wendepunkt beschreibt Elena als ein „Erwachen“ von etwas, das vorher „verborgen“ war; sie befand sich anschließend in einer „neuen Welt“. Diese „neue Welt“ besteht für sie nicht nur in der Entwicklung gänzlich neuer bisexueller interpersoneller Skripte, sondern auch intrapsychischer Skripte, eigenständiger bisexueller Szenarien sowie Zugang zu einer Beziehungsführung, anhand derer neben sexuellen Bedürfnissen auch ihre emotionalen Bedürfnisse besser befriedigt werden

können. Im Rahmen dieser Beziehung kommt es erstmals vor, dass Elena (von Peter) als bisexuell beschrieben wird. In dem polyamoren kulturellen Szenario ist es Elena möglich, dieser neu entdeckten Selbstbeschreibung in Form einer eigenständigen gleichgeschlechtlichen Beziehung mit Sophie Baumgartner nachzugehen, die sie neben ihrer heterosexuellen Beziehung zu Peter führt, wodurch sie ihre bisexuelle Selbstbeschreibung in interpersonellen Skripten fortlaufend bestätigen kann. Neben dieser Strategie erweisen sich auch Gespräche mit anderen bisexuellen Frauen, sowie Online-Recherchen als hilfreich, um ein bisexuelles Selbstverständnis zu entwickeln, das Elena in der Gegenwart als „normal“ und wertvoll erlebt.

Mit diesem biographischen Verlauf eng verwoben sehe ich das in modernisierten gesellschaftlichen Verhältnissen wichtige Ideal der sexuellen Selbstverwirklichung, das für Elena sowohl mit einer starken Steigerung von Handlungsmöglichkeiten, als auch neuen Herausforderungen verbunden ist, die aus Ungewissheit darüber bestehen, wie sich Verabredungen und Beziehungen von Peter auf ihre Beziehung auswirken könnten, was letztlich darauf zurückzuführen ist, dass sich institutionalisierte Handlungs- und Deutungsmuster nur noch als begrenzt wirksam erweisen, wodurch sowohl sexuelle Skripte als auch Beziehungsskripte fortlaufend umgestaltet oder verworfen werden müssen.

7.2. Globalanalytische Falldarstellung Alexander Neurath

„ich fand dann immer wieder Männer attraktiv aber auch Frauen und dann dacht ich so ja dann is es halt so wieso soll ich mich dagegen wehren wenns für die Gesellschaft eh nicht wichtig is ich denk mir auch immer wenn ich Leute date Freunde sagen mir ja frag doch ob die Person auch auf Männer steht oder ob die Person keine Ahnung ich denk mir so es bringt mir nichts wenn ich die Frage hey bist du schwul dann sagt der ja und dann brings mir erst recht nichts weil ich nicht weiß weil ich halt biologisch trotzdem eine Frau im Endeffekt bin“ (AN 30 / 914 – 921).

Den Fall von Alexander Neurath wählte ich zur weiteren Auswertung aus, da er geschlechterübergreifendes Begehren bereits früh in seinem Leben registriert und als (relativ) selbstverständlichen Teil seines Lebens wahrnimmt. Hier kommt es bereits früh zu einer bisexuellen Selbstbeschreibung, die direkt mit dem Wissenszugang um diese Kategorie einhergeht.

Die bisexuelle Selbstwerdung ist gerahmt durch einen geschlechtlichen Transitionsprozess, in dessen Rahmen sich Alexander nicht-heteronormatives Wissen um Geschlechtlichkeit, wie auch um Sexualität aneignen kann. Der Übergang zu einer bisexuellen Selbstbeschreibung

verläuft dabei vergleichsweise harmonisch und nimmt praktische Funktionen für seine geschlechtliche Position in den gesellschaftlichen Sozialverhältnissen ein.

Während sich die bisexuelle Selbstbeschreibung bei Elena als biographischer Wendepunkt darstellt, der erst als Erwachsene stattfindet, beginnt Alexander seine bisexuelle Selbstwerdung bereits als Jugendlicher und verbindet damit auch praktische Funktionen für seine Positionierung in gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen. Diese Differenzen versprachen interessante, maximalkontrastive Vergleiche zwischen den beiden Fällen.

7.2.1. Interviewkontext

Das Interview führte ich im Frühling 2022 in einer österreichischen Stadt mit dem zu diesem Zeitpunkt um die zwanzigjährigen Alexander Neurath. Auf Wunsch des Interviewten wählte ich ein Café aus, das er gut nach seiner Arbeit erreichen konnte und die Möglichkeit bot, ungestört miteinander zu sprechen.

Durch eine Datingplattform wurde Alexander Neurath auf meine Ausschreibung aufmerksam, infolgedessen er mich per E-Mail kontaktierte und sich direkt für ein Interview mit mir bereit erklärte. Daran anschließend versendete ich ihm meinen Kurzfragebogen, den er mir noch am selben Tag kurze Zeit später ausgefüllt wieder zukommen ließ. Nach einer kurzen Phase der Terminvereinbarung trafen wir uns unter der Woche bei schönem Wetter in dem vereinbarten Café. Ich bereitete bereits eine halbe Stunde zuvor einen ruhigen Tisch für uns vor, der sich in einem von dem restlichen Café-Geschehen abgelegenen Bereich befand, in dem sich nur zu Beginn des Gesprächs zwei angenehm entfernt sitzende Damen befanden und der ansonsten den gesamten Interviewverlauf über frei von Tischnachbarn blieb. Sobald Alexander im Café eingetroffen ist, begrüßen wir uns, ich bedanke mich für seine Interviewbereitschaft und lasse ihn wissen, dass er sowohl zu Beginn des Interviews als auch währenddessen Bestellungen aufgeben kann, für die ich aufkommen werde. Solange wir auf die Bestellungen warten reden wir ein wenig darüber, dass er gerade wieder gut von einer Covid19-Erkrankung genesen sei, wie sich die aktuelle pandemische Lage darstellt, dass es ihm gut gehe und er gut zum Café gefunden habe. Wir plauderten ein wenig über seine Arbeit und meine Studie, wobei ich das Gespräch mit der Ankunft der Bestellungen langsam zu dem Interviewablauf und der Einverständniserklärung überleite. Nachdem der formelle Rahmen des Interviews verstanden und akzeptiert wurde, beginne ich mit der Aufnahme.

Im Nachgespräch war Alexander interessiert an dem theoretischen Rahmen meiner Arbeit, insbesondere ob ich in meiner Arbeit Sexualität und Geschlechtsidentität getrennt voneinander betrachten werde.

Seine Nachfrage steht zu zwei Sachverhalten in Zusammenhang: Einerseits befindet er sich selbst in einer Übergangsphase zum studentischen Leben, weshalb er große Neugierde diesbezüglich zeigt, wie Hausarbeiten und Studien gestaltet werden, da er diese Erfahrungen in den kommenden Semestern selbst machen wird. Andererseits nimmt diese Frage thematisch auch Bezug auf Sozialverhältnisse, in denen er mehr oder weniger notgedrungen Experte für Geschlechtsidentität werden und andere Personen wiederkehrend über Transgeschlechtlichkeit aufklären musste, was im Umkehrschluss bedeutet, dass er immer wieder mit dem Nicht-Anerkennen seiner Lebensweise in alltäglichen Deutungsmustern konfrontiert war. Diese Not machte er zu einer Tugend, indem er sein erlangtes Wissen in schulischen Seminararbeiten positiv einbringen und vertiefen konnte. Ich deutete seine Frage nach meiner theoretischen Auslegung damit zum Teil auch als (informiertes wie auch gelebtes) Wissen um ein Geschlechter- und Sexualitätsdispositiv (Foucault 1978), dessen Machtbeziehungen sich in Form von Diskursen, Identitätsangeboten, Praxis und Institutionen auf sein Leben auswirkten (vgl. Foucault 1978, S. 119), und dessen Machtbeziehungen sich in meiner Studie fortsetzen würden, wenn ich eine ‚Ineinssetzung‘ von Geschlecht und Sexualität unreflektiert übernehmen würde.

Ich versicherte ihm – leicht überfordert, da ich meinen theoretischen Rahmen zu diesem Zeitpunkt selbst noch nicht ad hoc prägnant zusammenfassen konnte, sowie ich mir nicht sicher war, wie viel ich im Falle eines weiteren telefonischen Interviewtermins preisgeben sollte – dass ich diese beiden Kategorien analytisch getrennt voneinander betrachten werde und erklärte ihm, auf weitere Nachfragen oberflächlich die Methode und Methodologie der Arbeit.

Das Gespräch verlagerte sich zu seinem studentischen Leben, das gleichzeitig von einer Berufsausbildung begleitet ist. Wir unterhielten uns über seine Arbeit, sein Studium und seine Freundschaften, wobei Alexander einerseits sehr strukturiert, zielstrebig und zukunftsorientiert wirkte (sein Studium war sehr bewusst und mit Blick auf gesicherte Zukunftsverhältnisse gewählt, und wird von ihm außerdem sehr fleißig verfolgt), er andererseits auch neugierig städtische Lokale und neue Freundschaften entdeckte. Dabei vermisste er – aufgrund der pandemischen Gegebenheiten, aber auch aufgrund der Verhältnisse an seiner Hochschule – die inhaltlichen Diskussionen mit seinen Kommiliton*innen. Da Alexander sehr früh und viel in der Universität, aber auch seinem Job arbeitet, bleibt ihm nur wenig Zeit in der Woche, um

beste Freundschaften und Paarbeziehung zu organisieren, was er durch genaue Planung für ihn befriedigend bewältigen kann. Wir redeten außerdem über Geschwister; er habe zu seiner kleinen Schwester ein gutes Verhältnis, das sich insgesamt in einem liebevollen Familienverhältnis fortsetzt. Als seine Schwester nach ihrer Geburt in den Vordergrund und Alexanders Bedürfnisse bei seiner Mutter teilweise ins Hintertreffen geraten, tritt seine Oma freundlich aber bestimmt für ihn ein und weist seine Mutter darauf hin, dass seine Bedürfnisse auch wichtig seien.

Das Nachgespräch steht für mich deutlich im Zeichen von Kollegschaft. Durch Gespräche über das universitäre Leben teilen wir eine Lebenswelt, die uns einerseits in der konkreten Interaktion verbindet, aus der Alexander andererseits auch für die Zukunft zehren bzw. für seine bisherigen Errungenschaften von einem Kollegen Anerkennung erhalten kann. Diese geteilte Lebenswelt stellt ein gewisses Gemeinschaftsgefühl her.

Zur Verabschiedung verabredete ich mit Alexander noch einen optionalen Telefontermin, zu dem er zurückhaltend zustimmte, da er das Gefühl habe, er könne mir nicht mehr erzählen. Als ich ihm versicherte, dass das Nachgespräch deutlich kürzer und von konkreteren Nachfragen meinerseits geprägt sei, stimmte er zu und wir verabschiedeten uns freundlich, wobei ich noch im Café sitzen blieb und mein Memo anfertigte.

7.2.2. Thematische Feldanalyse: die erzählte Lebensgeschichte

Das thematische Feld wird von Alexander als Bericht strukturiert, in dem kurzgefasst wichtigste Lebensphase benannt, allerdings nur wenig ausgebaut werden. (Bi)Sexualität wird dabei hauptsächlich auf der Ebene des Begehrens thematisiert und steht nicht im Vordergrund, sondern nimmt neben der Thematik Geschlecht eine gleichberechtigte Stellung ein. Die Erzählung reiht sich dabei anhand der institutionellen Kontexte Kindergarten, Vorschule, Volksschule, Gymnasium auf.

Nach meiner Erzählaufforderung ist Alexander zunächst stutzig und möchte die Frage konkretisiert wissen. Nachdem ich ihm rückmelde, dass er die Erzählung so gestalten kann wie er möchte, berichtet Alexander, dass er Gespräche in diesem Stil bereits häufiger aufgrund seiner Transidentität geführt habe, wobei Sexualität auch oft „in Frage gestellt oder aufgeworfen“ (AN 2 / 13 – 14) wurde. Direkt anschließend argumentiert Alexander, dass es sich dabei jedoch um zwei eigenständige Themen handele, die beide Teil seines Lebens seien. Ich deute diese Aushandlung als Skepsis gegenüber dem narrativen Fragestil, die Alexander an negative Erfahrungen erinnern. Hierbei wird sofort zu Beginn des Gesprächs das Verhältnis

zwischen mir und ihm thematisiert, was für die Interviewsituation mit Alexander bereits in der ersten Minuten als sehr bedeutsam herausstach.

Nach dieser Aushandlung beginnt er mit einer chronologischen Wiedergabe seiner Lebensphasen, wobei er seine Erzählung mit dem Kindergarten beginnt. Bezeichnend für diese Phase ist für ihn, dass er „eigentlich immer gut integriert“ (AN 2 / 17 – 18) war, wobei er nachschiebt dass er „immer mit Jungs viel machen“ (AN 2 / 18) wollte und dabei nur „semi aufgenommen“ (ebd.) wurde. Damit wird Integration und sozialer Anschluss zu wichtigen Themen, die die Erzählung strukturieren und die sich an der Kategorie Geschlecht entzünden. Indem Integration benannt wird, verweist es bereits darauf, dass die soziale Anerkennung und Zugehörigkeit überhaupt zur Frage stand, dass diese nicht selbstverständlich gegeben war.

Er fährt mit der Vorschule fort, die er so beschreibt, dass er hier bereits wie ein Junge aussah, nur noch keinen Jungennamen hatte. An dieser Stelle kommt er das erste Mal auf eine sexuelle Erfahrung zu sprechen, nämlich einen Jungen, in den er sich verliebt hatte, der diese Liebe allerdings nicht erwiderte.

Hier entsteht eine zweite Aushandlung des Interviewrahmens: Alexander adressiert, dass es schwierig sei, aus dem Stegreif zu erzählen und möchte mit der Volksschule fortfahren, wobei ich ihn damit rückversichere, dass er sich Zeit beim Erzählen lassen könne. Daran knüpft er an, dass „die Frage is worauf willst du bisschen hinaus (lachend) keine Ahnung um was solls so gehen“ (AN 2 / 27), woraufhin ich ihm versichere, dass alles was ihm wichtig sei zum Thema werden könnte. Darauf entgegnet er die Sorge, dass er „in dieses was ich schon erzählt hab“ (AN 2 / 32) reingeraten könne, was für sein Leben relevant sei, aber eine andere Thematik als Bisexualität darstellen würde, wobei er sich nicht sicher sei, ob mir das dann „wirklich was hilft“ (AN 2 / 35).

Es entsteht beidseitiges Unbehagen: Einerseits deute ich aus seinen Nachfragen die hohe Relevanz, Transidentität von Bisexualität zu trennen, andererseits verweist es auch auf eine Fürsorge mir gegenüber, nämlich mir kein Interview geben zu wollen, das letztlich eine Themaverfehlung für meine Masterarbeit darstellen könnte. Diese Einschätzung verweist wiederum auf sein umfängliches Wissen über Geschlechtsidentität und Sexualität. Die wiederholten Nachfragen sind außerdem ein Hinweis für mich darauf, dass unterschiedliche Erwartungen an den Interviewkontext bestanden. Alexander hatte ein dialogisches Interview erwartet, während ich ein Einlassen auf die Narrationseinladung erwartet hatte. Diese Diskrepanzen traten in Gestalt dieser Aushandlungen zu Tage.

Es entsteht ein dem Interviewstil inhärenter Widerspruch: Wenn Alexander über seine Lebensgeschichte erzählt, wird Transidentität zwangsläufig zum Thema, da es einen wichtigen Bestandteil in seinem Leben einnimmt und auch im Zusammenhang mit Sexualität steht. Gleichzeitig hatte er sich darauf eingestellt ein Interview mit mir zu führen, in dem es dezidiert um Bisexualität gehen wird, weshalb er die Erwartung vertritt, diese beiden Themen in unserer Interaktion getrennt voneinander besprechen zu können. Mit dieser Erwartung breche ich fortlaufend, indem ich meine Erzählaufforderung darauf lenke, dass er über sein *gesamtes* Leben und alles was ihm relevant erscheint erzählen solle. Alexander versucht dagegen immer wieder im Interviewverlauf ein dialogisches Gespräch herzustellen. Das macht den Aushandlungsprozess zu einem komplexen Unterfangen.

An seine Sorge anknüpfend versichere ich ihm, dass er zunächst alles sagen könne was er möchte und ich auf offen gebliebene Fragen zu meinem Forschungsthema später zurückkommen werde, woraufhin er zustimmt und mit der Volksschule wieder in seiner Chronologie einsetzt. Diese Zeit evaluiert er als harmonisch, er habe „gemütlich einige Freunde gehabt“ (AN 3 / 42). Daran knüpft er weiter mit der Jetzt-Perspektive an; mit dem Jungen, in den er sich damals verliebt habe, sei er noch immer befreundet, was er sich dadurch erkläre, dass auch ihre Eltern befreundet seien. Den Spannungen mit dem Freund stellt Alexander hier erzählerisch eine harmonische Auflösung entgegen.

Mit dem Gymnasium entwickelt sich eine eigenständige Erzählung mit Anfang, Spannungszustand, Handlung und Auflösung. Es geht um die Schulwahl, die sich an der Frage entzündet, ob er lieber einen Sportschwerpunkt verfolgen möchte (dafür in eine reine Mädchenklasse kommen würde), oder aber gemischtgeschlechtliche Klassen ohne Sportschwerpunkt bevorzugen würde, da er gerne mit Jungen Kontakt hätte. Er entschied sich für den Sportschwerpunkt, da sich auf der Schule trotzdem Jungen befänden. Diese Entscheidung evaluiert er als äußerst positiv - das dortige Umfeld erweist sich als sehr tolerant.

An diesser Sequenz erscheinen mir erneut die verwendeten Vokabeln als relevant: das Wort ‚tolerant‘ verweist auf die Sozialverhältnisse und erneut darauf, dass eine Zugehörigkeit nicht selbstverständlich gegeben war. Im Rahmen dieses Berichts scherzte er außerdem mit mir, dass die Schule so gut gewesen sei und ob ich wisse, wo sie sei. Hier entsteht erneut ein dialogisches Moment, das wiederum an die vorherigen Aushandlungsprozesse anschließt.

Auf dem Gymnasium fand Alexander ein Mädchen „ganz spannend“ (AN 3 / 57), womit er romantische Gefühle andeutet. Die beiden hatten ein inniges Verhältnis, das zu Spekulationen des Umfelds über ihren Beziehungsstatus geführt habe. Sie haben Händchengelassen, jedoch

waren sie nicht zusammen. Sexualität und Zuneigung wird hier zum zweiten Mal zum Thema, wobei es sich hier, im Kontrast zum Jungen, als relativ unproblematisch erweist, dass eine romantische Beziehung nicht zustande kam. Bei beiden Berichten werden Gefühle zu den Ereignissen nicht benannt.

Alexander spricht über den Schulwechsel nach der fünften Klasse, zu dem einige seiner Freundinnen die Schule wechselten, er allerdings auf dem Gymnasium blieb und andere Schülerinnen hinzukamen. Der Kontakt zu den ehemaligen Schülerinnen brach ab, „damit hatte sich das auch irgendwie erledigt (lachend)“ (AN 3 / 64). Dieser Wechsel könnte ein schwieriges Übergangsstadium markieren, in dem sich das zuvor als tolerant hervorgehobene Umfeld auflöste.

Mit diesem Bruch verlässt Alexander das erste Mal den von Institutionen geprägten Erzählrahmen und benennt eine schulexterne Outdoor Sportgruppe, die er jahrelang besucht habe und in der er „echt viele coole Leute“ (AN 3 / 68) kennengelernt habe. Damit verleiht er den negativen Veränderungen der Sozialverhältnisse ein positives Gegengewicht. Auch in diesem Kontext lernt Alexander einen Jungen kennen, mit dem er sich oft trifft, der eine romantische Beziehung allerdings ablehnt, was er mit den Worten „daraus is dann auch nie was geworden (lachend)“ (AN 3 / 69 – AN 4 / 70) evaluiert.

Mit dem Beginn der Pandemie und dem Abschluss der Schule berichtet er davon, dass er mit seiner besten Freundin begann, Datingapps zu nutzen, „einfach nur zum keine Ahnung schauen wer da sonst noch so ist und wir hatten eh nicht und wir hatten eh nichts besseres zu tun“ (AN 4 / 76 – 78).

Alexander berichtet davon, dass er sich durch eine weitere Datingapp mit mehreren Personen traf, die allerdings nie nachhaltig interessant waren. Schließlich traf er jemanden, „der war ganz nett“ (AN 4 / 87), mit dem er sich wiederholt traf, erste sexuelle Erfahrungen machte, wobei sich die Beziehung auf sexuelle Kontakte beschränkte, d.h. es entstand keine romantische Beziehung. Wenige Monate später lernte er seinen jetzigen Freund kennen, mit dem er Eislaufen ging und bis heute eine Beziehung führt, womit die Haupterzählung abgeschlossen wird.

Die erzählte Lebensgeschichte entspinnt sich entlang zweier Thematiken. Es wird die Thematik Transidentität und ‚soziale Integration‘ behandelt, die miteinander implizit in Zusammenhang gebracht werden. Damit wird angedeutet, dass vor allem Geschlecht als ein wichtiger Faktor für sozialen Ein- und Ausschluss wahrgenommen und erlebt wird. Als zweite Thematik wird

Sexualität behandelt, die zunächst anhand mehrerer Ablehnungen entlang des biographischen Verlaufs angesprochen wird, die abschließend allerdings in sexuellen Erfahrungen mit einem netten Mann sowie letztlich einer romantischen Beziehung und dem romantischen, kulturellen Szenario „Eislaufen“ aufgelöst werden.

Das thematische Feld lässt sich daher auf den Satz zusammenfassen „es passieren immer wieder kleinere Rückschläge, aber im Endeffekt wird alles gut“. Bisexualität tritt dabei vor allem auf der Begehrensebene in der erzählten Lebensgeschichte auf. In der Analyse der erlebten Lebensgeschichte gilt es, den anderen Ebenen der Bisexualität nachzugehen. Aufgrund des knappen Rahmens der Masterarbeit werden globalanalytisch vor allem forschungsthematisch wichtige Lebensphasen fokussiert, wobei sich neben Bisexualität noch Transidentität in der erzählten Lebensgeschichte als wichtige Bestandteile von Alexanders Leben zeigten. Die abschließende Prozessstruktur und Typenbildung sollte durch eine zukünftige, weitergefasste Analyse des Lebensverlaufs ergänzt werden.

7.2.3. Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte

Alexander wird Anfang der 2000er Jahre in einer österreichischen Stadt geboren, wobei er das erste Kind seiner Eltern ist, seine einzige Schwester kommt Ende der 2000er-Jahre zur Welt. Alexander wird bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen, wobei er als Jugendlicher einen geschlechtlichen Transitionsprozess durchläuft. Über die Familiengeschichte ist nicht viel bekannt. Die Großeltern väterlicherseits stammen aus Deutschland, wobei der Großvater in den 1910er-Jahren und die Großmutter in den 1930er-Jahren geboren wurden. Alexanders Vater wurde in den 1960er-Jahren geboren und zieht in den 1970er-Jahren mit seiner Familie nach Österreich, wo sie seither leben. Die Großeltern mütterlicherseits stammen aus Österreich und wurden beide in den 1930er-Jahren geboren. Alexanders Mutter kommt Ende der 1960er-Jahre zur Welt. Sowohl die Großeltern, als auch die Eltern von Alexander sind finanziell gut situiert und Alexanders Eltern genossen beide höhere Bildung. Damit sind die Familieninformationen bereits erschöpft. Aufgrund der guten finanziellen Absicherung und dem hohen Bildungsgrad der Familie, ist davon auszugehen, dass Alexander in materiell gesicherten Verhältnissen aufwächst.

Kindergarten

In Alexanders Kindheit bemerkt er bereits geschlechtliche Zuschreibungen, die sich an seiner Körperlichkeit und seiner Kleidung entzündeten und anhand derer Sozialverhältnisse strukturiert werden. Jungen reklamieren einen Bereich des Kindergartens für sich und verbieten Mädchen während des Fangen-Spiels den Zutritt. Alexander leistet Widerstand gegen diese Regel, möchte

auch durch den Bereich laufen, wobei er sich manchmal durchsetzen kann und ihm der Zutritt gewährt wird, andere Male wiederum nimmt er als Reaktion auf den Ausschluss aus dem Jungen-Bereich auf einem Baum Platz und sieht den anderen beim Spielen zu (vgl. AN 15 / 449 – AN 16 / 458). Auch bezüglich Kleidung und Körperlichkeit bemerkt er Zuschreibungen, die er nicht befolgen möchte. Belustigt erzählt er davon, wie er mit seinen kurzen Haaren zur damaligen Zeit häufig als „Herr“ und sein Freund mit seinen langen Haaren als „Dame“ angesprochen wurde, wenn sie mit ihren Eltern in Cafés saßen, wobei ihre Eltern die Bedienungen stets korrigierten (vgl. AN 16 / 462 – AN 468).

Für Alexander sind diese Momente aus der heutigen Perspektive belustigend und sie scheinen zu der damaligen Zeit überbrückbare Ärgernisse oder Verwirrungen dargestellt zu haben. Gerade bezüglich des ersten Beispiels wird allerdings klar, dass hier bereits geschlechtliches Wissen vermittelt wird, an dem sich potentiell Fragen des sozialen Ein- und Ausschlusses entzünden, die nur schwer veränderbar erscheinen und die sicherlich auch zum damaligen Erleben bis zu einem gewissen Grad von ihm erfordert haben, mit Frustrationen umzugehen, die mit Erfahrungen des sozialen Ausschlusses einhergingen.

Grundschule und mehr „Nähe“

Die Grundschule wird von Alexander als hauptsächlich harmonische Lebensphase beschrieben. In dieser Phase macht er erste Erfahrungen mit romantischen Gefühlen, die er für einen Mitschüler und Freund entwickelt. Nach einiger Zeit spricht Alexander ihn auf die Gefühle an, wobei der Freund eine romantische Ebene zurückweist („ich hab gefragt und dann war er irgendwie so nein“ (AN 17 / 486 – 487)), gleichzeitig hat diese Zurückweisung keine gravierenden Auswirkungen auf die bisherigen Sozialverhältnisse; sie bleiben Freunde („aber wir könn so Freunde bleiben“ (AN 17 / 487)). Trotzdem erweist sich die Erfahrung als enttäuschend für Alexander, was auch darauf zurückzuführen ist, dass er in Konkurrenz zur damals beliebtesten Mitschülerin stand, die ebenfalls an dem Jungen interessiert war:

„weil es gab noch ein Mädchen in der Klasse die mochten alle so des war so die (lachend) hübscheste oder die keine Ahnung beliebteste in der Klasse und die fand ihn auch gut oder weiß ich nicht und dann wars so bisschen so bisschen Eifersucht (lachend) so keine Ahnung und dann wollt ich dann fand ich ihn schon super und dann wollte was von also was ich weiß nicht was ich wollte von ihm aber ich wollte einfach mehr Nähe quasi und dann ja war ich dann auch schon bisschen enttäuscht (lachend)“ (AN 17 / 497 – 503)

Hier tut sich ein heterosexuelles kulturelles Szenario auf, in dem Schönheit und sozialer Status in Zusammenhang stehen. Das schönste Mädchen bekommt den Jungen und die soziale

Hierarchie, die sich anhand dieser Kategorie aufmacht, erzeugt Eifersucht bei Alexander. Interessant ist, dass Geschlechterpositionen in diesem Szenario gespiegelt sind: Der Junge wird von Alexander und dem Mädchen aktiv umworben, der Junge selbst tritt in den Beschreibungen als relativ passive Figur auf, deren zentrale Funktion es ist, begehrenswert zu sein, eine Rolle die traditionell weiblich attribuiert ist. Diese Erfahrung haben sich in Alexanders damaligen Erleben in Eifersucht und Enttäuschung niedergeschlagen, gleichzeitig konnte er seinem Begehren legitim folgen und büßte durch sein Umwerben nicht an sozialen Status ein.

Interessant erscheint auch das Aushandeln, was unter dem Begehren zu verstehen war. Die Formulierung „wollte was von“ zielt auf eine sexuelle Ebene ab, wobei Alexander den Satz unterbricht und zu der offeneren Formulierung der „Nähe“ übergeht, die sowohl freundschaftliche, als auch romantische Intimität beinhalten könnte. Die Ausgestaltung der mit der Nähe verbundenen Beziehung wird dadurch ergebnisoffener, greift möglicherweise weniger auf bestehende, heteronormative geschlechtliche und sexuelle Handlungsmuster zurück.

Etwa in diesem Zeitraum wird auch Alexanders Schwester geboren. Er beschreibt, wie sich durch die Geburt zwar ein wenig die elterliche Aufmerksamkeit auf seine Schwester verschob, seine Eltern allerdings gleichzeitig eine Balance zwischen den geschwisterlichen Bedürfnissen finden konnten und er es auch genoss, ein wenig Verantwortung für seine Schwester übernehmen zu können (AN 51 / 1588 – AN 52 / 1597). Auch im Nachgespräch mit Alexander wird durch seine Erzählung, wie seine Oma für seine Bedürfnisse vor seiner Mutter eintrat, deutlich, wie das gesamte Familienkonstrukt auf die Kindeserziehung und Deckung der kindlichen Bedürfnisse bedacht war, wodurch ein sicheres Umfeld geschaffen werden konnte. Die Zeit vor und nach der Geburt seiner Schwester benennt Alexander als eine seiner schönsten Lebensphasen (AN 51 / 1579 – 1581).

Gymnasium und Pubertät

Mit dem Schulübertritt von der Grundschule zum Gymnasium entzündeten sich anhand von Geschlecht wichtige Sozialfragen. Wenn Alexander einen Sportschwerpunkt verfolgen möchte, muss er in eine reine Mädchenklasse, wodurch er auf Kontakt zu Jungen, den er sehr genießt, verzichten müsste, wofür er sich dennoch letztlich entscheidet. Er knüpft hier einige Freundschaften, verbringt viel Zeit mit Freundinnen und macht viel Sport.

In diesem Zeitraum beginnt Alexanders Pubertät, in dessen Rahmen er sich mit seinen körperlichen Veränderungen sehr unwohl fühlt und auch stärkere, geschlechtliche Vorschriften

befolgen muss, die beispielsweise seine Bekleidung betreffen (er darf keine Badehosen mehr tragen, muss seine Brust bedecken) (AN 8 / 218 – 222).

Längere Zeit später erfährt er durch Online-Recherchen (die er ab diesem Zeitpunkt intensiviert) zufällig von Transidentität und erkennt seine Erfahrungswelt darin stark wieder. Trotz seiner starken Identifikation, immer wiederkehrenden starken Bedürfnissen, sich outen zu wollen, sowie der relativen Sicherheit der sozialen Akzeptanz durch seine Mutter, fasst er den Entschluss dieses Wissen noch mehrere Jahre zurückzuhalten, bis er alt genug wäre, um im Ernstfall eines sozialen Ausschlusses aus seinem Elternhaus ausziehen zu können (AN 8 / 223 – AN 9 / 230). Diese existenzielle Unsicherheit, die sich auf das gesamte soziale Umfeld von Alexander bezieht, stellte im damaligen Erleben sicherlich eine erhebliche Belastung dar, die mit der Verletzung der kindlichen und jugendlichen Sicherheitsbedürfnisse und Abhängigkeitsverhältnisse einherging. Zurück geht diese Belastung auf heteronormative Wissensbestände der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit, die in Form von potentiell sozialen Ausschluss und sozialen Stigmata Alexanders gewünschte Lebensgestaltung stark einschränken. Dieser Belastung begegnet er, indem er für sein Alter bereits sehr konkrete und zukunftsorientierte Pläne bildet, um sein Wohlbefinden zu sichern (er macht bereits ein Alter fest, zu dem er sich sicherer outen könnte als zum jetzigen Zeitpunkt, reflektiert über seine aktuelle Verletzlichkeit). Diese Belastung schwankt in den kommenden Jahren, wobei sie immer stärker wird, je älter er wird.

Alexander beginnt in dieser Zeit jeden Abend mehrere Stunden über sein Leben zu reflektieren, was sich einerseits entlastend anfühlt, andererseits auch ein Einsamkeits- und Erschöpfungsgefühl in ihm auslöst:

„und hab einfach nur nachgedacht über was so passiert is und wie ich bin wer ich bin und einfach über alles was so am Tag geschehen ist“ (AN 42 / 1308 – AN 43 / 1310).

„manchmal wars so entspannt also die Gedanken so fließen zu lassen und einfach schauen wo man ankommt aber oft wars schon anstrengend is des falsche Wort irgendwie (amüsiert) aber es war schon (schnauft laut durch) mühsam und vor allem zu wissen dass nur ich darüber nachdenke und dass ich das mit niemandem teilen kann also natürlich hätt ich mit Leuten drüber reden können aber ich konnte es noch nicht“ (AN 43 / 1325 – 1331).

Die eigene Reflexionsfähigkeit, die Beobachtung der intrapsychischen Skripte sowie das Erschließen von Handlungsmöglichkeiten in diesen einschränkenden sozialen Verhältnissen

(Alexander macht bereits als Kind zukünftige Sozialverhältnisse fest, in denen seine Handlungsmöglichkeiten gesteigert sind und wählt für seine aktuelle Lebenssituation eine Strategie der Zurückhaltung, die unter den gegebenen Verhältnissen seine Sicherheit gewährleistet) werden hier zu zentralen Strategien, um in den bestehenden Sozialverhältnissen das eigene Wohlbefinden bestmöglich zu sichern.

In diesem Zusammenhang denkt Alexander nicht nur über seine Transidentität nach, sondern auch über seine Sexualität. Auslöser für seine Gedanken über Sexualität sind aufkommende romantische Gefühle für seine schulische Sitznachbarin, die seinen Gefühlen zu Jungen sehr ähneln: „ich hab mich meistens in Typen verliebt also verliebt so ja und da wars so Halt Stopp das dasselbe Gefühl und es passt auch“ (AN 42 / 1301 – 1302).

Auch hier wird sich von der Formulierung „verliebt“ distanziert, woraus ich deute, dass dieses Wort kulturell mit Bedeutungen besetzt ist, die interpersonelle Handlungs- und intrapsychische Empfindungsmuster nahelegen, die Alexanders Lebenswelt nicht entsprechen, wovon er sich abgrenzt. Das Gefühl mit dem Mädchen beschreibt er „so wie gute Freunde nur dass irgendwie bisschen Gefühle im Spiel sind“ (AN 18 / 535). Dies deutet Intimität auf unterschiedlichen Ebenen an, die in ihrer Ausgestaltung gegenüber heteronormativen Skripten ergebnisoffener erscheint, konkrete sexuelle und romantische Skripte bleiben damit zunächst aus, was möglicherweise auch einen Vorteil darstellt, da die Gefühle der Verbundenheit so abgekoppelter von zweigeschlechtlich unterteilten sexuellen Skripten gestaltet werden könnten. Diese Skriptoffenheit erinnert an die Formulierung der Nähe, wie sie in der Verliebtheits-Interaktion mit dem Jungen benannt wurde.

Diese Beziehung endet aufgrund eines Schulwechsels, wobei aufgrund der nicht mehr geteilten Lebenswelt der Kontakt abflacht, was zu diesem Zeitpunkt mit einem Beziehungswunsch von Alexander bricht, jedoch im Zuge des Alltags keine nachhaltigen Auswirkungen auf sein Erleben zu haben scheint (AN 19 / 550 – 553). Denkbar ist, dass diese Erfahrung zusätzlich zur geschlechtlichen Identitätsfrage noch sexuelle Identitätsfragen aufwirft, die weitere Gedanken über soziale Positionierungen und Stigmata erfordern, was sich in Alexanders damaligen Erleben als weitere Belastung ausgewirkt haben könnte. Dass Alexander auch von seinen Mitschülerinnen und deren intime Beziehung und Beziehungsstatus angesprochen wird, legt allerdings nahe, dass bereits hier ein Umfeld bestand, in dem zumindest gleichgeschlechtliche Beziehungen legitim realisierbar waren, was die Schwere der sexuellen Identitätsfrage möglicherweise abfederte.

Outing: Transidentität und Bisexualität

Ungefähr in diesem Zeitraum steigt auch die intrapsychische Belastung, die eigene Transidentität geheim zu halten, so stark an, dass Alexander sich kaum mehr auf die Schule konzentrieren oder einschlafen kann. In diesem Spannungsverhältnis harrt er trotzdem noch mehrere Monate aus, bis er sich gegenüber seiner Mutter outet. Dieser Moment erweist sich als sehr emotional für ihn. Nach anfänglicher Sprachlosigkeit gelingt es ihm, es seiner Mutter „irgendwann irgendwie“ zu erzählen (AN 9 / 254), worauf sie akzeptierend reagiert. Alexander berichtet daraufhin erleichtert all sein über Jahre angesammeltes Wissen über Geschlechtlichkeit und Transitionsprozesse, woraufhin seine Mutter zunächst überfordert ist und „zwar schon hinterfragt ob das das richtige ist ob das wirklich so ist oder ob ich das wirklich will“ (AN 9 / 257 – 258), gleichzeitig allerdings eine sichere Bezugsperson für diese Informationen bleibt und das weitere Outing vor der restlichen Familie und Außenwelt mit Alexander koordiniert. Das Ausharren des Outings trotz erheblichen Anspannungen verweist darauf, welche Bedrohung von dem sozialen Umfeld erwartet wurde, weshalb die kurzzeitige Überforderung der Mutter sicherlich einen Schockmoment im damaligen Erleben darstellte. Dennoch ist seine Mutter an seinem Erleben und seinen Einschätzungen orientiert, erfragt „ob ich das wirklich will“ und scheint diese Wünsche zu respektieren, da sie das weitere Outing dynamisch mit ihm gestaltet. Im Laufe der nächsten Wochen outet sich Alexander vor seinem Vater und seiner Schwester, die ebenfalls akzeptierend reagieren, woraufhin in Form von Gesprächen oder Briefen Outings vor Großeltern, Lehrer*innen sowie Schüler*innen in den nächsten Monaten folgen. In all diesen Fällen kann die über Jahre anhaltende Befürchtung des sozialen Ausschlusses widerlegt werden. Alexanders Sozialverhältnisse bleiben stabil, im schulischen Kontext erfährt er große soziale Anerkennung im Miteinander mit Schüler*innen und Lehrer*innen, aber auch durch die Institution selbst, da Workshops über Sexualität, Geschlecht und Diversität veranstaltet werden (AN 10 / 292 – AN 11 / 300). Somit verfügt Alexander nun über soziale Kontexte, in denen heteronormative Wissensbestände angefechtbar sind, seine gewünschte Lebensvorstellung legitim verwirklicht werden kann und seine soziale Akzeptanz gleichzeitig gesichert und stabilisiert ist.

Ähnliche Sorgen um soziale Abweichung sowie soziale Akzeptanz erlebt Alexander auch bezüglich seiner Sexualität:

„mit Sexualität war ich zuerst immer ich könnte doch vielleicht auch (schluckt) lesbisch sein aber irgendwie passt das nicht so ganz also hat sich schon richtig angefühlt aber nicht so ganz und (schmatzt) dann ja irgendwann konnte ich nicht mehr schlafen und musste nur noch daran denken und dann hab ich halt meinem Umfeld auch erzählt was das gottseidank gut aufgenommen hat alles auch und dann war

auch Sexualität nicht mehr so das Thema dann wars so ja bist du jetzt schwul bist du jetzt lesbisch bist du bi bist du was bist du (lachend) dann war das aber nie irgendwie so n Thema es war so ja bring halt wen mit den du willst so quasi für uns passt das schon“ (AN 6 / 156 – AN 7 / 165).

Zunächst versucht Alexander sein sexuelles Erleben in monosexuelle Deutungssysteme einzuordnen, die sich allerdings nachhaltig als nicht ausreichend erweisen, um seine Sexualität adäquat zu beschreiben. Aufgrund dieses Umstands entsteht mit seiner Sexualität eine große intrapsychische Belastung, die sich erst durch soziale Akzeptanz des eigenen Erlebens, wodurch belastende kulturelle Szenarien in ihrer Gültigkeit angefochten werden, auflösen lässt. Im Rahmen der Gespräche werden monosexuelle Selbstbeschreibungen in ihrer Bedeutung geschmälert. Dies hat zur Folge, dass Widersprüchlichkeiten, die in einer heterosexuellen Norm entstehen würden, aufgelöst werden können. Da in einer heteronormativen Wissensordnung Fortpflanzungsanatomie, Geschlecht und Sexualität eine natürliche und lineare Entwicklung darstellen, hat der Widerstand gegen geschlechtliche Zuschreibungen und das Aufzeigen einer dynamischen geschlechtlichen Entwicklung auch weitreichende Auswirkungen auf die sexuelle Selbstbeschreibung. Diese Wissensordnung, die zur Komplexitätsreduktion von geschlechtlichen und sexuellen Abläufen dient, kann Alexanders Lebensweise nur begrenzt abbilden und eine monosexuelle Selbstbeschreibung hängt davon ab, ob das soziale Umfeld die eigene Geschlechtsposition anerkennt oder nicht, was sich je nach Kontext verändern kann. Diese Widersprüche, die in diesem Deutungssystem entstehen, benennt Alexander amüsiert: „bist du jetzt schwul bist du jetzt lesbisch bist du jetzt bi bist du was bist du (lachend)“. Die Amüsiertheit von Alexander legt bereits nahe, dass in seinem sozialen Umfeld alternative Wissensbestände kultiviert werden konnten, die seine Lebensweise denkbar, lebbar und anerkennbar machen. Dies geschieht vor allem dadurch, dass statische sexuelle Selbstbeschreibungen insgesamt an Bedeutung verlieren, da sie die eigene Lebensweise nicht abbilden können: „dann war das aber nie irgendwie so n Thema es war so ja bring halt wen mit den du willst so quasi“.

Dieser Prozess ist für Alexander gleichermaßen belastend (nicht mehr einschlafen können) als auch erleichternd („gottseidank“), was darauf verweist, über welches stabiles und sozial anerkennendes soziales Umfeld Alexander verfügt, gleichzeitig aber auch, wie dieses Umfeld gegenüber weit verbreiteter heteronormativer Wissensbestände, mit denen Anerkennungskonflikte einhergehen können, nicht die selbstverständliche Norm, sondern die besondere Ausnahme darstellt.

Auch im schulischen Kontext wird weder eine sexuelle, noch eine geschlechtliche Identität für soziale Ausschlussmechanismen bedeutsam:

„es hat auch allgemein in der in meinem ganzen Umfeld keine Rolle mehr gespielt weil es war so ein Outing im Endeffekt wo die meisten Leute meine Freunde waren alle so gehst du weg also ich hab mich nicht getraut es zu sagen und sie so willst du Schule wechseln willst du aus- wann willst du aus was machst du (lachend) also sie hatten irgendwie so Angst dass ich weggeh oder so (lachend) dann hab ich das so gesagt und sie so ach so na dann das wussten wir eh schon“ (AN 14 / 419 – AN 15 / 424).

Auch hier besteht im sozialen Umfeld Wissen darum, dass nicht-heteronormative geschlechtliche und sexuelle Identitäten erhebliche Auswirkungen auf das eigene Erleben und die Sozialverhältnisse haben können, gleichzeitig grenzt sich das Umfeld durch große persönliche Unterstützung davon ab und zeigt sich hauptsächlich erleichtert, dass ihnen Alexander als sozialer Akteur erhalten bleibt. Dadurch wird gleichzeitig Alexanders Handlungsfähigkeit gestärkt. Die Auswirkungen seiner Identität liegen in diesem Umfeld primär bei ihm und seinem Empfinden, er kann seine sozialen Beziehungen hier aktiv gestalten, sein soziales Umfeld stellt ihn nicht automatisch vor Entscheidung des Ein- oder Ausschlusses aufgrund seiner Identität.

Auf Basis dieser sozialen Akzeptanz und Wissensbestände über nicht-heteronormative geschlechtliche und sexuelle Identitäten, ist Alexanders bisexuelles Begehren und Selbstverständnis zu diesem Zeitpunkt bereits sehr gefestigt, Sexualität muss hier nicht an Begehrenseindeutigkeit geknüpft werden:

„ich fand dann immer wieder Männer attraktiv aber auch Frauen und dann dacht ich so ja dann is es halt so wieso soll ich mich dagegen wehren wenns für die Gesellschaft eh nicht wichtig ist“ (AN 30 / 914 – 916).

Alexander beginnt ab diesem Zeitpunkt seinen offiziellen Transitionsprozess, wofür er „ziemlich viel machen (lachend)“ (AN 5 / 117) muss. In dessen Zuge sprach er auch oft mit Therapeuten über Transidentität, wobei er vor allem mit seinem ersten Therapeuten schlechte Erfahrungen machte: Er lässt Alexander stets im Unklaren, indem er nicht von seinem narrativen Fragestil abweicht, selbst dann nicht, als Alexander nichts mehr zu sagen hat und sie sich nur stillschweigend gegenüber sitzen. Außerdem stellt er in den Stunden seine Sexualität in Frage:

„da ham wir Sexualität auch kurz angesprochen (atmet durch) aber nachdem ich immer meinte ja bei mir is es ich steh auf beide war immer die Antwort ja du weißt es noch nicht ich so (lachend) doch ich weiß es ich find beide Geschlechter gut ja das heißt du weißt es noch nicht ich so nein (lachend) das hat

irgendwie gefühlt niemand verstanden ich weiß nicht wieso nicht das war fand ich auch ganz interessant das so lustig irgendwie“ (AN 7 / 196 – AN 8 / 201).

In diesem Kontext ist Alexander nicht nur mit sozialen Stigmata konfrontiert, sondern muss auch damit umgehen, dass diese von einer Person ausgehen, der sozial ein Experten-Status zukommt (wodurch dessen Wissen gesteigerte soziale Relevanz erfährt), die großen Einfluss auf die freie Gestaltung seines weiteren Lebensverlaufs hat und die den Zugang zu wichtigen sozialen Ressourcen (hormonelle Maßnahmen, Eintragsänderungen usw.) reguliert. Dieser Umstand wird zur damaligen Zeit – neben der grundsätzlichen Arbeit, die zusätzlich zu schulischen Anforderungen mit dem Transitionsprozess einhergeht - eine erhebliche Belastung dargestellt haben. Jedoch kann vermutlich ein Gefühl der Machtlosigkeit oder des Kontrollverlustes vermieden werden, indem Alexander sowohl in den Sitzungen selbst große Widerständigkeit gegenüber der sozialen Zuschreibungen aufbringt (er ist „ultra sicher dort hingegangen“ (AN 14 / 412) und er sich gegen die Relativierung erfolgreich wehren („das fühl ich nicht nein (lachend) das will ich nicht das hat aber nichts an meiner meinen Gefühlen geändert“ (AN 14 / 413 – 414)), als auch einen Wechsel des Therapeuten herbeiführen kann, mit dem er den Transitionsprozess fortsetzt und deutlich bessere Erfahrungen macht. Während diese negativen Erlebnisse hier durch Handlungsfähigkeit und ein stabiles soziales Umfeld abgefedert werden können, bemerkt er „ich glaub das kann viele Leute verunsichern die nicht sicher sind“ (AN 14 / 415) und erlebt im Kontakt mit anderen transgeschlechtlichen Personen einerseits eine positive Vergemeinschaftung, andererseits auch wie emotional belastend sich die gesellschaftlichen Hürden einer geschlechtlichen Transition auf andere Personen auswirken können, die die negativen Sozialverhältnisse teils verleiblichen, einen negativen Selbstbezug entwickeln oder suizidal werden.

Während für Alexanders enges soziales Umfeld Infragestellungen dieser Art eine Ausnahme darstellen, macht er mit der Außenwelt teilweise die Erfahrung, dass heteronormative, sexuelle Wissensbestände durch Transidentität irritiert zu sein scheinen und eine sexuelle soziale Positionierung davon abhängt, ob sein Geschlecht anerkannt wird oder nicht:

„und es stellen auch viele Leute in Frage bist du jetzt ich bin ja offiziell ein Mann also auch auf der Geburtsurkunde und auf allen Dokumenten aber viele sind halt trotzdem naj a du warst ne Frau in Anführungszeichen bist jetzt also kannst wenn du mit nem Mann zusammen bist bist du dann schwul oder bist du dann hetero so ich würd mich dann als schwul oder in meinem Fall halt als bi oder was sonst noch so gibt keine Ahnung ich leg mich nicht so aufs Geschlecht fest ich leg mich mehr auf die Person fest wenn sie mir gefällt gefällt sie mir so aber wenn mich irgendjemand fragt sag ich so bi oder was weiß ich halt (lachend) die meisten Leute kennen grad noch so bi und dann ja (lachend)“ (AN 7 / 165 – 174).

Bisexualität erweist sich hier als eine sexuelle Selbstbeschreibung, die das eigene Begehren, das sich nicht auf ein Geschlecht beschränkt, am besten beschreiben kann. Eine bisexuelle Selbstbeschreibung erweist sich neben einer Stabilisierung des positiven sexuellen Selbstbezugs auch als hilfreich, wenn die eigene sexuelle Identität vor Personen kenntlich gemacht wird und nicht ohne Weiteres erwartet werden kann, dass diese die eigene Geschlechterposition anerkennen. Die diskursive Position von Bisexualität als „Bestandteil und Überschuss“ (Fritzsche 2007, S. 127) heteronormativer Diskurse kann hier produktiv nutzbar gemacht werden, denn es handelt sich um eine Kategorie, die in diesen Wissensbeständen existiert und durch die gleichzeitig eine Nicht-Anerkennung der geschlechtlichen Position vermieden werden kann, da eine auf dem Geschlecht basierende lineare Zuweisung zu gegen- oder gleichgeschlechtlichem Begehren nicht erforderlich ist.

„aber meistens muss das nicht thematisiert werden (lachend) ja und eigentlich geh ich mit dem allen ziemlich offen um und wenn mich irgendjemand fragt dann beantwort ichs aber ich geh jetzt nirgendwo hin und sag hey wusstest du (lachend) ich steh jetzt auf den und den (lachend) das macht ja sonst auch keiner und wieso sollt ich das machen und dasselbe auch mit meiner Identität also jetzt mittlerweile geh ich davon aus dass man mit der Stimme und so sieht dass ich n Typ bin früher wars bisschen schwierig“ (AN 7 / 176 – 181).

Geschlechtliche und sexuelle Anerkennungskonflikte verringern sich, je weiter Alexanders geschlechtlicher Transitionsprozess fortgeschritten ist. Sexualität wird dabei zusehends zur Privatsache, die nicht öffentlich besprochen werden muss, was wiederum darauf verweist, wie häufig die Benennung der eigenen Geschlechtlichkeit und Sexualität von einem äußeren Umfeld eingefordert und in Frage gestellt wurde. Diese Lebensphase, die die Zeit vor und nach dem transgeschlechtlichen Outing umfasst, beschreibt Alexander aufgrund des Ausharrens bis zum Outing, den einzelnen Outingmomenten selbst sowie dem nachfolgenden psychologischen und bürokratischen Prozedere als seine schwierigste Lebensphase (AN 51 / 1569 – 1575).

„*Erste Dates*“

Etwa in dieser Zeit der Umbrüche lernt Alexander in einer Outdoor Sportgruppe einen Jungen kennen, für den er mit der Zeit Gefühle entwickelt. Sie treffen sich häufiger auch zu zweit, gehen spazieren oder machen Sport: „aber irgendwann hab ich so gemeint nach paar mal einigen Wochen an Treffen (atmet ein) war ich so und wird das noch mehr oder gehen wir jetzt immer nur spazieren quasi (lachend)“ (AN 20 / 590 – 592), was der Junge ablehnt, wonach der Kontakt abflacht und im Zuge der Pandemie aufgrund nicht stattfindender Sportveranstaltungen vollständig abbricht.

Kurze Zeit später beginnt Alexander mit Freund*innen und Mitschüler*innen kollektiv Datingapps zu nutzen. Diese Apps dienen hierbei zunächst der Vergemeinschaftung. Es wird durch Profile gescrollt, mit Freund*innen geteilt und sich darüber ausgetauscht. Wichtige Gespräche über Romantik und Sexualität, die bereits bei den Spekulationen über Alexanders Beziehungsstatus mit seiner Sitznachbarin angedeutet wurden, werden hier fortgesetzt. Über eine homosexuelle Datingapp lernt er zwei Personen kennen, mit denen er sich jeweils tagsüber in der Stadt trifft und erste Erfahrungen mit dem kulturellen Szenario des „ersten Dates“ macht, wobei der Rahmen aufgrund der pandemischen Verhältnisse keine Lokal-Besuche zulässt. Der Interaktionsrahmen wird dabei stets aktiv von Alexander gestaltet (er schlägt spazieren gehen vor).

Sein soziales Umfeld erweist sich hier nicht nur für Wissensaustausch über Sexualität und Romantik als wichtig, sondern bietet auch Sicherheit. Aufregung und Unsicherheiten des Date-Rahmens können von Alexander mit seinem Umfeld ausgehandelt und bewältigt werden (AN 24 / 718 – 721). Im Rahmen dieser Verabredungen entstehen für Alexander keine nachhaltig interessanten Kontakte, da zu wenig gemeinsame Interessen bestehen. Dennoch genießt er es, die Perspektive und Wahrnehmung anderer Leute kennenzulernen: Er ist sich unterschiedlichen, subjektiven Wahrnehmungen bewusst und empfindet sie als bereichernd, integriert sie teilweise auch freudvoll in sein eigenes Leben (AN 25 / 743 – 749).

Auf den Datingplattformen macht Alexander die Erfahrung, dass die Irritation des heteronormativen Wissens um natürliche Zweigeschlechtlichkeit nicht nur Auswirkungen darauf hat, wie andere Personen seine sexuelle Selbstbeschreibung betrachten, sondern auch darauf, welche Informationen er aus sexuellen Selbstbeschreibungen anderer ziehen kann, um zu erfahren, welche Personen als Partner*innen für ihn in Frage kommen.

„is ich denk mir auch immer wenn ich Leute date Freunde sagen mir j a frag doch ob die Person auch auf Männer steht oder ob die Person keine Ahnung ich denk mir so es bringt mir nichts wenn ich die Frage hey bist du schwul dann sagt der ja und dann bringts mir erst recht nichts weil ich nicht weiß weil ich halt biologisch trotzdem eine Frau im Endeffekt bin dann brauch ich erst recht (lachend) muss ich erst recht wieder nachfragen das bringt mir nichts“ (AN 30 / 918 – 922).

Aus diesem Umstand leitet er eine Strategie ab, anhand derer er sichergehen kann, dass er in seiner Geschlechtsidentität anerkannt und für das Gegenüber auch prinzipiell begehrenswert ist, d.h. nicht prinzipiell auf sexueller und romantischer Ebene abgewiesen wird:

„das heißt ich lern die Person kennen oder sags ich hab überall auf [Datingplattform] und so hineingeschrieben das heißt ich muss mich nicht also ich erklär dann schon nochmal ich frag nochmal

nach hast du eh gelesen so ich treff mich nicht mit dir wenn du nicht gelesen hast aber weil ich hatte auch mal das dass das eine Person nicht gelesen hat ich meinte da so has weißt du das e h die Person n e dann treff ich mich nicht mit dir ich so ok danke dann ham wir das auch (lachend) also es hat sich erledigt so und das eigentlich eine der einzigen negativen Erfahrungen also is jetzt nicht schlimm oder unhöflich es war einfach ne dann is halt nicht meins is halt so also“ (AN 30 / 922 – AN 31 / 930).

Diese Strategie kann als Umgang mit den äußeren Sozialverhältnissen gesehen werden, in denen sich Alexander befindet; einerseits ist er mit Zurückweisungen konfrontiert, andererseits erschließt er sich durch die Nutzung von Datingapps aktive Handlungsmöglichkeiten, zwischen ‚in-group‘ und ‚out-group‘ (Masullo/Coppola 2021, S. 321) zu unterscheiden und somit zielführender sein Wohlbefinden in physischen Treffen zu sichern, aber auch eine Erwidern sexueller und romantischer Empfindungen wahrscheinlicher zu machen.

Alexander befindet sich dabei in einer Position, in der die Zurückweisungen keine tiefgehenden Auswirkungen auf seinen Selbstbezug haben. Sie können als Selektionsprozesse gedeutet werden, die auf sexuellen Präferenzen basieren, so wie sie insgesamt im sexuellen Feld auftreten und damit weder eine trans-spezifische, noch eine persönliche Problematik, sondern eine allgemeine Erfahrung darstellen. Das weist auf einen positiven Selbstbezug Alexanders hin, das auf seinem stabilen und akzeptierenden sozialen Umfeld basiert, wie auch auf der aktiven Gestaltung seiner Lebensweise, in dessen Rahmen er sich kulturelle Szenarien erschließt, in denen monosexuelle Selbstbeschreibungen an Bedeutung verlieren und in denen er in seiner Geschlechtlichkeit anerkannt wird. In diesen Szenarien wird die eigene Position nicht als Abweichung begriffen, sondern vielmehr können heteronormative Ordnungen und ein Versteifen auf sexuellen Identitäten als unreif begriffen und sich dadurch von diesen abgegrenzt werden:

„im Endeffekt interessiert keinen wirklich hab ich das Gefühl es is nich mehr so wichtig manchen Leuten ises wichtig aber ich glaub die ham eher selber damit zu kämpfen die könn das nich einordnen oder sind anders aufgewachsen oder so aber den meisten Leuten is es nicht wichtig“ (AN 31 / 938 – 942).

„die meisten Leute denk ich auch dass ich ein gutes Umfeld erwischt hab wo die meisten Leute mein Umfeld halt is oder auch mit den Leuten mit den ich mich umgebe also wenn ich wo wir jetzt noch gar nicht drüber gesprochen ham fortgeh oder so dann umgeb ich mich eher mit Leuten die des akzeptieren und so als dass ich jetzt in irgendein normalen Club geh und was irgendwie weird oder komisch is also wo keine Ahnung“ (AN 31 / 948 – 953).

In diesen gezielt erschlossenen kulturellen Szenarien kann Alexander mit Akzeptanz und Sicherheit rechnen und sein Leben handlungsfähig und erfüllend gestalten. Gleichzeitig erfordert diese Selektion auch Aufwand, mit der sozialen Begrenzung umzugehen, die darin

besteht, dass er nicht in „irgendein normalen Club“ gehen kann, ohne dass es „weird – oder komisch is“. Dadurch wird ihm Zugang zu öffentlichen Plätzen aufgrund sozialer Stigmata teilweise verwehrt und er kann nicht ohne Weiteres von seiner Unversehrtheit im öffentlichen Raum ausgehen, sondern muss bewusst navigieren, wo und wie er sich im sozialen Raum bewegt.

„Das erste Mal“ und „die erste Beziehung“

Alexander lernt über eine homosexuelle Datingapp einen Mann kennen, mit dem er spazieren geht und sich unterhält, wobei in den interpersonellen Skripten „Zeichen deutlich“ (AN 26 / 792) werden, „dass – da mehr gehen kann“ (ebd.), womit er sich vor allem auf sexuell Anziehung bezieht, die er in diesem Kontext allerdings strikt als körperliche Intimität und körperliche Erfahrung benennt und damit von intrapsychischen Skripten der Romantik trennt, was er als das kulturelle Szenario der „Freundschaftplus“ (AN 4 / 88). Dabei hat er „des erste Mal also wirklich Sex“ (AN 26 / 793 – 794), wobei er diese, im Laufe mehrerer Wochen immer wieder miteinander gemachten Erfahrungen, als interessantes, sexuelles Ausprobieren und Lernen hervorhebt, „die ersten Erfahrungen zu sammeln einfach zu schauen wie is des so (lachend)“ (AN 26 / 798 - 799). Die meisten dieser Treffen finden bei dem Freund statt, wobei er ihn auch einmal mit in sein Elternhaus nimmt, das insgesamt unterstützend und scherzend mit der Situation umgeht. All diese Erfahrungen evaluiert Alexander als sehr positiv (AN 27 / 828 – 829).

Dieser Kontakt wird von Alexander eingestellt, sobald er seinen aktuellen Freund Daniel Kelsen kennenlernt, mit dem er schnell bemerkt, dass sich da etwas „Ernsteres“ (AN 27 / 802) entwickeln könnte, womit auf eine romantische Beziehungsführung hingedeutet wird. Sein Partner wohnt und arbeitet in einer anderen Stadt und ist etwa zehn Jahre älter als Alexander. Das erste gemeinsame Date findet wenige Wochen nach dem ersten Kontakt in dem romantischen kulturellen Szenario des „Eislaufens“ statt. Alexander genießt das erste Treffen und küsst Daniel „weil ich war so es passt (lachend) er war bisschen überrascht aber war so ok cool (lachend)“ (AN 38 / 1172 – 1173).

Das Ereignis erweist sich als so positive Erfahrung, dass sie anschließend nochmals Eislaufen gehen, was Alexander vorschlägt (AN 28 / 837 – 838). Der Kontakt zwischen den beiden intensiviert sich in Form mehrerer, in kurzer Abfolge auftretender Treffen. Bei dem dritten gemeinsamen Treffen haben die beiden zum ersten Mal gemeinsam Sex, was Alexander im Vergleich zu Beziehungsverläufen in seinem Freundeskreis als sehr früh einschätzt, insgesamt sein erstes Mal mit Rückgriff auf Statistiken allerdings als leicht nach dem Durchschnitt

einschätzt. Er begründet es damit, dass er sich wohlfühlte und „wieso sollt ich jetzt warten so es passt alles“ (AN 38 / 1182). Dabei hebt er besonders die Kommunikation zwischen ihnen hervor, durch die auch während der sexuellen Interaktion sichergestellt werden konnte, was die Beteiligten nicht wollen, bzw. vor allem auch „was wir machen wollen (lachend)“ (AN 39 / 1187). Das betrifft auch eine Gestaltung der Sexualität, die nicht nur partnerschaftlich ausgelebt wird, sondern auch mehr Personen beinhalten kann „hey willst du mal mit ner dritten Person was machen so ja schon aber wen (lachend)“ (AN 39 / 1188), was sie in weiterer Folge in Form eines Abendessen mit anschließender sexueller Interaktion in die Wege leiten (AN 39 / 1189 – 1192).

In weiterer Folge nimmt Alexander Daniel mit zu seiner Familie, in die er „schnell aufgenommen“ wird; „er hat dann immer mit uns Abend gegessen (lachend)“ (AN 28 / 850 – 851). Alexander ergreift die Initiative und spricht nach wenigen Wochen des Treffens an, „ob wir jetzt zusammen sein wollen (lachend)“ (AN 28 / 853 – 854), was Daniel bejaht und einräumt, dass er selbst sich nie getraut hätte zu fragen.

Der Altersunterschied zwischen den beiden war für Alexander nie etwas, das der Beziehungsführung im Wege stand, da er sich geistig durch die vielen Reflexionen, die er über sich und sein Leben machte, sehr reif fühle:

„weil ich gefühlt mich gedanklich viel mit mir auseinandergesetzt hab so dass ich bei mir sicher bin so dass ich mich mit anderen beschäftigen kann quasi also ich muss mir nicht mehr viel Gedanken um mich machen weil ich weiß wer ich bin und wie ich bin und was viele Leute teilweise nie machen glaub ich oder erst später“ (AN 35 / 1058 – 1062).

Dies schlägt sich in angeregten Gesprächen zwischen den beiden nieder, sowie in einer aktiven und konfliktlösenden Gesprächsart, die vor allem Alexander in die Beziehung einbringt:

„ich bin auch so bisschen die Person in unsrer Beziehung wo ich sag ey lass uns mal über die und die unangenehmen Themen reden weil es is einfach wichtig und er so ja aber ich will nich (lachend) dann ham wir so bisschen n Kompromiss gefunden so mit Tee ins Bett kuscheln und dann über so Sachen reden“ (AN 35 / 1064 – 1068).

Diese Konfliktoffenheit erweist sich vor allem in der Organisation ihrer offenen Beziehung als hilfreich, da so eigenen Regelungen des gemeinsamen kulturellen Szenarios der „offenen Beziehung“ (AN 35 / 1071) ausgehandelt werden können. Die Regelungen betreffen hauptsächlich die Gestaltung von Sexualverkehr außerhalb der Paarbeziehung, bei dem Infektionen ausgeschlossen werden sollen, „u n d – das sind vielleicht nicht so die gemütlichsten Themen die man irgendwie so zwischen Tür und Angel bespricht (amüsiert) und

es sind aber trotzdem wichtige Themen und ohne das würdes nicht funktionieren“ (AN 35 / 1074 – 1076).

Alexander möchte offene Kommunikation in der Beziehung erzeugen, denn „umso mehr Info ich hab umso mehr kann ich damit umgehen hab ich das Gefühl (amüsiert)“ (AN 35 / 1078 – 1079). Umgekehrt stelle es für ihn einen großen Vertrauensbruch dar, wenn ihm etwas verschwiegen werde, was sich in der Beziehung bereits einmal zutrug, als Daniel mit einer anderen Person Sexualverkehr hatte ohne dies mitzuteilen, was fast das Ende der Beziehung bedeutete:

„das war schon bisschen hart da warn wir auch kurz davor uns zu trennen im Endeffekt ham aber dann uns zusammengerafft und gemeinsam darüber geredet zuerst ham wir n bisschen Abstand gehabt [...] dann konnten wir uns beide bisschen beruhigen und dann ham wir uns wieder zusammengesetzt und quasi n paar Regeln aufgestellt und ham gesagt hey so und so oft reden wir mitnander und das das dürfen wir und das nicht und so funktioniert das für uns“ (AN 36 / 1091 – 1098).

In dieser Beziehung kultiviert Alexander mit Daniel weiter ein Umfeld, in dem alternative Beziehungskonzepte und eine bisexuelle Lebensweise legitim gestaltbar sind. Sie können in der Stadt auf queere Lokale und Zusammenhänge zurückgreifen, wo er sich wohlfühlt und „die Leute [...] respektvoll“ (AN 32 / 966) sind. Vor allem ein Lokal bezeichnet Alexander als „Wohnzimmer“ (AN 37 / 1121 – 1123), was bereits den sicheren und vertrauten Rahmen nahelegt, den dieses Lokal ihm bietet. In diesem fühlt er sich nicht nur wohl, sondern kann auch „Leute kennenlernen einfach die auch offen sind“ (AN 37 / 1125 – 1126) und auch sexuelle Lebensweisen kennenlernen, „die man nicht unbedingt – vielleicht selber ausprobieren möchte oder muss oder will keine Ahnung (amüsiert) aber interessant is anzuschauen (lachend) oder auch inspirierend vielleicht“ (AN 37 / 1139 – 1141). Er kann in diesem Umfeld also alternative Beziehungskonzepte wie auch sexuelle Skripte kennenlernen und in sein Leben integrieren oder modifizieren. Dieser Gruppenzusammenhalt führt weiterhin zu einer Stabilisierung seines bisexuellen Selbstverständnisses und stellt weitere sichere Sozialverhältnisse dar, auf die er zurückgreifen kann.

Zu den vielen stabilen und sicheren kulturellen Szenarien, in denen Geschlecht und Sexualität anders ausgelebt werden kann, stehen Erfahrungen mit einer heteronormativen Außenwelt in Kontrast, deren Begegnungen Alexander aktiv arrangiert. So möchte er beispielsweise gerne auch mit weiblichen Personen romantische und sexuelle Beziehungen pflegen, stellt allerdings fest dass sich eine Kontaktaufnahme als schwierig gestaltet, was er darauf zurückführt „is ne weirde Situation es will sich jemand mit dir treffen und der hat schon ein Freund“ (AN 38 /

1156 – 1157). Dieser Feststellung liegt ein Wissen darum zugrunde, dass monogame Paarbeziehungen die gesellschaftliche Norm als Beziehungsmodus darstellen und ein polyamores Beziehungsmodell diesem nicht gleichgestellt ist, weshalb sich Kontaktaufnahmen vor allem in heterosexuellen Konstellationen als schwierig erweisen.

In seiner Arbeit, die er zusätzlich zu seinem Studium vollzieht, hält Alexander seine bisexuelle Selbstbeschreibung und offen gleichgeschlechtliche Beziehung zurück, da er sich aufgrund von negativen Kommentaren zu Minderheiten nicht sicher sei, wie sie darauf reagieren würden und er Benachteiligungen in der Arbeit vermeiden möchte. Damit gehe er normalerweise sehr offen um, nehme beispielsweise seinen Freund zu Treffen mit Kommiliton*innen selbstverständlich mit, jedoch stellt er bezüglich Arbeit fest: „weil ich mir denk Job und Privatleben kann auch getrennt bleiben (lachend)“ (AN 41 / 1258 – 1259).

Weiterhin macht Alexander mit Daniel Urlaub in einem Land, in dem sehr strikte, homosexuellenfeindliche Gesetze gelten, in denen er sowohl aufpassen muss, genügend als Mann wahrgenommen zu werden – damit seine interaktionelle Darstellung überzeugend mit seiner geschlechtlichen Eintragung in seinem Pass übereinstimmt – sowie gleichzeitig dass sie ausschließlich in ihrem Hotelzimmer Intimität miteinander teilen, in der Öffentlichkeit dagegen als Verwandte oder Freunde auftreten, was Alexander so evaluiert: „in so ner Gesellschaft möchte ich echt nicht leben ich bin so froh nach dem Urlaub wieder in [Stadt in Österreich] zu sein (lachend) weil hier kann man einfach is scheiß egal Gottseidank“ (AN 29 / 883 – 885).

7.2.4. Zusammenhang zwischen der erzählten und erlebten Lebensgeschichte

Im Vergleich zwischen der erzählten und erlebten Lebensgeschichte lassen sich Alexanders gefasste und dialogische Erzählstruktur, die Thematisierung von Integration und Toleranz, wie auch die thematische Trennung von Transidentität und Sexualität besser deuten.

Alexander kann in seinem bisexuellen Selbstwertungsprozess auf ein soziales Umfeld zurückgreifen, das ihm kulturelle Szenarien bietet, die nicht auf heteronormativen Wissensbeständen basieren und damit eine transgeschlechtliche und bisexuelle Lebensweise legitim verwirklichbar machen. Alexander erschließt und kultiviert dabei aktiv solche Umfelder, die diese Szenarien und Wissensbestände weiter ausbauen, wodurch er sein bisexuelles Selbstverständnis stabilisiert und sich beispielsweise alternative Beziehungskonzepte und sexuelle Skripte aneignet. Er erschließt sich damit auch zahlreiche Handlungsmöglichkeiten, um belastende Lebensphasen und negative soziale Zuschreibungen zu überbrücken und entwickelt sehr wirksame Strategien, durch die zwischen ‚in-group‘ und

‚out-group‘ (Masullo/Coppola 2021, S. 321) unterschieden werden kann und für sein Wohlbefinden gesorgt ist.

Die gefasste und relativ harmonische Eingangserzählung, die lediglich in den Vokabeln darauf verweist, dass soziale Akzeptanz nicht immer selbstverständlich gegeben war, zeigt meiner Ansicht nach, dass Alexander nicht von einer außenstehenden Person (mir als Teil der ‚out-group‘) (ebd.) auf einzelne Kategorien wie Transidentität oder das Erleben von Anerkennungskonflikten reduziert, sondern in seinem Auftreten als handlungsmächtiger und nicht zu bevormundender sozialer Akteur anerkannt werden möchte.

Dieser Wunsch verweist auf Erfahrungen, in denen Alexander mit kulturellem geschlechtlichen und sexuellen Wissen konfrontiert war, das seine Lebensweise nicht adäquat repräsentierte und teilweise beschränkte, wie es beispielsweise in Interaktionen mit seinem ersten Psychologen sichtbar wird, der seine Bisexualität nicht als eigenständige, erwachsene Sexualform anerkannte. Oder aber in Erfahrungen mit einer äußeren Umwelt, die seine Geschlechterposition nicht anerkannte und seine sexuelle Selbstbeschreibung fortlaufend konkretisiert wissen wollte.

Seine bisexuelle Selbstbeschreibung stellt dagegen eine adäquate Beschreibung seines Begehrens dar und bietet in anfänglichen geschlechtlichen Anerkennungskonflikten die Möglichkeit, heteronormative Anforderungen einer Begehrensfestlegung aufgrund des eigenen Geschlechts zu lockern.

Sexuelle Selbstbeschreibungen verlieren in Alexanders Lebensverlauf insgesamt an Bedeutung, da sie häufig auf dem heteronormativen Wissen der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit basieren und ihr Informationsgehalt daher für Alexander fraglich ist: Welche Informationen kann er aus den sexuellen Selbstbeschreibungen der Anderen entnehmen, wenn diese sich als schwul oder heterosexuell oder bi beschreiben?

7.2.5. Biographischer Verlaufstypus: bisexuelle Selbstbeschreibung als Lockerung von Geschlecht und Sexualität

Lebensverläufe, in denen eine bisexuelle Selbstbeschreibung als Lockerung von Geschlecht und Sexualität in das eigene Leben integriert wird, werden vor allem dadurch ausgezeichnet, dass bisexuelles Begehren bereits in der Jugend einen selbstverständlichen Teil der eigenen Sexualität darstellt, weshalb eine bisexuelle Selbstbeschreibung auch entwickelt wird, sobald sie als eigenständige sexuelle Kategorie und Lebensweise bekannt wird.

Bisexualität erweist sich bereits sehr früh als sehr stabil entgegen Anerkennungskonflikten, denen auch Personen dieses Verlaufstyps ausgesetzt sind, welche sie allerdings nicht zu einer grundsätzlichen Infragestellung ihrer Sexualität veranlassen. Es erscheint dabei weniger die eigene Sexualität als problematisch, sondern vielmehr die Sozialverhältnisse, die diese problematisieren, weshalb die Lösung der Spannungsverhältnisse auch in einer aktiven Anpassung der Sozialverhältnisse besteht.

Sexuelle Selbstbeschreibungen büßen in diesen Lebensverläufen allgemein an Selbstverständlichkeit und klaren Informationsgehalt ein, weshalb Bisexualität gegenüber monosexuellen Kategorien sowohl die eigenen Empfindungen am adäquatesten beschreiben kann, als auch als Selbstbeschreibung von anderen Personen am meisten Informationsgehalt über deren Begehren verspricht. Dies betrifft nicht unbedingt die konkrete Gestaltung von Sexualität und Beziehung, die nach geschlechtlichen Handlungsmustern gestaltet werden (müssen), da Geschlecht alle sexuellen Wissensbestände durchzieht (vgl. Fritzsche 2007, S. 122 ff.). Allerdings bietet Bisexualität in Biographien dieses Verlaufstypus eine Position, die die geschlechtliche Begehrensliniertheit sexueller Selbstbeschreibungen lockert, wodurch die bisexuelle Selbstbeschreibung Rückschlüsse auf das eigene Geschlecht verringert und auch bei anderen Personen eine geschlechtliche Begehrensoffenheit nahelegt.

In diesem Verlaufstypus erweisen sich soziale Zusammenhänge als essenzieller Bestandteil der bisexuellen Selbstwerdung und der Stabilisierung der bisexuellen Selbstbeschreibung. Diese können dabei aus einem liberalen sozialen Umfeld, queeren Zusammenhängen wie auch Online-Ressourcen bestehen, wodurch nicht-heterosexuelle Selbstbeschreibungen und Lebensweisen als selbstverständlich und positiv erlebt werden können. In diesen kulturellen Szenarien erweist sich eine bisexuelle Selbstwerdung – vor allem in Vergleich zu dem Verlaufstyp des Wendepunkts – als relativ unproblematischer biographischer Prozess, da vor allem bisexuelles Begehren bereits selbstverständlicher und sozial legitimer Bestandteil des eigenen Lebens ist, wobei eine bisexuelle Selbstbeschreibung lediglich eine adäquate Beschreibung der bereits gelebten Sexualität darstellt. Auch in diesem Verlaufstyp können alternative Beziehungskonzepte die eigenen sexuellen und emotionalen Bedürfnisse besser befriedigen, gleichzeitig jedoch auch zu Herausforderungen führen, die kommunikativ überbrückt werden müssen.

Im Folgenden möchte ich den Fall, der diesen Verlaufstypus repräsentiert, zusammenfassend darstellen:

Alexander Neurath wird Anfang der 2000er-Jahre in einer österreichischen Stadt geboren und bemerkt bereits in seiner Kindheit Ein- und Ausschluss-Mechanismen, die sich an der Kategorie „Geschlecht“ entzünden. Im Rahmen seiner Pubertät nimmt er seine körperlichen Veränderungen als sehr negativ wahr. Er erkennt sich stark in dem Begriff der Transidentität wieder, harrt allerdings mehrere Jahre im Wissen um seine Transidentität aus, bis er genügend Handlungsmöglichkeiten besitzt, um trotz eines möglichen sozialen Ausschlusses seine existenzielle Sicherheit zu gewährleisten. In der frühen Adoleszenz registriert Alexander geschlechterübergreifendes Begehren, das er als selbstverständlichen Teil seiner Sexualität wahrnimmt. Im Zuge seines transgeschlechtlichen Outingprozesses erfährt er auch von der Kategorie Bisexualität, mit der er sich fortan selbst beschreibt. Da er sein geschlechterübergreifendes Begehren ohnehin bereits als selbstverständlich ansieht, sowie sein soziales Umfeld nach seinem transgeschlechtlichen Outing auch bezüglich sexuellen Selbstbeschreibungen sehr akzeptierend ist, erweist sich die bisexuelle Selbstwerdung als relativ reibungsloser Prozess, der auch biographisch keine erhebliche Bedeutung aufweist, da er seine Sexualität bereits ohnehin legitim nach seinen Vorstellungen gestalten kann. Bisexualität stellt damit lediglich eine adäquate Beschreibung seiner bereits gelebten Sexualität dar. Durch Datingapps macht Alexander vor allem homosexuelle Erfahrungen, wobei er letztlich seinen aktuellen Partner kennenlernt. Hierbei erweisen sich alternative Beziehungskonzepte als optimale Beziehungsform, um die eigenen sexuellen Bedürfnisse zu decken.

8. Diskussion und Ausblick

Die dargestellten Verlaufstypen stellen einen maximalkontrastiven Vergleich dar, der einerseits in einer bisexuellen Selbstbeschreibung in einer späteren Lebensphase besteht, für die ein Wendepunkt charakteristisch ist, welcher eine weitreichende Umstellung bisheriger Wissensbestände und Handlungsroutinen nach sich zieht. Auf der anderen Seite steht ein Typus der bisexuellen Selbstbeschreibung, die bereits früh im eigenen Leben stattfindet und mehr oder weniger konfliktfrei mit dem Wissen um diese Kategorie der Selbstbeschreibung einhergeht.

Im Fall von Elena Haas rührt der Wendepunkt vor allem daher, dass über längere Zeit eine selbstverständliche heterosexuelle Lebensweise verfolgt wurde, die erst durch den Zugang zu dem kulturellen Szenario der Polyamorie in Frage gestellt werden kann, wodurch eine bisexuelle Selbstbeschreibung ermöglicht wird. Die umfänglichen Änderungen der bisherigen Lebensweise machen damit den Wendepunkt zu einem sehr bedeutsamen Ereignis, das zwar krisenhafte Züge annehmen kann, was nicht mit einem negativen Erleben gleichbedeutend ist.

Ganz im Gegenteil können durch den Wendepunkt zahlreiche Handlungsmöglichkeiten erschlossen werden, die allerdings auch neue Herausforderungen mit sich bringen.

Der Fall von Alexander Neurath unterscheidet sich dahingehend, dass bereits in der Kindheit und Jugend geschlechtliche Zuschreibungen opponiert werden, wodurch auch die ihm in der damaligen sozialen Konstellation zugedachten heterosexuellen Rollenkonzepte bereits in der Sozialisation an Selbstverständlichkeit verlieren. Vor allem die durch ein transgeschlechtliche Outing befürchteten und damit einhergehenden sozialen Stigmata stellen dabei eine phasenweise große Belastung dar. Nach dem Outing, das von seinem sozialen Umfeld sehr positiv aufgenommen und eingebettet wird, erscheinen auch nicht-heterosexuelle Selbstbeschreibungen und Lebensweisen deutlich legitimer und verwirklichtbarer, wobei eine bisexuelle Selbstbeschreibung sein bisheriges Begehren am adäquatesten beschreiben kann. Die bisexuelle Selbstbeschreibung erscheint in diesem Verlauf als weniger bedeutsam, als es bspw. in dem Verlaufstyp des Wendepunkts der Fall ist, da die eigene Sexualität auch ohne dieses Etikett vielfältig ausgestaltbar ist. Monosexuelle Selbstbeschreibungen erscheinen weder als eigene Selbstbeschreibung, noch als Etikett von anderen Personen als brauchbare Informationen, da nicht ohne weiteres angenommen werden kann, dass die eigene Geschlechtlichkeit auch von dem äußeren Umfeld als solche erkannt und anerkannt wird. Bisexualität erweist sich dabei vor allem durch eine geringere Begehrens-Linearität sowohl als Selbstbeschreibung, als auch als Informationsgewinn als brauchbarer.

In beiden der analysierten Fälle erweist sich Zweigeschlechtlichkeit als eine wichtige Rolle in der Organisation der sexuellen Szenarien und Skripte, in beiden Verlaufstypen sind Anerkennungskonflikte, die mit Bisexualität zusammenhängen, zu verzeichnen, die bei Elena Haas vor allem in männlicher Objektivierung besteht und bei Alexander Neurath darin, aus Schutz vor Stigmata nur in selektiven sozialen Räumen seine Bisexualität zu teilen oder auszuleben. In beiden Fällen ist Bisexualität als Kategorie der Selbstbeschreibung nicht selbstverständlich gegeben; Alexander Neurath erfährt zufällig davon durch Online-Recherchen in seiner frühen Adoleszenz, Elena Haas erfährt im Laufe ihrer späten Adoleszenz von der Kategorie, die sie in ihren damals zur Verfügung stehenden kulturellen Szenarien allerdings noch nicht von Heterosexualität trennen kann. Dies gelingt ihr erst im Erwachsenenalter durch den Zugang zu alternativen Beziehungskonzepten (die in beiden Verlaufstypen eine wichtige Rolle spielen). Beide Verlaufstypen sollten anhand weiterer minimalkontrastiver Vergleiche vertieft und durch weitere Typen ergänzt werden.

Als Ausblicke für weitere Arbeiten erscheint mir vor allem interessant, sich dezidiert mit noch sehr jungen bisexuellen Gruppierungen in Österreich zu beschäftigen. Wie sich deren Lebensverläufe von den hier dargestellten Personen, die ihre Bisexualität fernab von explizit bisexuellen politischen Zusammenhängen entwickelten, unterscheidet. Aber auch um deren Entstehungsgeschichte, wie sie als Organisation strukturiert sind, wie sie neben anderen queeren Zusammenhängen etabliert und positioniert sind, uvm. Dies erscheint sehr interessant, da Gruppenzugehörigkeiten eine wichtige Rolle in der Stabilisierung eines sexuellen Selbstverständnisses bilden (Weinberg et al. 1994, S. 290 f.).

Außerdem erwies sich Online-Informationszugang als wichtiger Berührungspunkt mit bisexuellen Erfahrungswelten. In diesem Zusammenhang erscheint sowohl eine Diskursanalyse spannend, die die Rezeption bisexueller Lebensweisen in Medienprodukten beforscht, aber auch die Abwesenheit von Bisexualität in institutionellen Lehrangeboten, die in kaum einem meiner Interviews eine gesteigerte Rolle spielten und von Sofia Diemberger (Kap 2.1) konkret als negativ evaluiert wurden. In diesem Zusammenhang schließe ich mich Ritters (2020, S. 423 f.) Vorschlag an, dass eine Forschung, die sich mit Aufklärungsangeboten in schulischen Kontexten beschäftigen, das sowohl aus Analysen von Lehrplänen, als auch Gruppendiskussionen und Interviews mit den beteiligten sozialen Akteuren bestehen könnte (vgl. ebd.). So könnte man sich mit dem komplexen Umstand beschäftigen, wie es um die Lebenswelt einer ‚queer youth‘ bestellt ist, die sich zu diesem Zeitpunkt mit hoher Wahrscheinlichkeit selbst noch gar nicht so fasst, da die meisten geschlechterübergreifenden Erfahrungen von Jugendlichen gemacht werden, die sich zu diesem Zeitpunkt (noch) als heterosexuell beschreiben (Savin-Williams 2009, S. 40).

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz. 2004. *Interaktion, Identität, Präsentation: kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*. 3., durchges. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Adorno, Th W. 2020 [Orig. 1951]. *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. 31. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baumgartinger, Persson Perry. 2014. Mittendrin: kritische Analyse im Spannungsfeld von Machtverhältnissen der staatlichen Regulierung von Trans* in Österreich. In *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*, Hrsg. Hella von Unger, Petra Narimani und Rosaline M´Bayo, 97–113. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Baumgartner, Renate. 2016. Awakening of the bi*movement. In *Fiber. werkstoff für feminismus und popkultur; „räume“, Heft 25/2016*, vol. 25.
- Baumgartner, Renate. 2020. „I think that I’m not a relationship person“: Bisexual women’s accounts of (internalised) binegativity in non-monogamous relationship narratives. In *Bisexuality in Europe: sexual citizenship, romantic relationships, and Bi+ identities, Global gender*, Hrsg. Emiel Maliepaard und Renate Baumgartner, 115–130. New York: Routledge.
- Beauvoir, Simone de. 2011 [Orig. 1949]. *The second sex*. London: Vintage.
- Bereswill, Mechthild. 2008. Geschlecht. In *Handbuch Soziologie*, Hrsg. Nina Baur, Hermann Korte, Martina Löw und Markus Schroer, 97–116. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Bergoffen, Debra. 2014. (Un)Gendering Vulnerability: Re-scripting the Meaning of Male-Male Rape: Hrsg. Antonio Calcagno. *Symposium* 18: 164–175.
- Bernart, Yvonne, und Stefanie Krapp. 2005. *Das narrative Interview: ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung*. 3., überarb. Aufl. Landau: Verl. Empirische Pädagogik.
- Blumstein, Philip W., und Pepper Schwartz. 1976. Bisexuality in women. *Archives of Sexual Behavior* 5: 171–181.
- Blumstein, Philip W., und Pepper Schwartz. 1977. Bisexuality: Some Social Psychological Issues. *Journal of Social Issues* 33: 30–45.
- Bode, Janet. 1976. *View from another closet: exploring bisexuality in women*. New York: Hawthorn Books.
- Breckner, Roswitha. 2009. *Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Breckner, Roswitha. 1998. The Biographical-Interpretive Method - principles and procedure. *Sostris Working Paper no. 2* 91–104.
- Brickner, Irene, und Helmut Graupner. 2019. *Menschenrechten Gestalt und Wirksamkeit verleihen: Festschrift für Manfred Nowak und Hannes Tretter = Making human rights work*. Hrsg. Patricia Hladschik und Fiona Steinert. Wien: NWV, Neuer Wissenschaftlicher Verlag.
- Burkart, Günter. 2018. *Soziologie der Paarbeziehung: eine Einführung*. Wiesbaden [Heidelberg]: Springer VS.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Cerwenka, Susanne, und Timo O. Nieder. 2015. Transgender. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung, Heft 1-2015: Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung* 48.
- Connell, Raewyn, Ursula Müller, und Raewyn Connell. 1999. *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Davy, Zowie, Anniken Sørli, und Amets Suess Schwend. 2018. Democratising diagnoses? The role of the depathologisation perspective in constructing corporeal trans citizenship. *Critical Social Policy* 38: 13–34.
- Degele, Nina. 2004. Ganz schön inszeniert. Überlegungen zu Heteronormativität und Schönheitshandeln. *Feministische Studien* 22: 6–21.
- Dekker, Arne, und Silja Matthiesen. 2015. Studentische Sexualität im Wandel: 1966 – 1981 – 1996 – 2012. *Zeitschrift für Sexualforschung* 28: 245–271.
- DGS, und BDS. 1992. *Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS)*.

- Diamond, Lisa M., und Molly Butterworth. 2008. Questioning Gender and Sexual Identity: Dynamic Links Over Time. *Sex Roles* 59: 365–376.
- Durnová, Anna. 2018. *The politics of intimacy: rethinking the end-of-life controversy*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Durnová, Anna, Eva Hejzlarová, und Magdalena Mouralová. 2022. Teaching Qualitative Methods in times of global pandemics and beyond. In *Handbook of Teaching Public Policy (in Druck)*, Hrsg. Denny St, Emily Flore und Philippe Zittoun. Edward Elgard.
- Endreß, Martin. 2021. Trauma – Schritte zu einer phänomenologisch-fundierten soziologischen Analyse. In *Mathesis universalis – Die aktuelle Relevanz der „Strukturen der Lebenswelt“*, Hrsg. Jochen Dreher, 211–246. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Eurostat. 2015. Eheschließungen und Geburten in Österreich. *eurostat - Statistics Explained*. https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Archive:Marriages_and_births_in_Austria/de&oldid=275584#2014_doppelt_so_viele_Scheidungen_in_.C3.96sterreich_wie_1961.3B_Trendumkehr_seit_2007 (Zugegriffen: 9. Nov. 2022).
- Foucault, Michel. 1978. *Dispositive der Macht: über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verl.
- Foucault, Michel. 1977. *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund. 2015. *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905)*. 1. Aufl. Hrsg. Christian Huber, Philippe van Haute und Herman Westerink. Göttingen: V&R Unipress.
- Fritzsche, Bettina. 2007. Das Begehren, das nicht eins ist. Fallstricke beim Reden über Bisexualität. In *Heteronormativität*, Hrsg. Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann, 115–131. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frohn, Dominic, und Florian Meinhold. 2016. Spezifika der Arbeitssituation von bisexuellen Beschäftigten in Deutschland auf Grundlage von qualitativen Interviews mit bisexuellen (Alltags-)Experten_innen.
- Froschauer, Ulrike, und Manfred Lueger. 1998. *Das qualitative Interview zur Analyse sozialer Systeme*. 2. Aufl. Wien: WUV-Univ.-Verl.
- Froschauer, Ulrike, und Manfred Lueger. 2003. *Das qualitative Interview Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. 1. Aufl. Stuttgart: UTB GmbH.
- Gagnon, John, und William S. Simon. 1973. *Sexual Conduct. The Social Sources of Human Sexuality*. Chicago: Aldine Books.
- Giddens, Anthony. 1993. *Wandel der Intimität: Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*. Dt. Erstaussg. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. 2010. *Grounded theory: Strategien qualitativer Forschung*. 3., unveränd. Aufl. Bern: Huber.
- Goffman, Erving. 2020 [Orig. 1967]. *Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. 25. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gurwitsch, Aron. 1974. *Das Bewußtseinsfeld*. Berlin: de Gruyter.
- Helfferrich, Cornelia. 2011. *Die Qualität qualitativer Daten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helfferrich, Cornelia. 2017. *Familiensoziologie als Geschlechtertheorie: Geschlechterbeziehungen im Lebenslauf: Von der ersten Liebe bis zum letzten Kind*. Leverkusen: Budrich, Barbara.
- Hennessy, Rosemary. 2000. *Profit and pleasure: sexual identities in late capitalism*. New York: Routledge.
- Heßling, Angelika, und Heidrun Bode. 2015. *Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Hoburg, Robin, Julie Konik, Michelle Williams, und Mary Crawford. 2004. Bisexuality Among Self-Identified Heterosexual College Students. *Journal of Bisexuality* 4: 25–36.
- Honneth, Axel. 2010. *Das Ich im Wir: Studien zur Anerkennungstheorie*. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

- Honneth, Axel. 1990. Integrität und Mißachtung. : Integrität und Mißachtung. *MERKUR* 44: 1043–1054.
- Horton, Cal. 2022a. Depathologising diversity: Trans children and families' experiences of pathologisation in the UK. *Children & Society* chso.12625.
- Horton, Cal. 2022b. „Of Course, I'm Intimidated by Them. They Could Take My Human Rights Away“: Trans Children's Experiences with UK Gender Clinics.
- Hüßers, Francis, und Almut König. 1995. *Bisexualität*. Stuttgart: TRIAS - Thieme Hippokrates Enke.
- Israel, Tania, und Jonathan J. Mohr. 2004. Attitudes Toward Bisexual Women and Men: Current Research, Future Directions. *Journal of Bisexuality* 4: 117–134.
- Jackson, Stevi, und Sue Scott. 2007. Faking Like a Woman? Towards an Interpretive Theorization of Sexual Pleasure. *Body & Society* 13: 95–116.
- Jackson, Stevi, und Sue Scott. 2011. Putting the Interaction back in to Sex - Für eine interpretative Soziologie der verkörperten Lust. In *Körperwissen, Wissen, Kommunikation und Gesellschaft*, Hrsg. Reiner Keller und Michael Meuser, 107–128. Wiesbaden: VS Verlag.
- Jackson, Stevi, und Sue Scott. 2010a. Rehabilitating Interactionism for a Feminist Sociology of Sexuality. *Sociology* 44: 811–826.
- Jackson, Stevi, und Sue Scott. 2004a. Sexual Antinomies in Late Modernity. *Sexualities* 7: 233–248.
- Jackson, Stevi, und Sue Scott. 2004b. The Personal Is Still Political: Heterosexuality, Feminism and Monogamy. *Feminism & Psychology* 14: 151–157.
- Jackson, Stevi, und Sue Scott. 2010b. *Theorizing Sexuality*. Berkshire/New York: Open University Press.
- James, Sandy et al. 2016. The Report of the 2015 U.S. Transgender Survey. Washington, DC: National Center for Transgender Equality.
- Kemler, Eva, Martina Löw, und Kim Ritter. 2012. Bisexualität als Überschuss sexueller Ordnung. *Zeitschrift für Sexualforschung* 25: 314–338.
- Kinsey, Alfred, W. Pomerey, und C. Martin. 1948. *Sexual Behavior in the Human Male*. Philadelphia: W.B. Saunders.
- Klapeer, Christine. 2015. Vielfalt ist nicht genug! Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten. In *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*, Hrsg. Friederike Schmidt, Anne-Christin Schondelmayer und Ute B. Schröder, 25–44. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Kleemann, Frank, Uwe Krähnke, und Ingo Matuschek. 2013. *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung in die Praxis des Interpretierens*. 2., korrigierte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Klein, Fred. 1978. *The bisexual option: a concept of one-hundred percent intimacy*. New York: Arbor House.
- Klein, Fritz. 1993. *The Bisexual Option*. New York: Haworth Press.
- Klein, Fritz, Barry Sepekoff, und Timothy J. Wolf. 1985. Sexual Orientation:: A Multi-Variable Dynamic Process. *Journal of Homosexuality* 11: 35–49.
- Klesse, Christian. 2018. Dancing on the waves or being washed away? Representations of bisexualities in *Liquid Modernity*. *Sexualities* 21: 1360–1367.
- Klesse, Christian. 2014. Polyamory: Intimate practice, identity or sexual orientation? *Sexualities* 17: 81–99.
- Klesse, Christian. 2007. Weibliche bisexuelle Nicht-Monogamie, Biphobie und Promiskuitätsvorwürfe. In *Heteronormativität: empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht, Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Hrsg. Jutta Hartmann, 291–308. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krahé, Barbara, Steffen Bieneck, und Renate Scheinberger-Olwig. 2004. Sexuelle Skripts im Jugendalter. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 35: 241–260.
- Laqueur, Thomas Walter. 2008. *Die einsame Lust: eine Kulturgeschichte der Selbstbefriedigung*. Berlin: Osburg.

- Lautmann, Rüdiger. 2002. *Soziologie der Sexualität: erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur*. Weinheim/München: Juventa.
- Lees, Sue. 1989. Learning to Love: Sexual Reputation, Morality and the Social Control of Girls. In *Growing up good: policing the behaviour of girls in Europe*, Hrsg. Maureen E. Cain. London ; Newbury Park, Calif: Sage Publications.
- Lenz, Karl. 2009. *Soziologie der Zweierbeziehung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lewandowski, Sven, und Cornelia Koppetsch, Hrsg. 2015. *Sexuelle Vielfalt und die UnOrdnung der Geschlechter: Beiträge zur Soziologie der Sexualität*. Bielefeld: transcript.
- Löw, Martina. 2008. Sexualität. In *Handbuch Soziologie*, Hrsg. Nina Baur, Hermann Korte, Martina Löw und Markus Schroer, 431–443. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Luckmann, Thomas. 1992. *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin ; New York: W. de Gruyter.
- Masullo, Giuseppe, und Marianna Coppola. 2021. Scripts and Sexual Markets of Transgender People on Online Dating Apps: A Netnographic Study. *Italian Sociological Review* 11: 319–341.
- McLean, Kirsten. 2007. Hiding in the closet?: Bisexuals, coming out and the disclosure imperative. *Journal of Sociology* 43: 151–166.
- Meuser, Michael. 2008a. *Ernstes spiele*. Place of publication not identified: Transcript-Verlag.
- Meuser, Michael. 2008b. Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. In *Lehr(er)buch Soziologie: für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge. 2*, Hrsg. Herbert Willems, 631–653. Wiesbaden: Verl. für Sozialwiss.
- Meuser, Michael, und Sylka Scholz. 2005. Hegemoniale Männlichkeit: Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In *Männer - Macht - Körper: hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Reihe „Geschichte und Geschlechter“*, Hrsg. Martin Dinges, 211–228. Frankfurt a. M.: Campus-Verl.
- Müller, Julian. 2018. Ich musste mein Leben ändern. *feinschwarz.net*. <https://www.feinschwarz.net/ich-musste-mein-leben-aendern/> (Zugegriffen: 9. Nov. 2022).
- Münder, Kerstin. 2004. *„Ich liebe den Menschen und nicht das Geschlecht“: Frauen mit bisexuellen Erfahrungen*. Königstein/Taunus: Helmer.
- Nathanson, Jessica. 2002. Pride and Politics. Revisiting the Northhampton Pride March, 1989-1993. In *Bisexual women in the twenty-first century*, Hrsg. Dawn Atkins. New York: Haworth Press.
- Nohl, Arnd-Michael. 2005. Dokumentarische Interpretation narrativer Interviews. *Bildungsforschung* 2.
- Ochs, Robyn. 1996. Biphobia: It goes more than two ways. In *Bisexuality: The psychology and politics of an invisible minority*, Hrsg. Beth Firestein, 217–239. Sage Publications.
- Oevermann, Ulrich, Tilman Allert, Elisabeth Konau, und Jürgen Krambeck. 1979. Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Hrsg. Hans-Georg Soeffner, 352–434. Stuttgart: Metzler.
- Otten, Matthias, und Sebastian Hempel. 2022. Mehr Partizipation im Kontext rekonstruktiver Forschung: Erklärvideos als didaktischer Einstieg in die Forschung mit der dokumentarischen Methode. *FORUM: Qualitative Sozialforschung* 23: 1–23.
- Przyborski, Aglaja, und Monika Wohlrab-Sahar. 2013. *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. 4., erweiterte Auflage*. München: Oldenbourg Verlag.
- Rechtskomitee Lambda. 2022. *Unsere größten Erfolge*.
- Reichert, Jo. 2019. Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung. In *Qualitative Forschung: ein Handbuch, Rororo Rowohlts Enzyklopädie*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 276–285. Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Reichert, Jo. 1993. Abduktives Schlußfolgern und Typen(re)konstruktion. In *„Wirklichkeit“ im Deutungsprozess: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft*, Hrsg. Thomas Jung und Stefan Müller-Doohm, 258–282. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Reichertz, Jo. 2016. *Qualitative und interpretative Sozialforschung: eine Einladung*. Hrsg. Funcke Dorett, Hillebrandt Frank, Vormbusch Uwe und Wilz Sylvia Marlene. Wiesbaden: Springer VS.
- Ritter, Kim. 2020. *Jenseits der Monosexualität: Selbstetikettierung und Anerkennungskonflikte bisexueller Menschen*. Originalausgabe. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Roberts, Celia, Susan Kippax, Catherine Waldby, und June Crawford. 1995. Faking it. *Women's Studies International Forum* 18: 523–532.
- Rosenthal, Gabriele. 2019. Biographieforschung. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 585–598. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Rosenthal, Gabriele. 2010. Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen. In *Subjekt – Identität – Person?*, Hrsg. Birgit Griese, 197–218. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rosenthal, Gabriele. 1994a. Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität: methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte. In *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Hrsg. Berliner Geschichtswerkstatt. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rosenthal, Gabriele. 1995. *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt/Main ; New York: Campus.
- Rosenthal, Gabriele. 2015. *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung*. 5., aktualisierte und ergänzte Auflage. Weinheim München Basel: Beltz Juventa.
- Rosenthal, Gabriele. 2008. *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung*. 5., aktualisierte und ergänzte Auflage. Weinheim München Basel: Beltz Juventa.
- Rosenthal, Gabriele. 1994b. Zur Konstitution von Generationen in familienbiographischen Prozessen. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 489-516 Seiten.
- Rosenthal, Gabriele, und Ulrike Loch. 2002. Das Narrative Interview. In *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, Hrsg. Doris Schaeffer und Gabriele Müller-Mundt, 221–232. Bern: Huber.
- Rosenthal, Gabriele, und Nicole Witte. 2006. *Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen: Chancen für das Selbst- und Fremdverstehen*. 1. Aufl. Verlag Barbara Budrich.
- Ross, Lori E. et al. 2018. Prevalence of Depression and Anxiety Among Bisexual People Compared to Gay, Lesbian, and Heterosexual Individuals: A Systematic Review and Meta-Analysis. *The Journal of Sex Research* 55: 435–456.
- Rust, Paula C. 2001. Two Many and Not Enough: The Meanings of Bisexual Identities. *Journal of Bisexuality* 1: 31–68.
- Savin-Williams, Ritch C. 2009. *The new gay teenager*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Schmidt, Gunter. 2014. *Das neue Der Die Das: über die Modernisierung des Sexuellen*. 4., komplett überarb. und aktualisierte Neuaufl. Gießen: Psychosozial-Verl.
- Schmidt, Gunter, Arne Dekker, Kurt Starke, und Silja Matthiesen. 2006. *Spätmoderne Beziehungswelten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schönpflug, Karin, Roswitha Hofman, Christine Klapeer, Clemens Huber, und Viktoria Eberhardt. 2014. „Queer in Wien“ *Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Intersex Personen (LGBTIs)*. Wien: Institut für Höhere Studien.
- Schütz, Alfred, und Thomas Luckmann. 2017. *Strukturen der Lebenswelt*. 2., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Schütze, Fritz. 1983. Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 13: 283–293.
- Schütze, Fritz. 1984. Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In *Biographie und soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven*, Hrsg. Martin Kohli und Günther Robert, 78–117. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Schwartz, Pepper, und Philip W. Blumstein. 1994. Der Erwerb sexueller Identität. Bisexualität. In *Bisexualitäten: Ideologie und Praxis des Sexualkontaktes mit beiden Geschlechtern ; 19 Tabellen*, Hrsg. Erwin J. Haeberle und Helmut Ahrens, 214–244. Stuttgart: G. Fischer.
- Sheridan, Joanna, Kerry Chamberlain, und Ann Dupuis. 2011. Timelining: visualizing experience. *Qualitative Research* 11: 552–569.

- Sigusch, Volkmar. 2005. *Neosexualitäten: über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Simon, William, und John Gagnon. 2000. Wie funktionieren sexuelle Skripte? In *Sexuelle Szenen: Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*, Hrsg. Christiane Schmerl, Stefanie Soine, Marlene Stein-Hilbers und Birgitta Wreda, 70–95. Opladen: Leske + Budrich.
- Smith, Anthony M.A., Chris E. Rissel, Juliet Richters, Andrew E. Grulich, und Richard O. de Visser. 2003. Sex in Australia: Sexual identity, sexual attraction and sexual experience among a representative sample of adults. *Australian and New Zealand Journal of Public Health* 27: 138–145.
- Stadt Wien. 2022. *Gleichbehandlung und Antidiskriminierung - Lesben, Schwule und Transgender-Personen*.
- Thun-Hohenstein, L. et al. 2017. Behandlungsempfehlungen “Transsexualität” – Kinder & Jugendliche. http://transgender-team.at/wp-content/uploads/2019/10/transgender_empfehlungen_kinder_jugendliche.pdf (Zugegriffen: 11. Nov. 2022).
- Tiefel, Sandra. 2005. Kodierung nach der Grounded Theory lern- und bildungstheoretisch modifiziert: Kodierleitlinien für die Analyse biographischen Lernens. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 65–84.
- von Unger, Hella. 2018. Forschungsethik, digitale Archivierung und biographische Interviews. In *Handbuch Biographieforschung*, Hrsg. Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuider, 685–697. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- von Unger, Hella, und Petra Narimani. 2012. *Ethische Reflexivität im Forschungsprozess: Herausforderungen in der Partizipativen Forschung*. WZB Discussion Paper, No. SP I 2012-304. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).
- von Unger, Hella, Petra Narimani, und Rosaline M’Bayo, Hrsg. 2014. *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Voß, Heinz-Jürgen. 2019. Bisexualität aus historischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive - einige Schlaglichter. In *Being Bi: Bisexualität zwischen Unsichtbarkeit und Chic, Hirschfeld-Lectures*, Hrsg. Kim Ritter und Heinz-Jürgen Voß, 15–35. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Waldschmidt, Anne. 2004. Normalität. In *Glossar der Gegenwart, Edition Suhrkamp*, Hrsg. Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Walters, Mikel, Jieru Chen, und Matthew Breiding. 2013. The National Intimate Partners and Sexual Violence Survey (NISVS): 2010 Findings on Victimization by Sexual Orientation. Atlanta, GA: National Center for Injury Prevention and Control, Centers for Disease Control and Prevention.
- Weeks, Jeffrey. 2007. *The world we have won: the remaking of erotic and intimate life*. London ; New York: Routledge.
- Wehrle, Maren. 2022. Eine phänomenologische Genealogie und Kritik der Normalität leiblicher Erfahrung. In *Die Phänomenologie und das Politische (in Druck)*, Hrsg. Michael Staudigl. Freiburg/München.
- Weinberg, Martin S., Colin J. Williams, und Douglas W. Pryor. 1994. *Dual Attraction: Understanding Bisexuality*. New York: Oxford University Press.
- Weiss, Gail. 2015. The normal, the natural, and the normative: A Merleau-Pontian legacy to feminist theory, critical race theory, and disability studies. *Continental Philosophy Review* 48: 77–93.
- Wengraf, Tom. 2001. *Qualitative research interviewing: biographic narrative and semi-structured methods*. London ; Thousand Oaks, Calif: SAGE.
- Wiederman, Michael W. 2015. Sexual Script Theory: Past, Present, and Future. In *Handbook of the Sociology of Sexualities, Handbooks of Sociology and Social Research*, Hrsg. John DeLamater und Rebecca F. Plante, 7–22. Cham: Springer International Publishing.
- Wolf, Naomi. 1991. *Der Mythos Schönheit*. 10.-12. Tsd. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Yoshino, Kenji. 2000. The Epistemic Contract of Bisexual Erasure. *Stanford Law Review* 52: 353.

Young, Iris Marion. 1980. Throwing like a girl: A phenomenology of feminine body comportment motility and spatiality. *Human Studies* 3: 137–156.

Anhang

Abstract

In der vorliegenden Arbeit wurden sechs biographisch-narrative Interviews durchgeführt, von denen zwei für eine weitere Auswertung durch die Biographische Fallrekonstruktion ausgewählt wurden. Dabei sollte die Frage beantwortet werden, wie es Personen gelingt in einer Gesellschaft, die in einer binären Sexualordnung operiert, dennoch eine bisexuelle Selbstbeschreibung auszubilden. Zur Ergänzung der deutschsprachigen Forschungslandschaft wurde die Auswertung dabei auf Personen außerhalb politischer Zusammenhänge sowie jüngerer Generationen fokussiert. Die theoretische Verbindung aus rekonstruktiver Biographieforschung und sexueller Skripttheorie ermöglichte dabei die Erforschung von Sexualität in ihrer Mehrdimensionalität und prozesshaften Entwicklung. Dabei konnten die biographischen Verlaufstypen des „Wendepunkts“ und der „Lockerung von Geschlecht und Sexualität“ durch maximalkontrastive Vergleiche ausgearbeitet werden.

-

In this study, six biographical narrative interviews were conducted, two of which were selected for further evaluation through Biographical Case Reconstruction. The aim was to answer the question of how persons succeed in forming a bisexual self-description in a society that operates in a binary sexual order. To complement the German research landscape, the evaluation focused on persons outside political contexts as well as younger generations. The theoretical combination of reconstructive biographical research and sexual script theory made it possible to explore sexuality in its multidimensionality and processual development. In the process, the biographical types of the "turning point" and the "loosening of gender and sexuality" could be elaborated through maximum contrastive comparisons.

TRANSKRIPTIONSREGELN

Die Transkription eines Interview sollte **möglichst exakt** unter Beibehaltung des Dialektes oder sprachlicher Besonderheiten ohne Annäherung an die Schriftsprache erfolgen. Folgende Regeln sollten beachtet werden (die Notation kann zwar für eine Untersuchung individuell abgestimmt werden, sollte aber für alle Transkripte einheitlich sein):

- a) Zeilennummerierung (in 5er Blöcken), sofern die Transkripte über EDV erstellt werden und das Textverarbeitungsprogramm dies automatisch durchführt.
- a) Kodierung der GesprächsteilnehmerInnen (InterviewerInnen etwa mit I1, I2 etc.; die befragten Personen etwa mit B1, B2 etc. - Kodierschema beifügen) = I1
- b) Pausen (pro Sekunde ein Bindestrich) = ---- (bzw. Zeitangabe)
- c) Nichtverbale Äußerungen, wie Lachen, Husten in runder Klammer angeben = (B1 lacht)
- d) Situationsspezifische Geräusche in spitzer Klammer angeben = >Telefon läutet<
- e) Hörersignale bzw. gesprächsgenerierende Beiträge als normaler Text anführen = mhm, ah
- f) Auffällige Betonung unterstreichen = etwa so
- g) Unverständliches (Punkte in Klammer, wobei jeder Punkt eine Sekunde markiert) = (.....)
- h) Vermuteter Wortlaut bei schlechtverständlichen Stellen in Klammer schreiben = (etwa so)
- i) Sehr gedehnte Sprechweise mit Leerzeichen zwischen den Buchstaben = e t w a s o

Zur Erstellung von Randbemerkungen sollte das Interview nicht zu dicht beschrieben und ein breiter Rand freigehalten sein.

(Froschauer/Lueger 1998, S. 88)

Ich habe die Transkriptionsregeln zudem durch Vorschläge von Przyborski/Wohlrab-Sahr (2013) ergänzt: j) „//mhmh// Hörersignale, „mhm“ der Interviewerin werden ohne Häkchen im Text des Interviewten notiert, vor allem, wenn sie in einer minimalen Pause, die ein derartiges Hörerinnensignal geradezu erfordert, erfolgen“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2013, S. 169). Wobei ich zur Verbesserung der Lesbarkeit anstelle von „//Text//“ die Hörersignale mit „/-Text-/-“ eingefügt habe.

In den zitierten Transkriptstellen habe ich ebenfalls zur besseren Lesbarkeit auf die Kodierung der GesprächsteilnehmerInnen sowie die meisten parasprachlichen Mittel verzichtet.

Anonymisierungen habe ich im Transkript mit @@Name@@ gekennzeichnet.

Ausschreibung für das politische Sample

Interviewpartner*innen gesucht!

Studie zur **bisexuellen Selbstwerdung**

Liebe Studienteilnehmer*innen und Interessent*innen,

ich, Lukas Stosiek, studiere am Institut für Soziologie an der Universität Wien und forsche im Rahmen meiner Masterarbeit (betreut von Prof. Dr. Anna Durnová) zum Thema **Bisexualität und bisexuelle Identitätsbildung**.

Dazu möchte ich Gespräche mit bisexuellen Menschen führen, die einen Zeitrahmen von **ungefähr zwei Stunden** beanspruchen werden. Die Gespräche werden **face-to-face** durchgeführt, unter Einhaltung der aktuellen Anti-Coronavirus-Maßnahmen (gerne werden auch individuelle Sicherheitsvorkehrungen und Hygienemaßnahmen erfüllt). Die Teilnahme verlangt keinerlei Einschränkungen bezüglich Alter, Geschlecht oder Lebenskontext.

Die Teilnahme erfolgt **anonym** und kann jederzeit widerrufen werden. Das gesamte Interview wird streng vertraulich behandelt – bei weiteren Fragen diesbezüglich stehe ich gerne zur Verfügung.

Ich freue mich auf eine Kontaktaufnahme unter folgender E-Mail-Adresse:

[**\[E-Mail-Adresse anonymisiert\]**](#)

Lukas Stosiek

Universität Wien, Institut für Soziologie

Titelbild

Interviewteilnehmer*innen gesucht!

Studie zu bisexueller Selbstwerdung

Ausschreibungstext Datingplattform

Liebe Studienteilnehmer*innen und Interessent*innen,

ich, Lukas Stosiek, studiere am Institut für Soziologie an der Universität Wien und forsche im Rahmen meiner Masterarbeit (betreut von Prof. Dr. Anna Durnová) zum Thema **Bisexualität und bisexuelle Identitätsbildung**.

Dazu möchte ich Gespräche mit bisexuellen Menschen führen, die einen Zeitrahmen von **ungefähr zwei Stunden** beanspruchen werden. Die Gespräche werden **face-to-face** durchgeführt, unter Einhaltung der aktuellen Anti-Coronavirus-Maßnahmen (gerne werden auch individuelle Sicherheitsvorkehrungen und Hygienemaßnahmen erfüllt). Die Teilnahme verlangt keinerlei Einschränkungen bezüglich Alter, Geschlecht oder Lebenskontext.

Die Teilnahme erfolgt **anonym** und kann jederzeit widerrufen werden. Das gesamte Interview wird streng vertraulich behandelt – bei weiteren Fragen diesbezüglich stehe ich gerne zur Verfügung.

Ich freue mich auf eine Kontaktaufnahme unter folgender E-Mail-Adresse:

[\[E-Mail-Adresse anonymisiert\]](#)

Lukas Stosiek

Universität Wien, Institut für Soziologie

Kurzfragebogen

Dieser Fragebogen wird streng vertraulich behandelt und ausschließlich ich (Lukas Stosiek) habe Zugriff darauf.
Diese Informationen dienen nur zur eigenen Orientierung und werden selbstverständlich niemandem weitergeleitet.

Name: Datum:

Zu deiner Person:

Wo bist du auf meine Studie aufmerksam geworden?

Wie alt bist du?

Mit welchem Geschlecht (m/w/d) identifizierst du dich?

Bist du aktuell in Ausbildung / beschäftigt (Vollzeit, Teilzeit, geringfügig) / arbeitsuchend?

Was ist dein höchster Schul- oder Hochschulabschluss?

Gibt es in deiner Familie eine Migrationsgeschichte?

Bist du aktuell Single oder in einer Beziehung?

Falls du in einer Beziehung bist, ist diese gleichgeschlechtlich, gegengeschlechtlich oder eine Mehrfachbeziehung?

Der entsprechende Kurzfragebogen wurde auch noch in formeller Anredeform „Sie“ angefertigt; je nachdem wie sich die Kommunikation per E-Mail gestaltete, wurde der passende Fragebogen verschickt.

Teilnehmer*inneninformation und Einwilligungserklärung

Teilnehmer*inneninformation: „Vielfalt sexueller Lebensweisen“

Sehr geehrte*r Interviewteilnehmer*in!

Herzlichen Dank für die Bereitschaft für die Teilnahme am Interview zum Thema sexueller Selbstverwirklichung.

Welche Daten werden gespeichert?

Indirekte personenbezogene Audiodaten und nicht personenbezogene, anonymisierte Transkripte.

Wie lange werden die Daten gespeichert?

10 Jahre.

Wer hat Zugriff auf die Daten?

Auf die indirekt personenbezogenen Audiofiles habe nur ich (Lukas Stosiek) Zugriff, die Daten sind passwortgeschützt. Auf die Ausschnitte aus den anonymisierten Transkripten haben Leser*innen der Masterarbeit Zugriff.

Widerruflichkeit erteilter Einwilligungserklärungen

Wenn Sie eine Einwilligung erteilt haben, Ihre personenbezogenen Daten zu verarbeiten, haben Sie das Recht, die erteilte Einwilligung jederzeit mit Wirkung für die Zukunft zu widerrufen, d.h. Ihr Widerruf berührt die Rechtmäßigkeit der vor dem Widerruf auf Basis der Einwilligung erfolgten Verarbeitung Ihrer Daten nicht.

Zusätzlich haben Sie folgende Rechte

- Recht auf Auskunft über die betreffenden personenbezogenen Daten
- Recht auf Berichtigung, Löschung oder Einschränkung der Verarbeitung
- Recht auf Datenübertragbarkeit und Widerruf

Diese Rechte können Sie beim/bei der verantwortlichen Forscher*in (Lukas Stosiek) geltend machen ([E-Mail-Adresse anonymisiert]).

Außerdem besteht das Recht auf Beschwerde bei der österreichischen Datenschutzbehörde, Wickenburggasse 8, 1080 Wien, Telefon: +43 1 52 152 0, E-Mail: dsb@dsb.gv.at.

Einwilligungserklärung: „Vielfalt bisexueller Lebensweisen“

Name Teilnehmer*in

.....

Ich habe dieses Informationsschreiben gelesen und verstanden. Alle meine Fragen wurden beantwortet und ich habe zurzeit keine weiteren Fragen mehr.

Mit meiner persönlich datierten Unterschrift gebe ich hiermit freiwillig mein Einverständnis zur Teilnahme an einem Interview.

Ich weiß, dass ich diese Einwilligung jederzeit und ohne Angabe von Gründen widerrufen kann.

Eine Kopie dieser Teilnehmerinformation und Einwilligungserklärung habe ich erhalten.

Folgende Stellen des Interviews sollen im Endprodukt nicht direkt zitiert werden:

.....

Unterschrift Teilnehmer*in:

.....

(Datum und Unterschrift)

Unterschrift Interviewer*in:

.....

(Lukas Stosiek)

Leitfaden für ein biographisch-narratives Interview

Vorgespräch

- Smalltalk und Dank aussprechen
- Einverständniserklärung
- Erklärung des Interviewablaufs (offen, wenig strukturiert, hauptsächlich Redeannteil bei Interviewten)
- Aufnahme starten

Sub-session 1a: Erzählaufforderung

„Ich möchte dich bitten, mir Ihre/deine gesamte Lebensgeschichte zu erzählen, all die Erlebnisse, die dir einfallen. Du kannst dir so viel Zeit nehmen, wie du möchtest. Ich werde dich erst einmal nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen machen und später noch darauf zurückkommen“ (Rosenthal/Köttig 2006)

1b: Selbststrukturierte Haupterzählung

- Erzählstümpfe / ‚cue-phrases‘ notieren
- Bei Stockungen:
 - o Abwarten
 - o „und wie ging es dann weiter?“
 - o „manchmal ist es schwer zu sagen wo man weitermachen will, lass dir ruhig Zeit“
 - o Aktives Zuhören: „Das hat dich als Kind sehr wütend gemacht“ oder „Du bist immer noch wütend darüber“
- Ende der Haupterzählung durch ‚Coda‘

5 / 10 / 15 Minuten Pause

- Notizen durchgehen
 - ➔ Wichtigste Erzählstümpfe / ‚cue-phrases‘ markieren
 - ➔ Chronologische Reihenfolge beibehalten
 - ➔ Nachfragen formulieren

Sub-Session 2a: Erzählmanente Nachfragen

Ich habe mir, wie du ja gesehen hast, einige Notizen gemacht, zu denen ich noch gerne Fragen stellen möchte. Wenn es dir recht ist, dann möchte ich ganz vorne, d.h. mit meiner ersten Notiz beginnen. So habe ich mir notiert, dass du erwähnt hast ... Kannst du darüber noch etwas detaillierter erzählen? (vgl. Rosenthal 2015, S. 175)

- Pushing for PINs / in-PINs
 - o Du erwähntest [...], fällt dir dazu noch etwas Bestimmtes ein?
 - o Erinnerst du dich, wenn du an [...] zurückdenkst an noch etwas?
 - Eine bestimmte Situation oder einen Moment?
 - Vielleicht auch etwas ganz anderes?

- Weitere Erzählstümpfe / ‚cue-phrases‘ notieren

2b: Erzählmanente Nachfragen

Bisexuelle Identität:

Kannst du mir ein bisschen mehr über die Zeit erzählen, als du angefangen hast dich als bisexuell zu identifizieren, beginnend mit der frühesten Erinnerung, die dir in den Sinn kommt, bis heute?

Kannst du dich noch an eine Situation erinnern, als dein Umfeld dich als bisexuell bezeichnet hat? / die früheste Situation?

Kannst du dich noch an eine Situation erinnern, in der du dir vorgestellt hast deiner Familie / Freunden deine sexuelle Orientierung mitzuteilen? / ... Ihre sexuelle Orientierung offen zu zeigen?

Kannst du dich noch an eine Situation erinnern, in der dir etwas über Bisexualität erzählt wurde?

Kannst du dich an einen Moment erinnern, in dem du an deiner Bisexualität gezweifelt hast?

Sexuelle Beziehungen:

Wenn du an deine erste sexuelle Beziehung zurückdenkst, woran erinnern du dich da? An irgendetwas bestimmtes?

Kannst du mir über deine sexuellen Beziehungen bis heute noch etwas mehr erzählen? Wie ging es nach deiner ersten Beziehung weiter?

Sexuelles Begehren:

Kannst du mir etwas mehr über die Zeit erzählen, als du zum ersten Mal sexuelles Begehren wahrgenommen haben?

Kannst du dich noch an eine Situation erinnern, in der du dir vorgestellt hast, dass du deine Sexualität ausleben möchtest?

Beruf:

Kannst du mir vielleicht etwas mehr über deinen Berufseinstieg / Studienbeginn erzählen?

Familie:

Du hast vorhin dein Elternteil / Geschwister erwähnt, könntest du mir von deinen frühesten Erinnerungen erzählen und was du mit ihr ... im Laufe deines Lebens erlebt hast?

Freunde:

Du hast vorhin Person ... erwähnt, kannst du einmal von deinen frühesten Erinnerungen erzählen und was du mit Person ... im Laufe deines Lebens erlebt hast?

Kannst du dich an eine Situation oder einen Moment erinnern, zu dem du mit Freund*innen über deine Sexualität gesprochen hast?

Falls Lebensphasen nur angeschnitten wurden:

Kannst du mir über die Zeit (deiner Kindheit, Jugend, Studienleben, etc.) noch etwas mehr erzählen?

3. Interviewabschluss

a) Gibt es noch irgendetwas, was du mir gerne erzählen möchtest?

- Zeitachse mit familien- und lebensgeschichtlichen Daten anfertigen

- Auf Basis der Zeitachse:

b) Wenn du so an deine Zukunft denkst, was fällt dir dazu ein? Woran denkst du da?

c) Wenn du so auf dein bisheriges Leben zurückblickst, was würdest du sagen war dein schwierigstes Erlebnis oder deine schwierigste Lebensphase?

d) Und was würdest du sagen waren deine schönsten Erlebnisse und schönsten Lebensphasen?

Nachgespräch

- Aufnahme stoppen
- Danksagung
- Revue passieren lassen
- Ggf. Vereinbarung für kurzes Telefonat
- Verabschiedung
- Memo anfertigen

Interview Protokoll

(orientiert an Helfferich 2011, S. 201 und Froschauer/Lueger 2003, S. 223)

Interview Code Nr.
Interviewer:
Datum ____ Dauer ____ Min
Ort:
Teilnahmemotivation:
Geschlecht:
Alter:
Beruf:

Besonderheiten vor oder während dem Interview:

Personale Beziehung:

Zum Interview:

Wie kam das Interview zustande?

Wie waren die Milieubedingungen (Gebäude, Einrichtung, Empfang, Interaktionen usw.)

Was waren die Rahmenbedingungen (Zeit, Dauer, Raum, Anwesenheit usw.)?

Wie verlief das Gespräch (Dynamik, Auffälligkeit, Gefühle usw.)?

Welche Auswirkungen könnte die Interviewsituation auf die Aussagen gehabt haben?

Was ist vor und nach der Aufnahme des Interviews passiert?

Erste Annahmen zum Interview:

(Helfferich 2011, S. 201; Froschauer/Lueger 2003, S. 223)